P. u. E. Feust

Geschenk
dieses Buch
ihren Schwestern
Jetta Feust

Bamberg den 10. Novbr.
1834.

Gemeinnützliches
Hilfs- Lehr- und Lesebuch
für die
vaterländische
Jugend in den höheren Kursen
der
Volks- und Feiertags-Schulen,
auch für
Schulpräparanden und Privatlehrer,
mit
Hinsicht auf den allgemeinen Lehrplan,
(in 3 Abtheilungen, wovon jede einzeln gebunden werden kann,)

bearbeitet
von
Franz Xaver Müller,
königlichem Regierungs- und Schul-Rathe in Regensburg.

Erste Abtheilung.

Sechste Auflage.

Stadtamhof, 1823.
Im Verlag bei Joseph Eggensperger.

BIBLIOTHECA
BAMBERGENSIS.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Vorrede

A. Zur ersten Auflage:

Ich übergebe hiemit den verehrtesten Titl. Inspektoren, Lehrern und Lehrerinnen der vaterländischen Volks- (und Sonntags-) Schulen das von mir unterm 20. Jän. d. J. angekündigte [1]) „Gemeinnützliche Hilfs- Lehr- und Lesebuch" — mit dem Wunsche, daß Sie es für die höheren Kurse der Knaben- und Mädchen-Volksschulen [2]), für die Sonntagsschulen und für die Ihnen untergebenen Präparanden brauchbar finden und — neben den wenigen, für die höheren Kurse vorgeschriebenen planmäßigen Schulbüchern [3]) mit fruchtbarem Erfolge benützen, zum Theil auch als Preisbuch — einführen mögen. — Es enthält (auf 23 Bogen) sieben Abschnitte in drei Abtheilungen.

Der erste Abschnitt ist, mehrere Zusätze abgerechnet, ganz, — der zweite und dritte großentheils nach „F. P. Wilmsens Kinderfreund" bearbeitet. [4]) Die übrigen Abschnitte weichen von diesem Buche ganz ab; ich habe sie, mit Hinsicht auf den „Lehrplan für die Volksschulen in Baiern" — frei bearbeitet. — Der dritte Abschnitt, und jeder folgende, ist nicht blos zu

---

1) Kreis-Intell. Blatt. St. 4. S. 66. 2) Lehrplan für die Volksschulen, S. 37. §. 15. N. 3. S. 33. 1. 9. — 13. 3) S. 39. N. 9. u. 10. 4) S. Lehrplan S. 21. b, S. 22. b, 1. 2.

Aufgaben für das Gedächtniß, sondern zunächst und vorzüglich auch zu Lese- und Verstandes-Uebungen [5]) bestimmt. — Um den Unterricht über den Inhalt des dritten und sechsten Abschnittes mit Nutzen ertheilen zu können, haben die Lehrer (Lehrerinnen) die allgemeine Erd-Charte, und die Charten von Deutschland und Baiern nöthig. Diese Charten sind auch im Verlage dieses Buches um die billigsten Preise zu haben.

Daß das Buch als ausschließlich für die vaterländische katholische Schuljugend bearbeitet und bestimmt — bezeichnet wurde, geschah in der Absicht, zu zeigen, daß ich weit davon entfernt bin, Wilmsens vortreffliches Schulbuch aus unsern vaterländischen protestantischen Schulen, in denen es zum Theil eingeführt ist, verdrängen zu wollen. — Hilfs- Lehr- und Lesebuch heißt es aus dem Grunde, weil nach den bestehenden Vorschriften kein Buch, das nicht im königl. Schulbücher-Zentral-Verlage (dessen Vermögen zu wohlthätigen Zwecken bestimmt ist,) erscheint, als ordentliches Schulbuch in den Volksschulen eingeführt werden darf. Die diesem Verlage fremden Bücher dürfen nur als Neben- oder Hilfs- Lehr- und Lesebücher, und zu Schul-Preisen benützt werden.

Die zweite Abtheilung hatte noch nicht die Presse verlassen, als schon 480 Exemplare voraus bestellt waren.

---

5) S. 10. II. a. b. S. 11. a. 13. a. b. S. 14. III. bis 17. — Für die Unterrichts-Abschnitte I. IV. V. VI. S. 7. u. 18. — 26. sind die Schulbücher S. 37. §. 15. N. 6. 7. 8. 11. 12. 13. 14. und Holzapfels gemeinnützliche Rechenbücher 2c. da.

Dieser günstige Umstand läßt mich eine zweite Auflage zuversichtlich hoffen. — Die dritte Abtheilung wird auch als eigenes Schulbuch unter dem Titel: „Neueste Geographie und kurzgefaßte Geschichte von Baiern, mit dem Wissensnöthigsten von Deutschland und Europa, für die baierische Schuljugend“ — verkauft, und dürfte zunächst für die lateinischen Vorbereitungs- und höheren Bürger-Schulen, für welche der Unterricht in der vaterländischen Geographie vorgeschrieben ist, [6]) brauchbar gefunden werden.

Gott gebe dem Unterrichte Gedeihen; — Er segne den Eifer, die Sorgfalt der Schulvorstände, den Fleiß der Lehrer und Lehrerinnen, Ihre Bemühungen im Schweiße Ihres Angesichtes! — Er segne meine Arbeit! —

Regensburg, am 12. März, 1818.

B. Zur zweiten Auflage:

Gott hat meine Arbeit gesegnet! — Am zweiten Ostertage (23. März) wurden die ersten Exemplare der ersten Auflage ausgegeben, und am zweiten Mai war die ganze Auflage vergriffen, ohne daß alle S. T. Abnehmer mit ihren Bestellungen befriediget werden konnten. — Das Buch war Bedürfniß! — Ich fand mich daher veranlaßt, sogleich die zweite Auflage zu veranstalten. — Wer die erste Auflage mit dieser vergleicht, wird sich überzeugen, daß diese in Wahrheit neu bearbeitet, verbessert und vermehrt ist, ꝛc.

Regensburg, am 6. Junius, 1818.

6) Studien-Regulativ vom 28. Sept. 1816.

C. Zur dritten Auflage:

Die gegenwärtige dritte Auflage ist, einige Zusätze und Verbesserungen abgerechnet, der zweiten neubearbeiteten und vermehrten — ganz gleich. — Jede von den drei Abtheilungen hat ihre eigene Inhalts-Anzeige, und kann nicht nur einzeln gebunden, sondern auch als eigenes Schulbuch benützt, — sohin auch einzeln gekauft werden. — Von dieser Auflage waren — vor ihrem Anfange — 1000 Exemplare voraus bestellt. So segnete Gott meine Arbeit!

Regensburg, am 3. Dezember 1818.

D. Zur vierten Auflage (der ersten Abtheilung):

Auch diese Auflage ist, einige Verbesserungen ausgenommen, der zweiten neu bearbeiteten und vermehrten — ganz gleich.

Regensburg, am 9. März, 1819.

E. Zur fünften und sechsten Auflage (der ersten Abtheilung dieses Lehrbuches):

Diese zwei Auflagen sind der vierten ganz gleich — auch der Preis bleibt unverändert.

Regensburg, { am 12. Oktober 1822. / am 28. Jänner 1823.

Müller.

Inhalt.

Erste Abtheilung:

Erster Abschnitt:
Kurze Sätze zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens - - - Seite 1 bis 44
Zweiter Abschnitt:
Erzählungen, Fabeln, Gedichte ꝛc. zur Beförderung guter Gesinnungen, und zur Schärfung des Verstandes - - - - Seite 44 bis 128.

1. Die ungezogenen Kinder. 2. Die Versuchung. 3. Die üble Gewohnheit. 4. Die kleinen Diebe. 5. Der kleine Verschwender. 6. Das ordentliche und reinliche Kind. 7. Die Furchtsame. 8. Die gute Tochter. 9. Das neugierige Mädchen. 10. Das wißbegierige Mädchen. 11. Die Ameise und das Heupferd. 12. Die Eidechse, und die Schildkröte. 13. Die Rose und der Schmetterling. 14. Die Steintaube und der Federfuß. 16. Der Kürbis, die Eichel, der Bauer. 16. Der Wolf im Schafpelze, und der Hirt. 17. Das wohlthätige Kind. 18. Der Lügner. 19. Der ehrliche Knabe. 20. Wer nicht hören will, der muß fühlen. 21. Der Freund in der Noth. 22. Die muthwilligen Kinder. 23. Der Unzufriedene. 24. Der Barmherzige. 25. Was heißt Schmollen? 26. Der Aberglaube. 27. Näscherei. 28. Unvorsichtigkeit. 29. Der Knabe und die Rose. 30. Der Esel. 31. Der Storch und seine Kinder. 32. Der Fuchs und die Henne. 33. Der Thierquäler. 34. Ein guter Denkspruch ist ein Freund in der Noth. 35. Der undankbare Schüler.

Inhalt.

36. Die Klätscherinn. 37. Der sterbende Wolf. 38. Der Stier und der Hund. 39. Der Bär. 40. Die zwei Zeisige. 41. Der Löwe und der Fuchs. 42. Das Schaf. 43. Falsche Scham. 44. Der unbesonnene Spaß. 45. Ehrlich währt am längsten. 46. Jugendliche Unbesonnenheit. 47. Unterschied zwischen Sparsamkeit und Geiz. 48. Der Bienenstock. 49. Mit Schießgewehren soll man nicht spielen. 50. Das Raupennest. 51. Zum neuen Jahr. 52. Der Frühling. 53. Der Morgen. 54. Das Abendbrod. 55. Der Apfel. 56. An eine Kleine in der Wiege. 57. Das Gebeth. 58. Die sieben Kindlein. 59. Das Bäumchen. 60. Der Schmetterlingsfang. 61. Leben und Tod. 62. Die Rose. 63. Die kleine Wohlthäterinn. 64. Der Hollunderstab. 65. Die Lilie oder die Lehre des Herrn. 66. Das Wiedersehn. 67. Die Waisen oder das Lehramt. 68. Die drei Freunde des Menschen. 69. Trost im Leiden. 70. Jesus der Knabe. 71. Lebens Seligkeit. 72. Erinnerung — Vorsatz.

Von demselben Verfasser ist, unter andern Schulschriften, neu zu haben:

Beiträge zur Uebung im Schriftlesen, Schön- und Rechtschreiben, rc. I. Abtheilung. Erster Unterricht im Schriftlesen und Schreiben; II. Abtheilung. Das Nöthigste aus der deutschen Sprachlehre und zum Briefschreiben. 1822. Stadtamhof bei Joseph Eggensperger.

Von „seinen Schulnoten-Tabellen" ist bereits die dritte Auflage erschienen, und zu haben bei dem Verleger des Hilfs-Lehr- und Lesebuches.

Erster Abschnitt.

Kurze Sätze zur Erweckung der Aufmerksamkeit, und des Nachdenkens.

Ich (Knabe, Mädchen) gehöre zu den Kindern. Kinder wissen noch nicht viel, und darum müssen sie unterrichtet werden und lernen. Dadurch werden sie verständig.

Ich werde in der Schule von Lehrern (Lehrerinnen) unterrichtet. Ich bin meinem Lehrer (meiner Lehrerinn) Dankbarkeit und Gehorsam schuldig. So lange ich unterrichtet werde, bin ich ein Schüler (eine Schülerinn). Ein guter Schüler (eine gute Schülerinn) ist aufmerksam; er (sie) hört nur auf das, was der Lehrer (die Lehrerinn) sagt, und denkt nur an das, was er (sie) thun, oder begreifen und behalten soll.

Ein guter Schüler (eine gute Schülerinn) kömmt gern in die Schule, ist fleißig, ordentlich, reinlich, sittsam und friedfertig. Er (sie) kommt nie zu spät in die Schule, ist nicht wild bei dem Herausgehen aus der Schule, und treibt sich nicht auf der Straße herum, sondern geht auf dem geraden Wege nach Hause. Ich will ein guter Schüler (eine gute Schülerinn) seyn.

Das Buch, worin ich lese, ist zu meiner Belehrung geschrieben. Es ist mir sehr nützlich, wenn ich mit Aufmerksamkeit und Nachdenken darin lese. Ich will mich bemühen, das Gelesene zu verstehen. Wenn ich etwas nicht verstehe, so will ich meinen Lehrer (meine Lehrerinn) bitten, daß er (sie) es mir erkläre.

Wenn ich aufmerksam und mit Nachdenken in diesem Buche lese, und das, was ich gelesen habe, nicht vergesse, so erlange ich allerlei nützliche Kenntnisse, und werde verständiger. Nicht alle Kinder erlangen durch den Unterricht nützliche Kenntnisse. Manche bleiben unwissend und unverständig.

Jetzt wird es mir noch schwer, lange und anhaltend achtsam zu seyn; aber es wird mir künftig leichter werden, wenn ich im Anfange die Mühe nicht scheue. Aller Anfang ist schwer. Jetzt kann ich auch noch nicht ohne Anstoß lesen; aber wenn ich mir Mühe gebe, so werde ich es bald können, und mich dann freuen, daß ich eine Fertigkeit im Lesen erlangt habe.

Ich kenne mein Lesebuch, denn ich weiß, wie der Titel desselben heißt. Er steht auf der ersten Seite des Buches. Auf eben dieser Seite steht auch der Name der Stadt, in welcher das Buch gedruckt ist; der Name der Buchhandlung, in welcher es verkauft wird, und das Jahr, in welchem es gedruckt ist (die Jahreszahl). — Ich kenne mein Lesebuch nicht bloß an dem Titel, sondern auch an dem Einbande oder Deckel.

Eine Anstalt, in welcher Bücher gedruckt werden, heißt eine Buchdruckerei. Ich kenne noch einige andere gedruckte Bücher. Das erste gedruckte Buch, worin ich gelesen habe, weiß ich zu nennen.

Der, welcher ein Buch verfertigt oder verfaßt, heißt der Verfasser des Buches. Gewöhnlich steht der Name des Verfassers auf dem Titel des Buches. Erst wird das Buch geschrieben, dann wird es gedruckt, und durch das Drucken kann man ein Buch in kurzer Zeit mehrere tausend Mal vervielfältigen. Diese Kunst wird die Buchdruckerkunst genannt.

Ein jedes Buch besteht aus mehreren Bogen. Diese Bogen werden von dem Buchbinder zusammengeheftet, damit sie nicht verloren gehen, oder in Unordnung gerathen können.

Wenn ich einige Jahre älter bin, und nicht mehr wachse, so gehöre ich zu den Erwachsenen (Jünglingen, Jungfrauen). Denn ich bin größer, als jetzt, und dann werde ich auch verständiger seyn, wenn ich jetzt nicht träge bin, nnd nicht müßig gehe, anstatt zu lernen, und zu arbeiten. Der Müßiggänger (die Müßiggängerinn) lernt nichts, und Niemand hat ihn (sie) lieb.

In der Schule muß ich nicht bloß fertig lesen, sondern auch recht, schön und deutlich schreiben, und mit Fertigkeit rechnen lernen. Wer nicht Geschriebenes lesen und nicht selbst schreiben kann, kömmt in der Welt nicht fort; und wer das Rechnen nicht versteht, wird oft betrogen, und weiß sich in vielen Fällen nicht zu helfen. Ich will mir recht viel Mühe geben, feteig lesen, schreiben und rechnen zu lernen.

Manche Kinder lassen sich gern belehren; es macht ihnen Freude, wenn sie etwas Neues lernen können. Solche Kinder nennt man gelehrige Kinder.

Als ich ein Jahr alt war, konnte ich noch nicht gehen, noch nicht sprechen, und noch nichts begreifen. Im zweiten Jahre meines Lebens lernte ich gehen und sprechen; aber ich verstand noch nicht Alles, was Andere mir sagten. Damals gab man mir kein Brod und kein Fleisch zum essen; denn ich hatte noch nicht alle Zähne, und konnte also keine feste Speise vertragen.

Ich heiße mit meinem Vor- (Tauf-) namen —;

mit meinem Vater- (Familien-) Namen heiße ich — Ich weiß mein Lebensalter nach Jahren und Monaten anzugeben.

Ich weiß wie die Zeit eingetheilt wird. Sieben Tage gehören zu einer Woche; vier Wochen und zwei oder drei Tage machen einen Monat aus. Zwölf Monate, oder 365 Tage gehören zu einem Jahre. Sechs Monate machen ein halbes Jahr, und drei Monate ein Vierteljahr aus. Die Namen der zwölf Monate heißen nach der Ordnung also: Januar (Jänner, Wintermonat), Februar (Hornung), März (Lenzmonat), April, Mai (Wonne- oder Rosen-Monat), Junius, Julius, August (Erndte-Monat), September, Oktober, November und Dezember (Christ-Monat).

Wenn 52 Wochen oder 12 Monate verflossen sind, so ist ein Jahr zu Ende, und dann fängt sich ein neues an. Der erste Tag eines neuen Jahres heißt der Neujahrstag. — An diesem Tage wünschen Anverwandte, Hausgenossen, Nachbarn und Freunde einander Glück und Freude.

Wenn hundert Jahre verflossen sind, so ist ein Jahrhundert zu Ende. Das Jahrhundert, in welchem wir leben, heißt das neunzehnte Jahrhundert. Wir fangen nämlich bei der Geburt des göttlichen Lehrers und Heilandes der Menschen, Jesus Christus, die Jahre zu zählen an, und nun sind schon über 1822 Jahre verflossen, seitdem er geboren ward.

In den ersten beiden Monaten des Jahres und in dem letzten Monate ist es bei uns sehr kalt; es fällt Schnee, und das Wasser wird zu Eis. Diese Zeit des Jahres wird der Winter genannt.

In den drei Monaten, welche auf den Februar folgen, (wie heißen sie?) ist es nicht mehr so kalt; das

Eis schmilzt; es schneiet nur noch sehr selten und sehr wenig; die Bäume bekommen Knospen, Blüthen und Blätter; die Schwalben lassen sich wieder sehen, und einige Blumen blühen, besonders Schneeglöckchen, Veilchen und Maiblumen. Diese schöne Jahreszeit wird der Frühling genannt.

Im Junius, Julius und August brennt die Sonne, die Luft wird oft sehr heiß, man klagt über Hitze, und muß schwitzen. Aber die Hitze ist gut, denn sie bringt viele schöne Früchte zur Reife, z. B. Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Kirschen, Birnen, Aepfel, Pfirsichen, Aprikosen und Pflaumen. Diese Zeit des Jahres wird der Sommer genannt.

Im September, Oktober und November werden alle Früchte in den Gärten und auf den Feldern eingesammelt und in die Vorrathskammern, auf den Boden und in den Keller gebracht. Der Bauer hat schon im Julius und August das Korn mit der Sichel (Sense) abgeschnitten, in Garben (große Bündel) gebunden, und in die Scheune gebracht, wo es ausgedroschen wird. Nun gräbt er auch die Kartoffeln und Rüben aus, schneidet die dicken Kohlköpfe ab, und bringt das, was er selbst nicht braucht, zum Verkauf in die Stadt. Das ausgedroschene Korn (den ausgedroschenen Weizen, Haber ꝛc.) schüttet er in große Säcke, und bringt es dem Müller, damit es in der Mühle zu Mehl gemahlen werde. Diese Zeit des Einsammelns der Früchte wird der Herbst genannt.

Es giebt also vier Jahreszeiten; wie heißen sie? In welcher Zeit des Jahres befinden wir uns jetzt? Wann ist diese Jahreszeit zu Ende? und welche folgt darauf? Welches ist die angenehmste Jahreszeit?

Wer hungrig ist, will essen; wer durstig ist, will trinken; wer müde ist, will ausruhen; wer neugierig ist, will Alles wissen und Alles sehen; wer mitleidig ist, will gern den Unglücklichen helfen; wer eigensinnig ist, will immer seinen Willen haben; wer zänkisch ist, will nicht im Frieden leben; wer friedfertig ist, will nicht zanken; wer krank ist, will gesund werden; wer gefallen ist, will wieder aufstehen; wer undienstfertig ist, will Andern keinen Dienst erzeigen.

Wer nichts weiß, soll etwas lernen; wer krank ist, soll sich des Essens enthalten; wer nicht arbeiten mag, soll auch nicht essen; wer seinen Eltern und Lehrern nicht gehorcht, soll Strafe leiden; wer nicht hören will, wenn man ihn ermahnt, soll fühlen.

Wer sich beschmutzt hat, muß sich waschen; wer gesund bleiben will, muß mäßig essen und trinken; wer etwas lernen will, muß fleißig und aufmerksam seyn; wer gut schlafen will, muß am Tage fleißig arbeiten, und weder zu viel essen, noch zu viel trinken; wer bei seinen Hausgenossen beliebt seyn will, muß dienstfertig, aufrichtig und freundlich seyn; wer etwas begreifen will, muß nachdenken; wer sich nicht verirren will, muß nach dem rechten Wege fragen; wer satt werden will, muß essen; wer gelobt seyn will, muß sich anständig und vernünftig betragen; wer seinen Eltern Freude machen will, muß in der Schule fleißig, zu Hause sittsam und gehorsam, und bei fremden Leuten artig seyn; wer seine Kleider lang haben will, muß sie schonen und reinlich halten; wer schnell nach einem Orte hinkommen will, muß eilen und nicht säumen.

Wer viel Geld einnimmt, kann auch viel Geld ausgeben, oder er kann auch etwas ersparen. Wer ein

Handwerk gelernt hat, kann sich selbst ernähren. Wer krank und schwach ist, kann sich nicht selbst ernähren. Wer in der Schule nicht fleißig und aufmerksam ist, kann nichts lernen.

Ich wohne in einem Hause, welches mehrere Stockwerke, mehrere Zimmer und Kammern, Küche und Keller und einen Boden hat. In großen Häusern haben mehrere Familien Wohnungen. Diejenigen sind meine Hausgenossen, welche mit mir in Einem Hause wohnen. Ich gehöre zu einer Familie, und diese Familie besteht aus meinen Elten, meinen Geschwistern und Verwandten.

Der, welchem ein Haus gehört, heißt der Wirth, oder der Eigenthümer, oder auch der Besitzer des Hauses (Hausherr). Wer kein eigenes Haus besitzt, muß sich in dem Hause eines Andern eine Wohnung miethen. Er bezahlt nämlich dafür, daß er in einem fremden Hause wohnen darf, jährlich ein gewisses Geld an den Eigenthümer des Hauses. Dieses Geld wird das Miethgeld, oder der Zins (Hauszins) genannt.

Zu einer guten Wohnung gehören helle, geräumige und trockene Zimmer (Stuben), luftige und geräumige Kammern, bequeme und helle Treppen. Die Küche, der Keller und der Boden müssen ebenfalls geräumig und luftig seyn. Solche Häuser, deren Mauern und Wände bloß von Steinen aufgeführt sind, werden massive Häuser genannt, und sind die dauerhaftesten. Ein massives Haus kann einige hundert Jahre stehen, wenn es von Zeit zu Zeit gehörig ausgebessert (reparirt) wird.

In manchen Häusern giebt es auch Wohnungen für Thiere, oder Ställe. — Die Ställe haben selten Fen-

ster, und niemals Oefen. Warum nicht? In den Ställen findet man auch nicht Stühle, Tische, Kästen oder Schränke. Aber in manchen Ställen steht ein Bette. Für wen?

Ich bin ein Mensch; denn ich kann nach freiem Willen oder willkührlich handeln; ich kann empfinden, begehren, denken und sprechen. Ich habe schon Schmerz, Freude, Mitleiden, Angst und Furcht empfunden. Auch die Thiere können Vergnügen und Schmerz empfinden. Der Hund freuet sich, wenn er seinen Herrn sieht; er wimmert und heult vor Schmerz, wenn er von einem andern Hunde gebissen worden ist. Ich kann meine Freude und meinen Schmerz durch Worte zu erkennen geben, ich kann sprechen, das Thier kann nicht sprechen.

Ich gehe aufrecht, kann meinen Kopf in die Höhe richten, und ihn nach allen Seiten herumdrehen. Die Thiere gehen zur Erde gebückt, und können den Himmel nicht ansehen. Ich kann sehen, hören, fühlen, schmecken und riechen. Dieß können die Thiere auch; sie haben, gleich den Menschen, fünf Sinne. Manche Thiere können sogar schärfer sehen und schärfer riechen, als die Menschen.

Ich weiß, daß ich meine Füße zum Gehen, meine Augen zum Sehen, meine Ohren zum Hören, meine Zunge zum Schmecken, meine Nase zum Riechen gebrauchen, und daß ich an allen Theilen meines Körpers fühlen kann; aber ein Thier weiß dieß nicht.

Ich kann darüber nachdenken, wozu man Eisen, Stein, Kalk, Holz und andere Dinge gebraucht; aber die Thiere können nicht nachdenken. Ich kann begrei-

fen, warum ein Ding so seyn muß, wie es ist; z. B. warum ein Haus Fenster, Thüren und Schornsteine haben, — warum der Ofen von Thonerde, und nicht von Holz gemacht werden, — warum man die Pflanzen begießen und die Erde umgraben muß. Ich kann begreifen, warum der Topf eine Handhebe (einen Henkel) haben, und warum ein Messer vorn scharf, am Rücken aber glatt und stumpf seyn muß. Ich weiß, warum meine Schuhe von Leder, und nicht von Holz oder Blech, oder von Tuch gemacht sind, und warum ein Wagen gewöhnlich nicht mehr als vier Räder hat. —

Ich kann einsehen, warum ich nicht immer thun darf, was ich will; warum ich thun soll, was meine Eltern und Lehrer wollen; warum ich folgsam, fleißig und aufmerksam seyn soll. — Ich weiß, warum die Thüren hoch, die Dächer schräge, die Keller gewölbt sind, warum die Küchen einen Heerd von Steinen und nicht von Holz haben, und die Strassen gepflastert seyn müssen.

Ich bemerke, daß der Tisch und die Bank einander ähnlich sind, und weiß auch, worin diese Aehnlichkeit besteht. Ich bemerke, daß beide aus Holz gemacht sind, beide sich durch den Gebrauch abnutzen, beide im Feuer verbrennen (brennbar sind), und beide Füße haben. Aber ich sehe auch ein, daß beide einander unähnlich oder von einander verschieden sind; denn ich bemerke an dem einen Manches, was an dem andern nicht ist, z. B. —

Die Rose ist der Nelke ähnlich; denn beide sind Blumen; beide haben einen angenehmen Geruch und schöne Farbe; beide haben eine Wurzel, Blätter und Stengel; beide bestehen aus einer Knospe; beide blühen eine kurze Zeit, und verwelken dann. Aber die Rose

ist auch von der Nelke verschieden; denn sie hat einen andern Geruch, sie hat nur Eine Farbe, die Nelke aber ist gewöhnlich bunt. An der Rose sind Stacheln, aber an der Nelke nicht. Die Rose hat breite und runde Blätter, die Nelke hat schmale und längliche. Ich habe jetzt die Rose mit der Nelke verglichen, ich habe aber auch beide von einander unterschieden. Dieß können die Thiere nicht, denn sie haben keinen Verstand.

Ich kenne allerlei Dinge, welche ich mit Aufmerksamkeit betrachtet habe. Ich kenne eine Menge Pflanzen, welche in dem Garten wachsen, z. B. Mohrrüben (Möhren), Bohnen, Erbsen, Gurken, Weinstöcke, Rettige, Salatkräuter, allerlei Arten von Kohl oder Kraut, Petersilie, Schnittlauch, Salbei, Spargel, Pfefferkraut. Ich kenne das Unkraut, und weiß es von den nützlichen Pflanzen zu unterscheiden. *)

Auf dem Felde wächst Korn, Weizen, Gerste, Haber, Flachs, Hanf und Kohl. Auch Linsen, Bohnen, Erbsen und Kartoffeln wachsen auf dem Felde, und werden daher Feldfrüchte genannt.

In den Baumgärten wachsen Birnen, Aepfel, Pflaumen, Zwetschgen, Kirschen, Aprikosen, Pfirsichen, und Nüsse. Zwischen den Bäumen stehen allerlei Stauden und Sträucher. Daran wachsen Johannesbeeren, Stachelbeeren, Brombeeren, Himbeeren u. a. m. Alle diese Früchte kann man essen (sie sind eßbar und gesund), wenn sie reif sind. Unreife Früchte sind schädlich.

Die Bäume versorgen uns nicht nur mit ihren saftigen Früchten, sondern sie erfreuen uns auch im Frühling durch ihre schneeweißen und rosenrothen Blüthen, erquicken

---

*) S. II. Abth. I. Abschn. v. d Pflanzenreiche.

uns an heißen Sommertagen durch ihren Schatten, und wärmen im Winter durch ihr Holz.

Der Baum steht fest, weil er eine starke Wurzel hat, welche tief in die Erde hineingeht. Auf der Wurzel steht der Stamm, welcher mit einer festen Rinde, wie mit einem Kleide umgeben ist. Um die Spitze des Stammes herum sitzen die Aeste, und dann an den Aesten sitzen die Zweige, an den Zweigen die Blätter, und die Früchte. Im Anfange des Frühlings sind noch keine Blätter und keine Früchte an den Zweigen zu sehen, sondern nur Knospen. Diese brechen endlich auf, und daraus entstehen dann Blüthen und Blätter. Aus den Blüthen entstehen die Früchte. Die Blätter zieren den Baum, und schützen die Früchte vor der brennenden Sonne. Wenn ein Baum seine Blätter verliert, ehe die Früchte reif sind, so verdorren oder vertrocknen die Früchte.

Wenn die Rinde eines Baumes beschädigt ist, so wird der Baum krank, und stirbt endlich ab. Darum ist es sehr unrecht, und verdient harte Strafe, wenn Kinder aus Muthwillen in die Rinde der Bäume schneiden, oder die Rinde abreißen. Ich will nie einen Baum beschädigen, aber ich will mich über einen gesunden und blühenden Baum freuen.

Die Thiere haben nicht einerlei Gestalt *) es ist ein großer Unterschied zwischen einem Hunde, einem Sperling, einem Hecht, einen Frosch, einer Spinne und einer Schnecke. Der Hund hat vier Füße, und säugt seine Jungen; er gehört daher zu den vierfüßigen Säugethieren. Der Sperling hat nur zwei Füße, er legt Eier, und ist gefiedert; er gehört deswegen zu den

*) S. II. Abtheilung, v. d. Thierreiche.

Vögeln. Der Hecht hat keine Füße und keine Flügel; er hat auch keine Haare, wie der Hund, und keine Federn, wie der Sperling, sondern Schuppen. Er kann nicht gehen, wie der Hund, und nicht fliegen, wie der Sperling, aber er kann schwimmen, d. h. sich im Wasser schnell von einem Orte zum andern bewegen. Dazu gebraucht er die Floßfedern und den Schweif. Er gehört zu den Fischen, und lebt nur im Wasser.

Der Frosch hat zwar vier Füße, aber seine Hinterfüße sind lang, und er gebraucht sie weniger zum Gehen, als zum Schwimmen. Er kann auch nicht gehen, sondern nur hüpfen oder springen. Er lebt im Wasser und auf dem Lande, und gehört zu den Amphibien.

Die Spinne hat acht Füße, und kein rothes und warmes, sondern kaltes weißliches Blut. Ihr Leib hat mehrere Einschnitte. Sie gehört zu den Insekten. Die Schnecke hat keine Füße, und kann nur kriechen. Sie hat auch kaltes weißliches Blut, und gehört zu den Würmern.

Fast jedes Thier hat eine besondere Stimme. Die Fische, die Würmer und die Insekten scheinen keine Stimme zu haben. Die angenehmste Stimme hat der Mensch. Ich habe gehört, wie die Nachtigall und die Lerche singt, der Storch klappert, der Hund bellt und knurrt, die Ziege mäckert, das Schaf blöckt, der Pfau schreit, die Maus pfeift, das Pferd wiehert, der Schwan zischt, der Frosch quackt, und die Grille zirpt.

Die Thiere haben von Natur eine warme Kleidung. Einige sind mit starken Haaren, oder mit Wolle, andere mit Federn, noch andere mit Schuppen, einige mit Borsten oder Stacheln, oder mit einer knöchernen Schaale bedeckt.

Die wilden Thiere, welche in den Wäldern leben, und sich vor den Menschen fürchten, suchen sich selbst ihre Nahrung. Die zahmen Thiere werden von den Menschen gefüttert. Ihre Nahrungsmittel sind sehr verschieden. Einige bringen andere Thiere um (würgen sie), und fressen sie dann auf: diese heißen Raubthiere. Andere fressen todte Thiere, wenn sie auch schon in Fäulniß gerathen sind (Aas); noch andere leben von Gras, Kräutern, Wurzeln, Knospen, Blättern, Holz, Blumensäften, Körnern, Spreu, und sogar von giftigen Pflanzen.

Ochsen, Kühe, Schafe, Pferde und Ziegen fressen Gras, Heu, Klee, Heckerling (Gesott), und Haber; Hunde und Katzen fressen Fleisch; Hühner und Gänse Korn, Weizen, besonders Gerste. Die Bienen nähren sich von Blumensäften; die meisten Würmer von Wurzeln; die Raupen von Blättern.

Die äußern Glieder der Thiere sind sehr verschieden. Einige haben Arme und Beine, nämlich die Affen; andere haben weder Arme noch Beine, noch irgend ein anders hervorstehendes Bewegungswerkzeug, wie die Schlangen und Würmer. Einige haben zwei, andere vier, noch andere sechs oder acht, ja einige sogar mehr als hundert Füße. Der Kellerwurm, ein Insekt, der 14 Füße. Einige haben Flügel, andere Flossen, noch andere Fühlhörner und Fühlfäden. Ich weiß einige Thiere zu nennen, welche Fühlhörner, und einige welche Fühlfäden haben.

Einige Thiere haben außerordentlich scharfe Sinne. Die Raben und die Hunde haben einen überaus scharfen Geruch, und der Adler hat ein bewundernswürdig scharfes Gesicht. An einigen Thieren, z. B. an den Regenwurm, bemerkt man gar keine Sinneswerkzeuge, keine Ohren, keine Augen und keine Nase.

Die Thiere schlafen, wenn sie ermüdet sind, und einige schlafen mit offenen Augen, z. B. die Hasen, andere im Stehen, z. B. die Pferde, manche nur am Tage, weil sie des Nachts auf Raub ausgehen, z. B. die Eulen, und verschiedene wilde Thiere. Einige Thiere schlafen den ganzen Winter hindurch, und wachen nicht eher auf, als bis die Luft warm wird.

Jedes Thier hat Feinde, gegen die es sich wehren, oder in Sicherheit setzen muß; aber jedes Thier weiß sich auch gegen seine Feinde zu schützen, wenn es angegriffen wird. Durch Beißen, Ausschlagen mit den Hinterfüßen, Stoßen, Stechen, Laufen oder Verkriechen wissen sie ihre Feinde abzuwehren, oder sich vor ihnen in Sicherheit zu setzen. Einige die im Wasser leben, wissen das Wasser trübe zu machen, wenn sie verfolgt werden, andere vertreiben durch einen Gestank, den sie von sich geben, ihre Feinde; noch andere stellen sich todt, oder rufen durch ängstliche Töne Hilfe herbei.

Mit großer Sorgfalt pflegen und nähren die Thiere ihre Jungen. Ehe diese noch geboren sind, haben sie schon ein weiches, warmes und sicheres Lager für sie bereitet. Einige Thiere, wie z. B. die Hunde, Katzen, Pferde, Kühe und Ziegen, bringen lebendige Junge zur Welt, und säugen sie an ihren Brüsten, daher sie Säugethiere genannt werden. Die Vögel und die Fische legen Eier, aus welchen nach einiger Zeit, vermittelst der Wärme, die Jungen entstehen.

Die Vögel leben in der Luft, und haben eine leichte Bekleidung von Federn; andere Thiere leben im Wasser, und diese sind meistentheils mit schleimigen Schuppen bekleidet, wie die meisten Fische; noch andere leben unter der Erde, wie die Hamster, Maulwürfe, Ratten, Mäuse

und Würmer, und diese haben entweder eine Bedeckung von Haaren, oder eine glatte dehnbare Haut. In sehr kalten Ländern haben die Thiere eine vorzüglich warme Bekleidung.

Die Säugethiere haben eine sehr verschiedene Bedeckung. Ihre Haut ist entweder mit Haaren, oder mit Wolle, oder mit Borsten, bei einigen auch mit Stacheln, Schuppen oder Schildern bewachsen.

Der Nutzen, welchen die Säugethiere den Menschen gewähren, ist unbeschreiblich groß. Ohne Schafe, Ochsen und Kühe würden wir nicht leben können; denn das Schaf muß seine Wolle hergeben, damit wir uns Kleider machen können; das Fleisch des Ochsen (Rindfleisch) ist unser kräftigstes Nahrungsmittel, und seine Haut ist (so wie das Kalbfell) und unentbehrlich, weil daraus das Leder gemacht wird, wovon der Schuhmacher die Schuhe und Stiefeln verfertigt. Der Ochse ist in vielen Ländern bei der Bebauung des Ackers unentbehrlich, denn er zieht den Pflug. Die Kuh giebt uns Milch, woraus Butter und Käse, zwei vorzügliche Nahrungsmittel, gemacht werden. Von der Kuh kommt das Kalb. Das Fleisch der Kälber (Kalbfleisch) ist ebenfalls ein gutes Nahrungsmittel. Auch die Pferde sind überaus nützlich zum Reiten, Fahren und Pflügen, und die Esel sind in bergigen Ländern unentbehrlich, weil sie unermüdete Lastträger sind.

Eben die Dienste, welche uns Pferde und Ochsen leisten, leistet in kalten Ländern das Rennthier, und in heißen Ländern das Kameel.

Die Vögel erfreuen uns durch ihren Gesang, dienen uns zur Speise, und sind uns noch auf mancherlei Weise nützlich; theils durch ihre Federn und Eier, theils dadurch, daß sie todte Thiere verzehren, diese schädliche

Thiere vertilgen, und besonders die Frösche, Schlangen, und Eidechsen, welche sich so sehr vermehren, wegfangen und vermindern. Es giebt Hausvögel oder hühnerartige Vögel, Wasservögel oder Schwimmvögel, Sumpfvögel, Singvögel, Waldvögel und Raubvögel. Ich weiß einen Hausvogel, einen Wasservogel, vier Singvögel, einen Sumpfvogel und einen Raubvogel zu nennen.

Die Fische sind dem Menschen als Nahrungsmittel sehr nützlich. Es giebt Länder, deren Einwohner das ganze Jahr hindurch oft einzig und allein von Fischen leben. Auch der Thran der Heringe, und die Haut mancher Fische ist sehr brauchbar.

Auch unter den Amphibien giebt es verschiedene, welche dem Menschen zur Nahrung dienen, besonders die Schildkröten und die Fische.

Die Insekten werden uns vorzüglich dadurch sehr nützlich, daß sie eine große Menge Unkraut theils im Keim ersticken, theils vertilgen, wenn es aufgewachsen ist. Auch verzehren sie das Aas, oder die todten Thiere, welche sonst die Luft verderben würden. Verschiedene Insekten sind eßbar, z. B. die Krebse (und die großen Heuschrecken). Von den Bienen erhalten wir den süßen Honig und das nützliche Wachs. Manche Insekten geben schöne Farben. Die spanischen Fliegen sind ein vortreffliches Heilmittel.

Unter den Würmern sind noch verschiedene eßbar, z. B. die Austern. Die Muschelschalen werden von den Künstlern auf mancherlei Weise verarbeitet, besonders die Perlenmutter. Der so nützliche Badeschwamm ist das Gehäuse eines Wurmes. Die Blutigel sind ein sehr wirksames Heilmittel.

Die Thiere, deren Häute sehr brauchbar sind, weil Leder daraus gemacht wird, sind folgende: Ochsen, Kälber, Schafe, Pferde, Schweine, Ziegen, Hirschen, Rehe und Esel. Auch aus der Haut eines Fisches, welcher der Sägefisch heißt, wird Sohlenleder gemacht. Das Leder, welches aus Ochsenhäuten gemacht wird, heißt Rindleder, und das, was aus Pferdehäuten gemacht wird, heißt Roßleder, weil man die Pferde auch Rosse nennt. Den zahmen Schweinen wird die Haut nicht abgezogen, sondern nur den wilden. Alte Bücher sind gewöhnlich in Schweinleder eingebunden.

Aus der Eselhaut macht der Pergamentmacher schönes Pergament, worauf man mit Bleistift schreiben, und das Geschriebene wieder auslöschen kann.

Wenn die Felle oder Häute der Thiere dicht mit weichen wolligen Haaren bewachsen sind, so werden Pelze daraus gemacht. Wie heißt der Mann, welcher die Pelze macht? Sind die Haare zu kurz, so kratzt man sie ab, und gebraucht sie zur Verfertigung der Hüte.

Die Thiere, deren Fleisch gegessen wird, sind folgende: Ochsen, Kälber, Hammel, Lämmer, Schweine, Ziegen, Hirschen, Rehe, Hasen, Hühner, Gänse, Enten, Indianen, Tauben, Krammetsvögel, Lerchen, Fasanen, Rebhühner u. a m. Auch das Blut und die Milch einiger Thiere gehört zu den Nahrungsmitteln der Menschen, besonders die Milch der Kühe, Schafe und Ziegen. In manchen Ländern wird auch Pferdemilch getrunken. Die Eselmilch ist sehr gesund, und wird sogar als ein Heilmittel in manchen Krankheiten gebraucht.

Zur Speise dienen den Menschen die Früchte der Bäume und Stauden, und die Wurzel und Blätter vieler Pflanzen und Kräuter, z. B. die Wurzeln der Petersilie

und des Sellerie, die Blätter der Kohlpflanzen, des Sauerampfers, des Spinats und der Salatpflanzen.

Der Mensch soll mit den Speisen nicht blos seinen Hunger stillen, sich sättigen, sondern sie sollen ihm auch gut schmecken, er soll sich mit Vergnügen sättigen. Darum hat Gott so gütig gesorgt, daß er Dinge giebt, womit man die Speisen würzen, das heißt, ihnen einen Wohlgeschmack geben kann, und einige dieser Gewürze sind fast überall im Ueberfluß vorhanden.

Die Gewürze, welche bei uns häufig wachsen und gefunden werden, sind: Salz, Saibei, Majoran, Thymian, Petersilie, Zwiebeln, Kümmel und Körbel. Die ausländischen Gewürze sind: Baumöl, Zucker, Pfeffer, Zimmet, Muskatnüsse und Muskatenblüthe, Nägelein, Ingwer. Auch der Essig gehört zu den Gewürzen. Man hat Bieressig, Weinessig und Obstessig.

Nächst dem Brode sind die Kartoffeln (Erdäpfel) das allgemeinste und wohlfeilste Nahrungsmittel. Man kann sie auf mancherlei Art, auch als Mehl und Stärke, benutzen, und sie lassen sich den ganzen Winter hindurch in Kellern; (und Gewölbern) aufbewahren. Auch als Viehfutter sind sie sehr brauchbar.

Es giebt mancherlei Arten von Erde; z. B. Sand, Lehm, Thon, Kreide, Kalk. Den Sand gebraucht der Maurer, um ihn mit Kalk zu vermischen. Den feinen Sand streut man auf die nasse Schrift damit sie nicht verlösche; auch bestreut man die Zimmer (Stuben) damit. Den Lehm gebraucht der Töpfer, wenn er einen Ofen setzen will; auch zum Bauen wird er gebraucht. Die Bauernhäuser haben gewöhnlich Lehmwände. Die Scheunen und Ställe haben einen Fußboden von festge-

stampftem Lehm. Der Thon wird von dem Töpfer zu Töpfen, Schüsseln, Näpfen und Krügen verarbeitet. Die Kreide wird zum Schreiben und Malen, der Kalk zum Bauen gebraucht.

Die Steine werden auf mancherlei Weise benutzt. Einige, welche Sandsteine heißen, werden zum Mahlen oder Zermalmen des Korns in der Mühle gebraucht, und daher Mühlsteine genannt, wenn sie behauen und abgerundet sind. Andere gebraucht man zum Schleifen der Messer, Scheeren, Beile und Degen; noch andere zum Bauen und Pflastern der Straßen, besonders die Kalksteine, Sandsteine und Kieselsteine; auch den Marmor, welcher sehr schön aussieht, wenn er geschliffen und polirt ist. Einige kostbare und vorzüglich schöne Steine dienen den Menschen zum Schmucke, und diese heißen Edelsteine. Der Diamant ist ein Edelstein, und zwar ein sehr nützlicher Edelstein; denn man kann Glas damit zerschneiden, und er ist dem Glaser unentbehrlich.

Zu den nutzbaren Steinen gehört der Feuerstein oder Kreidekiesel. Er wird besonders als Flintenstein gebraucht, aber auch zur Verfertigung des Glases in den Glashütten. Auch der Schiefer gehört zu den brauchbarsten Steinen. Er wird zum Dachdecken, aber auch als Schreibmaterial, und als Werkzeug zum Schreiben gebraucht (Griffelschiefer).

Der Krystall hat den Glanz und die Farbe des schönsten weißen Glases. — Die Namen der vorzüglichsten Edelsteine sind folgende: Diamant, Chalcedon, Karneol, Achat, Jaspis, Chrysopras, Granat, Hiacinth, Rubin, Smaragd, Topas, Saphir. —

In der Erde findet man Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei, Steinkohlen, Torf, Steinsalz, Edelsteine,

Schwefel. — Aus Gold, Silber und Kupfer macht man Münzen oder Geld. — Dukaten (5 fl. 24 kr.), Louis-d'ore und Karolinen (11 fl.) sind Goldmünzen; Kronen- und Baier- (Conventions-) Thaler (2 fl. 42 kr. und 2 fl. 24 kr.); Vierundzwanziger, Zwölfer, Sechser, Groschen, Kreuzer — Silbermünzen.

In einem Lande liegen Städte, Märkte (Flecken) und Dörfer, Weiler, Schlösser, Einöden. In den Dörfern wohnen die Landleute oder Bauern, welche sich mit dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftigen. In den Wäldern wohnen die Jäger und die Kohlenbrenner. An den Flüssen und Seeen wohnen die Fischer. Zwischen den Städten, Märkten und Dörfern liegen Felder, Wiesen, Wälder, Gebüsche, Berge, Felsen, Hügel, Gebirge, Thäler, Ebenen, Moräste, Sümpfe, Seeen, Teiche, Flüsse, Bäche und Quellen.

Alles, was außerhalb einer Stadt, eines Marktes, oder eines Dorfes liegt, wird Feld genannt, oder auch Acker, wenn es ein bebautes, d. h. gepflügtes und besäetes Feld ist. Ein Feld, welches einen sehr feuchten Grund oder Boden hat, und auf welchem von selbst Gras und Klee wächst, wird eine Wiese genannt. Ist es nur ein großer mit Gras bewachsener Platz, der in einem Dorfe, oder in einer Stadt liegt, so wird er ein Anger genannt, oder auch eine Weide (Viehweide). Aber wie nennt man ein solches Stück Land, welches mit einem Zaun oder mit einer Mauer, oder einer Hecke eingeschlossen, und mit Obstbäumen, Blumen und Küchengewächsen bepflanzt ist? —

Ein großes Feld, auf welchem starke und hohe Bäume in großer Menge, aber nicht nach der Ordnung, bei

einander stehen, wird ein Wald genannt. Wie wird aber ein solches Feld genannt, auf welchem keine Bäume, sondern viele Sträucher bei einander stehen? Ich weiß, daß ein Baum nur einen starken Stamm, ein Strauch aber mehrere kleine und schwache Stämme hat.

Auf vielen Feldern giebt es Hügel, oder kleine Erhöhungen des Bodens. Sind diese Erhöhungen sehr groß, daß man viel Zeit und Mühe gebraucht, um auf die Spitze zu kommen, so werden sie Berge, und wenn sie ganz aus Stein bestehen, Felsen genannt. Zuweilen sieht man auf den Feldern ganz kleine Erhöhungen von frischer Erde; diese rühren von den Maulwürfen her, welche die Felder durchwühlen und großen Schaden anrichten. Felder, welche gar keine Erhöhungen haben, werden Ebenen genannt.

Der ebene Raum, welcher von zwei oder mehreren Bergen eingeschlossen ist, wird ein Thal genannt. Ist dieser Raum so enge, daß man kaum mit einem Wagen hindurch fahren kann, so heißt es eine Schlucht, oder ein Hohlweg. Zuweilen sind in den Bergen Vertiefungen oder Höhlen, in welchen mehrere Menschen oder Thiere Platz finden können; diese werden Grotten oder auch Felsklüfte genannt. Aber wie nennt man eine ganze Reihe von hohen Bergen, welche aufgethürmt neben einander und über einander liegen? Manche Berge sind so hoch und steil, oder jähe, daß man sie nicht von allen Seiten ersteigen kann. Ein Weg, der über hohe Berge geht, wird ein Paß genannt.

Auf den Feldern kömmt man zuweilen an solche Stücke Land, welche voll Wasser, und daher so weich sind, daß man einsinkt, wenn man darauf gehen will; diese werden Moräste genannt. Wo der Boden ganz mit

Wasser bedeckt ist, und zwar mit einem trüben übelriechenden Wasser, da ist ein Sumpf. Ein ganz kleiner Sumpf, der vom Regen entstanden ist, wird eine Pfütze (oder auch ein Pfuhl) genannt. Da, wo Sümpfe sind, halten sich verschiedene Vögel auf, welche daher Sumpfvögel, genannt werden, besonders Reiher, Störche, Kraniche, Rohrdommeln, Schnepfen, Kiebitze und Wasserhühner.

Auch Seeen findet man sehr häufig, beinahe in jedem Lande. Ein See ist ein großes und tiefes Gewässer, welches von allen Seiten mit Land umgeben ist, und nicht fließt, wenigstens nur ganz unmerklich. Da, wo der Boden sumpfig oder morastig ist, kann man auch einen See machen, indem man eine Vertiefung gräbt, in welcher sich das Wasser sammelt. Einen solchen künstlichen See nennt man einen Teich. Auf den Seeen und Teichen halten sich die Wasservögel auf, besonders Schwäne, Gänse, Enten, Taucher und Mäven; denn diese Vögel nähren sich theils von Fischen, und die Seeen sind gemeiniglich sehr fischreich. In den Seeen wächst das Schilf, welches von den Korbmachern gebraucht wird.

An manchen Orten sieht man Wasser aus der Erde hervorsprudeln. Ein solches Wasser wird eine Quelle genannt. Wo mehrere Quellen zusammenkommen, entsteht ein Bach oder ein kleiner Fluß. Das Wasser der Quellen ist gewöhnlich kalt, aber manche Quellen haben ein so heißes Wasser, daß man sich darin verbrennen kann. Vielen Kranken ist es sehr zuträglich, wenn sie sich in solchem Quellwasser baden, nachdem es sich ein wenig abgekühlt hat. Manche Quellen fließen beständig, manche nur zu gewissen Zeiten. Wenn eine Quelle nicht mehr fließt, so sagt man von ihr, sie ist versiegt.

Wenn man zwei Stunden lang rasch hintereinander fort gehen muß, um von einem Orte zum andern zu kommen, so liegen diese beiden Oerter eine Meile von einander. Ein breiter Fahrweg, der zwischen Feldern, Wiesen und Bergen, oder auch über Berge und Thäler hinweg von einer Stadt zur andern führt, und mehrere Meilen lang ist, wird eine Landstraße genannt. Ein Weg, der an beiden Seiten mit Bäumen besetzt ist, heißt eine Allee.

Man kann auf mancherlei Art von einem Orte zum andern kommen oder reisen: zu Fuße, zu Pferde, zu Wagen und zu Schiffe. Am wohlfeilsten und sichersten reis't man mit dem Postwagen. So nennt man einen Wagen, welcher in jeder Woche an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde von einem Orte zum andern fährt, und nicht nur allerlei Sachen, Briefe, und Geld, sondern auch Reisende mitnimmt. Wer in einem solchen Wagen reis't, wird ein Passagier genannt. Der Mann, welcher den Postwagen führt, heißt der Postillion (Postknecht) — und derjenige, welcher mitfährt, um auf die Sachen, welche auf dem Postwagen sind, Acht zu geben, damit nichts davon verloren gehe, heißt der Kondukteur (auch Schaffner, Aufseher).

Wer einen Brief mit der Post wegschicken will, muß ihn versiegeln, und darauf den Namen und den Wohnort desjenigen, welcher den Brief erhalten soll, deutlich schreiben. Dieß nennt man die Addresse des Briefes. So wird er in dem Posthause abgegeben, und ein bestimmtes Geld dafür bezahlt, welches das Briefporto genannt wird. Je nachdem der Brief leicht oder schwer ist, wird wenig oder viel dafür bezahlt. *)

---

*) Beiträge zur Uebung im Schriftlesen ꝛc. 2te Abth. 1822. Stadtamhof bei Eggensperger.

Eine Reise, welche man in einem Tage vollenden kann, wird eine Tagreise genannt. Die größte Reise welche ein Mensch machen kann, ist die Reise um die Erde. Wer diese macht, hat wenigstens einen Weg von 5400 Meil. (10,800 Stund., 648,000 Minut.) zu machen. Da die Erde von allen Seiten mit einem sehr großen und tiefen Wasser, welches das Meer genannt wird, umgeben ist, so kann man am besten zu Schiffe um die Erde herumreisen. Dieß haben auch schon verschiedene Menschen versucht, und die meisten sind glücklich wieder zurückgekommen.

An den Landstraßen, in den Städten, Märkten und Dörfern findet man Häuser, in welchen jeder Reisende Wohnung, Nahrung (Zehrung) und Bequemlichkeit für Geld haben kann. Diese Häuser heißen Wirthshäuser, oder Gasthöfe, oder Herbergen. Der, welchem ein solches Haus gehört, heißt ein Gastwirth.

Wer oft auf Reisen gewesen ist, hört und sieht sehr vieles, lernt allerlei Menschen, Thiere, Pflanzen, allerlei Städte und Länder kennen, bekömmt viel Erfahrung. Wer noch nicht viel gesehen und gehört hat, ist unerfahren. Kinder haben noch wenig Erfahrung. — Warum?

Die Stadt, in welcher — (der Markt, das Dorf — in welchem) ich wohne, heißt —; die Stadt, (der Markt, das Dorf) — liegt in einem Lande, welches — genannt wird. Dieß Land nenne ich mein Vaterland, weil —? Mein Vaterland ist groß, es liegen viele Städte, Märkte, Dörfer, Schlösser, Weiler darin, in welchen viele tausend Menschen wohnen. Alle die Menschen, welche in einem Lande beisammen wohnen, und einerlei Sprache reden, machen zusammengenommen ein Volk aus. Ich weiß, daß mein Vaterland ein Theil eines sehr großen Landes ist, welches Deutschland heißt. Ich habe gehört, daß über

2400 Städte, über 2040 Marktflecken, und 88,600 Dörfer in Deutschland liegen, und daß viele (29?) Millionen Menschen darin wohnen. Die größten unter den deutschen Städten weiß ich zu nennen. Sie heißen: Wien, Berlin, Hamburg, Frankfurt am Main, Bremen, Dresden, München, Lübeck, Augsburg, Nürnberg, Würzburg, Regensburg, Bamberg u. a. *)

Das große Deutschland, mit seinen so vielen tausend Städten, Flecken und Dörfern, macht doch nur einen sehr keinen Theil von einem viel größerem Lande aus, welches Europa heißt, und auch das große Europa ist nur ein kleiner Theil der unermäßlich großen Erde; die Erde ist aber wiederum ein sehr kleiner Theil der Welt, d. h. alles dessen, was Gott erschaffen hat. Denn zu der Welt gehören alle die unzählbaren Gestirne, die wir in einer hellen Nacht am Himmel erblicken, und die Sonne ist allein tausendmal größer, als unsere Erde.

Wenn wir aus unserm Vaterlande wegreis'ten, und bis dahin kämen, wo es sich endigt, und ein anderes Land sich anfängt, so wären wir an die Gränze unsers Vaterlandes gekommen.

In großen Städten wohnen Soldaten mit ihren Offizieren, (diese machen zusammengenommen die Garnison oder das Militär, die Besatzung der Stadt aus), — Künstler, Kaufleute, Gelehrte, Handwerker, Taglöhner und Bettler oder Arme, in schlechten, guten, schönen und prächtigen Häusern. Eine Stadt, in welcher der König oder ein Fürst, oder ein anderer regierender Herr wohnt, wird eine Residenzstadt genannt: Wien ist die Residenzstadt des Kaisers von Oesterreich; —

*) S. III. Abth. 5te Aufl. II. Abschn. S. 19. rc.

Berlin ist die Residenzstadt des Königs von Preußen, Dresden ist die Residenzstadt des Königs von Sachsen; München ist die Residenzstadt des Königs von Baiern, unsers geliebtesten Landesvaters. — Das Haus in welchem ein König oder ein Fürst wohnt, wird ein Schloß, (die Residenz) oder auch ein Pallast genannt.

Eine Stadt, in welcher sehr viele Kaufleute wohnen, und wo also ein starker Handel getrieben wird, nennt man eine Handelsstadt. Die Handelsstädte liegen gewöhnlich an großen Flüßen, weil man große Lasten am besten zu Schiffe von einem Orte zum andern bringen kann. Diejenigen Dinge, welche ein Kaufmann zum Verkauf ausbiethet, werden Waaren genannt. Ein Haus, oder ein großes Zimmer, worin die Waaren in großer Menge aufbewahrt werden, heißt ein Waarenlager.

Nicht alle Waaren werden auf einerlei Art verkauft. Manche werden gemessen, manche gewogen, manche gezählt. Einige werden stückweise, nach der Größe oder Schönheit, verkauft. Das, womit man mißt, wird ein Maßstab oder ein Maß genannt. Das Holz wird mit einem hölzernen Maßstabe gemessen, welcher ein Schuh oder Fuß heißt, weil er ungefähr so lang ist wie der Fuß eines erwachsenen Menschen, und nach Klaftern gekauft. Die Leinwand, das Tuch, und überhaupt alle baumwollenen und seidenen Zeuge werden gewöhnlich mit einer Elle gemessen. Die Elle ist noch ein Mal so lang als der Fuß, und hat ungefähr die Länge eines Armes. Die bairische Elle hält 2 Schuh und 10 Zoll (und 3 Linien).

Die flüßigen Dinge, z. B. Oel, Wein, Bier, Essig, Syrup und Brantwein, werden nach Quarten, Maßen oder Eimern (60 Maaß) auch nach Kannen, Köpfeln, Seiden, gemessen. Man bedient sich da zerschiedener Gefäße

(Becher, Kannen) von einer ganz genau bestimmten Größe. Die Butter, der Zucker, das Brod und viele andere Waaren werden auf einer Waage gewogen. Man bedient sich dazu verschiedener Gewichte, welche Quentchen, Lothe (vier Quentchen), Pfunde (32 Loth), Zentner (100 Pfund) heißen.

Früchte werden entweder gezählt oder gemessen. Auch die Eier werden gezählt; dreißig Stück nennt man einen Schilling. Sechzig Stück (z. B. Krebse) machen ein Schock aus. Das Getreide (Weitzen, Korn, Gerste und das Mehl) wird nach Schäffeln und Metzen gemessen. Das baierische Schäffel hält sechs große (oder zwölf kleine) Metzen, der (große) Metzen zwei Viertel, das Viertel acht Mäßl (oder 16 Dreißiger), das Mäßl zwei Dreißiger.

Dasjenige, womit ein Mensch sich beschäftiget, und wodurch er sich nährt, nennt man sein Gewerbe. Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht und Handel sind Gewerbe. Auch die verschiedenen Handwerke und Künste gehören zu den Gewerben. Wer sich mit dem Ackerbau beschäftigt, heißt ein Bauer, oder ein Landmann. Wer sich auf den Gartenbau versteht, heißt ein Gärtner. Uhrmacher, Bildhauer, Maler, Kupferstecher sind Künstler, Tischler, Drechsler, Schuhmacher, Kleidermacher (Schneider), Schlosser, Maurer, Zimmerleute, Bäcker, Müller, Brauer, Seifensieder, Rothgärber, Weißgärber, Säckler, Kirschner, Taschner ꝛc. sind Handwerker. Ich weiß auch die Handwerke zu nennen, welche sich mit Verarbeitung des Eisens beschäftigen. (Welche?)

Ueberall, wo Menschen wohnen, hat Gott dafür gesorgt, daß sie, bei Fleiß und Sorgfalt, Alles haben, was

sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse gebrauchen. Denn wenn gleich nicht jedes Land so viel hervorbringt, als seine Bewohner zu ihrer Erhaltung bedürfen, so können sie sich doch durch den Handel das Fehlende leicht verschaffen. Aber welches sind denn die Bedürfnisse der Menschen?

Wenn ich mir den Mund und die Nasenlöcher zustopfte, so würde ich sterben: denn ich müßte ersticken. Unaufhörlich muß der Mensch durch den Mund und die Nase Luft einziehen oder einathmen, wenn er leben soll.

Wenn ein Mensch das Unglück hätte, auf eine wüste Insel zu gerathen, wo er weder Speise noch Trank, also gar keine Nahrungsmittel fände, so müßte er vor Hunger und Durst sterben. — Wer im harten Winter weit über das Feld gehen muß, und zuletzt nicht mehr fort kann, der erstarrt endlich vor Frost, und muß sterben; denn ohne Wärme kann kein Mensch leben.

Wenn man ein neugebornes Kind auf das freie Feld hinlegte, und weder für seine Ernährung, noch für seine Reinigung, Erwärmung und Bekleidung sorgte, so müßte es umkommen, oder es würde wenigstens nicht verständig werden, nicht sprechen und nicht aufrecht gehen lernen: denn die Kinder lernen vorzüglich dadurch gehen und sprechen, daß sie den Gang und die Sprache der Erwachsenen nachahmen, und werden besonders durch die Anweisungen und Belehrungen der Erwachsenen verständig. — Also Luft, Wärme, Nahrung, Kleidung, Wohnung und Beisammenseyn mit seines Gleichen ist dem Menschen zur Erhaltung seines Lebens nothwendig. Alles dieß bedarf jeder Mensch, um zu leben; es sind Bedürfnisse.

Aber wir Alle können leben, wenn wir auch keinen Wein zu trinken, keinen Kuchen zu essen, und keine seidenen Kleider anzuziehen hätten. Diese Dinge bedarf

der Mensch also nicht; sie sind nicht nothwendig zu seiner Erhaltung, sie gehören nur zum Wohlseyn. Wer recht müde ist, der schläft auch auf der bloßen Erde sanft und ruhig, aber er schläft freilich lieber auf einem weichen Bette. Auf der harten Bank läßt sich's recht gut sitzen und ausruhen; aber freilich sitzt es sich auf dem weich gepolsterten Stuhle bequemer und angenehmer. Ein Rock von dem gröbsten Tuche thut recht gute Dienste, denn er schützt vor Kälte, Wind und Regen; aber es ist freilich angenehmer, einen Rock von feinem Tuche zu haben, der mit schönen Knöpfen besetzt ist. Also weiche Betten, gepolsterte Stühle und kostbare Kleidungsstücke oder Putz, gehören nicht zu den Bedürfnissen, sondern zu den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, und zur Pracht oder zum Aufwande. Aber wozu gehört der Spiegel, die Uhr, die Violine?

Wenn wir hinreichende und gesunde Nahrung, brauchbare Kleider und eine gute Wohnung haben, so wollen wir zufrieden seyn, wenn auch die Nahrung nicht ausgesucht und lecker, die Kleidung nicht kostbar und glänzend, die Wohnung nicht prächtig, oder nicht ganz gemächlich ist.

Die Kleider schützen meinen Leib vor Kälte und Sonnenhitze, vor Wind, Regen und Staub, und erwärmen ihn.

Einige Kleidungsstücke sind auch manchen Handwerkern bei ihrer Arbeit nützlich und nothwendig, z. B. die Schürzen den Bäckern, Töpfern, Maurern und Zimmerleuten (wozu?); das Schurzfell dem Bergmann; die blaue oder weiße Jacke, welche über den Rock gezogen wird, dem Fuhrmann u. a. m. Daher kann man

auch oft schon an der Kleidung merken, was für ein Gewerbe jemand treibt, oder zu welchem Stande er gehört. An seiner Kleidung kann ich den Soldaten von dem Handelsmanne, den Bedienten von seinem Herrn, den Bauer von dem Einwohner der Stadt, den Pfarrer von dem Kaufmanne, den Bäcker von dem Schornsteinfeger unterscheiden.

Die Kleidung eines Soldaten, eines Unteroffiziers und Postillions (Postknechts) wird die Montur genannt. Die Kleidung eines Bedienten nennt man die Livree, und die Kleidung eines Offiziers und Staatsdieners (Beamten) — die Uniform.

An seiner Montur (Kleidung) kann ich einen Kavalleristen (einen Soldaten, der zu Pferde dient) von einem Infanteristen (einen Soldaten, der zu Fuße dient) unterscheiden.

Die Kleider dienen nicht bloß zur Beschützung und Erwärmung des Körpers, sondern auch zur Verschönerung desselben. Wenn sie besonders schön und kostbar sind, so werden sie Putz genannt. Der beste Putz ist eine reinliche Kleidung, welche nett und ordentlich sitzt, und ein gesundes, fröhliches Gesicht.

Ich weiß alle meine Kleidungsstücke zu nennen, und anzugeben, welche von Wolle, welche von Leder, welche von Baumwolle, und welche von Flachs gemacht sind.

Ich weiß, wer meinen Hut gemacht hat, und wovon er gemacht ist; wer die Leinwand zu meinen Hemden verfertigt; wer das Leder zu meinen Schuhen gemacht hat.

Ich kann mit meinem Körper verschiedene Bewegungen machen, welche die Thiere nicht machen können. Ich kann nicht nur gehen, laufen, springen, sondern auch schnell aufspringen, mich bücken, meinen Körper nach allen Seiten wenden, tanzen, rutschen, knieen, mich niederlegen,

niedersetzen und aufstehen. Ich kann Andern meine Gedanken, Wünsche, Vorstellungen und Empfindungen durch Worte zu verstehen geben, oder sprechen; die Thiere können nicht sprechen. Um zu sprechen, gebrauche ich folgende Werkzeuge: die Lunge, die Luftröhre, den Gaumen, die Zunge, die Zähne, die Lippen und die Nasenlöcher.

Ich kann sehen, denn ich habe zwei gesunde Augen. Ich kann hören, denn ich habe zwei gesunde Ohren. Ich kann schmecken, denn ich habe eine Zunge und einen Gaumen. Ich kann riechen, denn ich habe eine Nase. An meinem ganzen Körper kann ich fühlen; ein besonders zartes Gefühl habe ich in den Fingern.

Ich sehe den Mond, die Sonne und die Sterne am Himmel; und auf der Erde sehe ich Menschen, Thiere, Bäume, Pflanzen, Kräuter, Steine, Berge, Hügel Felder, Flüsse, Seeen, Teiche, Bäche, Quellen, Städte und Dörfer. In der Luft sehe ich Vögel, Fliegen, Mücken, Schmetterlinge; in der Erde erblicke ich Würmer; im Wasser sehe ich Fische, Frösche, Schnecken und Würmer.

Ich höre den Gesang der Vögel, das Rollen des Donners, den Schall der Glocken, das Knallen einer Peitsche, das Wiehern eines Pferdes, das Rieseln eines Baches, die Töne der Musik, und den leisen Schlag einer Taschenuhr. Ich kann in weiter Ferne das Bellen eines Hundes, das Krähen eines Hahnes, den Schall einer Glocke, und den Knall einer Flinte oder Kanone hören.

Ich fühle, daß das Feuer brennt, und das frische Quellwasser kühlt, daß die Sonnenstrahlen mich erwärmen, daß der Stein hart, die Wolle weich, das Eis kalt, der Spiegel glatt, und der Hut rauh ist. — Ich schmecke die Süßigkeit des Zuckers, die Säure des Essigs und die Bitterkeit der Mandel.

Ich rieche mit Wohlgefallen den Duft der Rose, des Veilchens, der Hyacinthe und der Aurikel. Ich rieche mit Mißfallen den Duft einiger Blumen, und empfinde den übeln Geruch des frischen Mistes (Düngers).

Ich erinnere mich einer Geschichte, die ich vor einiger Zeit gehört; eines Fremden, den ich einmal gesehen; eines Schmerzes, den ich einmal empfunden; eines Vergnügens, das ich vor langer Zeit genossen; und dessen, was ich gestern in der Schule gelernt habe. Ich kann mir vorstellen, wie ein Schiff aussieht; denn ich habe oft schon Schiffe gesehen. Ich kann mir vorstellen, wie mein Vater, meine Mutter und mein Bruder aussehen, ob ich sie gleich jetzt nicht vor mir sehe.

Ich kann mich an Alles, was ich gesehen, gehört, empfunden und gefühlt habe, deutlich erinnern, oder ich kann mir dieß Alles vorstellen, ohne dazu meinen Kopf, meine Hand, meinen Fuß, meine Augen, Ohren und Nase zu gebrauchen. Die Kräfte, mit welchen ich mir etwas vorstelle, mich an etwas erinnere, über etwas nachsinne, etwas empfinde, oder etwas will, oder etwas verlange, sind keine Kräfte meines Leibes, sondern Kräfte meiner Seele, oder Seelenkräfte. *) Meine Seele ist in mir, aber ich kann sie nicht sehen, sondern ich kann nur an meinen Vorstellungen, Gedanken und Empfindungen merken, daß ich eine Seele habe.

Hätte ich keine Seele, so könnte ich nichts begreifen, nichts lernen, nichts verstehen; ich könnte weder rechnen, noch schreiben, noch lesen; denn indem ich lese, oder rechne muß ich zugleich denken, und denken kann ich nur mit meiner Seele.

---

*) S. II. Abth. 6te Aufl. II. Abschn. S. 76.

Mit meiner Seele denke ich, indem ich rechne, an die Zahlen, welche ich zusammenzählen (addiren) oder abziehen (subtrahiren), theilen (dividiren) oder vervielfältigen (multiplizìren) soll. Mit meiner Seele denke ich an den Menschen, von welchem der Lehrer (die Lehrerinn) etwas erzählt, oder von dem ich im Lesebuch etwas lese. Mit meiner Seele denke ich an das Spiel, welches ich spielen will, wenn die Schulzeit zu Ende ist. Mit meiner Seele denke ich, indem ich plaudern will, an die Strafe, welche der Lehrer (die Lehrerinn) auf das Plaudern gesetzt hat.

Ich könnte nichts Verständiges sagen, wenn ich keine Seele hätte, und nicht mit meiner Seele denken könnte. Ich spreche mit meinem Lehrer (meiner Lehrerinn), ich antworte auf seine (ihre) Fragen. Diese Antworten habe ich nicht erst auswendig gelernt, um sie dann herzusagen; ich habe über die Fragen nachgedacht, und dann geantwortet.

Ich möchte meinen Rock nicht mit dem zerlumpten Rocke eines Bettlers vertauschen, denn ich habe beide miteinander verglichen, und bemerkt, daß mein Rock nicht zerrissen und nicht abgetragen, also besser als der Rock des Bettlers ist. Indem ich beide Röcke mit einander vergleiche, und dann urtheile, daß der meinige besser ist, gebrauche ich meine Seele, oder meinen Verstand. Ich entschließe mich, meinen alten Rock gegen einen neuen zu vertauschen, und gebrauche dabei meinen Willen oder meine Willenskraft.

Ich habe gesehen, wie es der Bauer macht, wenn er das Feld bauen, seinen Acker bestellen, oder ihn zur Saat zubereiten will. Er spannt Ochsen oder Pferde vor ein kleines Fahrzeug, welches der Pflug heißt, und

vorn zwei Räder, hinten aber ein Gestell hat, an welchem ein breites und scharfes Eisen befestiget ist, welches die Pflugschaar genannt wird. Mit diesem Pfluge fährt der Bauer über den Acker. Das scharfe Eisen schneidet tief in die Erde ein; ein zweites breiteres Eisen reißt sie auf, und macht, daß das Unterste oben kömmt, indem das aufgerissene Stück Erde sich umwendet. Dann wird der umgepflügte Acker mit Saamen von Korn, oder Gerste, Haber oder Weizen bestreut: und dieser Saame wird vermittelst eines hölzernen Werkzeuges, das die Egge heißt, und aus mehreren zusammengesetzten Zähne-Reihen besteht, unter die Erde gebracht. Indem ich dieß alles sah, erhielt ich einen Begriff vom Ackerbau.

Wer bis hieher mit Aufmerksamkeit und Nachdenken gelesen hat, wird folgende Fragen richtig beantworten können.

Was will der Hungrige? Was will der Durstige? Was will der Fleißige? Was will der Faule? Was will der Müde? Was will der Kranke? Was will der Eigensinnige? Was will der Dieb?

Alles, was man essen kann, heißt? Alles, was man sehen kann, heißt? Alles, was nicht viel kostet, heißt? Alles, was man nicht gebrauchen kann, heißt? Alle Thiere, welche ihre Jungen säugen, heißen? Alle Thiere, welche fliegen können, nennt man? An jeder Hand habe ich — An jedem Fuße habe ich — Mit meinen Händen kann ich — Mit meinen Füßen kann ich — Mit meiner Zunge kann ich —

Die Kinder, welche ihren Eltern nicht gehorchen, heißen? Die Kinder, welche ihren Eltern Freude machen, heißen?

Was soll der Unwissende? Was soll der Kranke? Was soll der Unartige? Was kann der Reiche? Was kann der Geschickte? Was kann der Starke? Was kann der Gesunde?

Welche Thiere kann der Mensch bei dem Ackerbau nicht entbehren? Welches Thier macht, daß er ruhig schlafen kann? Welchen Thieren verdanken wir es, daß wir sanft schlafen, und ein weiches Lager haben? Welche Thiere singen uns bei der Arbeit etwas vor? Welche ahmen die Sprache der Menschen nach? Welche Thiere sind unentbehrlich? Welche verwüsten unsere Gärten? Welche verwüsten die Felder?

Weißt du alles zu nennen, was in diesem Zimmer vom Schlosser verfertiget worden ist? Aber auch alles, was der Tischler verfertiget hat? Bemerkst du in diesem Zimmer auch Dinge, welche der Drechsler gemacht hat? Weißt du mir auch ein Ding zu nennen, welches von einem Künstler verfertigt, und zwar in diesem Zimmer befindlich, aber nicht sichtbar ist? Aber wie heißt das Ding, welches in keinem Zimmer fehlen darf, ob es gleich den größten Theil des Jahres ganz unbrauchbar ist? Was bemerkst du in diesem Zimmer, und besonders an deinen Kleidungsstücken, das sonst an einem Thiere gesessen hat? Nennt mir die hölzernen, die eisernen und die kupfernen Geräthschaften, welche in keiner Küche fehlen dürfen.

Nenne mir alle Theile deines Kopfes — alle deine Bedürfnisse — Alles, was du in der Schule gebrauchst — alle Thiere, deren Fleisch du gegessen hast. — Jetzt nenne mir einige wilde vierfüßige Thiere und nun einige Vögel. — Ich weiß einige Fluß- und einige Seefische, einige Gewürze und einige Erdarten zu nennen, auch einige Edelsteine. Jetzt kenne ich die wilden Thiere,

deren Fleisch gegessen wird, und diejenigen, deren Pelz kostbar ist. — Weißt du auch einige Thiere zu nennen, welche unter der Erde wohnen?

Nenne mir einige Dinge, welche von Natur eine grüne Farbe haben, und einige, welche von Natur schwarz sind. Jetzt einige, welche sehr leicht sind — aber auch einige, welche sehr schwer sind. — Nenne mir den zehnten Buchstaben des Alphabets, den sechsten Monat im Jahre, die Wintermonate, einen Frühlingsmonat und einen Herbstmonat. Nun auch den Monat, (das Jahr) in welchem du geboren bist. (Wie alt bist du?) — Nenne mir einige Dinge, welche im Wasser größer und weicher werden —; einige, welche im Wasser schmelzen, und einige, welche auf dem Wasser schwimmen. — Nenne mir etwas sehr Süßes, etwas sehr Sau'res und etwas Bitteres.

Wie heißen die Theile eines Holzwagens, eines Spinnrades, eines Messers, einer Feder, eines Fensters, und einer Thür? Nenne mir einige Fehler, welche Kindern eigen sind, und die Tugenden eines guten Schülers.

Im Herbste ist die Luft — im Sommer ist sie — Im Herbste werden die Früchte — Im Frühling bekommen die Bäume — Im Winter wird das Wasser zu — Wer im Winter nicht frieren will, muß —

Wer nicht arbeiten mag, sondern lieber müßig geht, heißt ein — Mensch. Wer in der Schule nicht fleißig und aufmerksam ist, kann nichts — und bleibt —

Wenn im Winter viel Schnee gefallen ist, so fährt man in — Auf dem Wasser fährt man in — oder —

Im Wasser leben die — In der Luft leben die — In der Erde wohnen die — Im Sumpfe leben die —

Alle Bäume, welche eßbare Früchte tragen, heißen — Ein Garten, in welchem solche Bäume in Menge wach-

sen, heißt — Die Birke trägt keine —, aber ihr Holz ist sehr — Die Eichen und die Roßkastanien tragen zwar Früchte, aber sie sind nicht — Die Bäume, welche uns Brennholz und Bauholz geben, sind folgende: — Große abgehauene Bäume sägt man von einander, um — daraus zu machen. — Die Bretter gebraucht der —

Die Federn gebraucht man zum — die Pinsel zum — die Schiefertafeln zum — die Nadeln zum — die Füße zum — die Augen zum — die Ohren zum — die Nase zum — die Zunge zum — und zum — die Füße zum — und — die Hände zum — die Zähne zum — das Wasser zum — und — das Netz braucht der — zum — die Flinte braucht der — wobei?

Wer nicht hören kann, den nennt man? Wer nicht sehen kann, den nennt man? Wer nicht reden kann, ist — Wer nicht gehen kann, heißt — Wer über solche unglückliche Menschen spotten und lachen kann, der verdient —

Sehr gerne höre ich den schönen Gesang einer — und einer — Aber das häßliche Geschrei des — mag ich nicht gern hören. Der Sperling kann nicht — Der Hahn kann nur — Die meisten Thiere geben irgend einen Laut von sich, wenn sie böse oder hungrig, oder fröhlich sind. Das Schwein — der Hund — das Schaf — das Pferd — der Ochs — das Huhn —

Welche Handwerker beschäftigen sich mit der Verarbeitung des Holzes? Welche verarbeiten die Wolle, und welche den Flachs? — Wessen Beruf ist es, in der Nacht zu wachen, damit die übrigen Menschen ruhig und sicher schlafen können? Welche Menschen müssen mitten in der Nacht arbeiten, damit ihre Mitbürger am Morgen essen können? Welche Menschen können sich bei ihren

Berufsgeschäften nicht rein halten? Und welche müssen bei ihrem Gewerbe viel Gestank ausstehen?

Nenne mir einige Handwerker, welche nur solche Dinge verfertigen, die entweder zur Bequemlichkeit, oder zum Vergnügen, oder zur Pracht dienen. Nenne mir die Künstler, welche durch ihre Kunstwerke unser Auge ergötzen. Nenne mir die Kunst, welche uns bequeme und schöne Wohnungen verschafft.

Welche Menschen müssen knieend arbeiten? Welche müssen bei ihrer Arbeit klettern? Welche müssen kriechen und rutschen? Welche müssen unter der Erde arbeiten? Welche im Wasser und auf dem Wasser? Welche in den Wäldern? Welche müssen beständig gehen, um ihr Brod zu verdienen? Welche müssen mit den Händen und Füßen zugleich arbeiten? Welche müssen viel Hitze bei ihrer Arbeit ausstehen? Welche viel Kälte? Welcher Menschen Beruf erfordert es, fast immer auf Reisen zu seyn? Welche müssen beständig Blut vergießen? Von welchen Handwerkern könnte man sagen, sie leben vom Winde?

Was nicht geschehen kann, ist unmöglich. Es ist unmöglich, daß ein Schüler (eine Schülerinn) etwas lerne, wenn er (sie) nicht aufmerksam und fleißig ist. Es ist unmöglich, daß derjenige gesund bleibe, welcher unmäßig ißt und trinkt. Es ist unmöglich, daß ein todter Mensch lebendig wieder erscheint, und daß ein tauber Mensch sich an schöner Musik ergötze. Was ist einem Blinden unmöglich? Was ist einem Kinde von sechs Monaten unmöglich? Was einem Kranken?

Was seyn und geschehen soll oder muß, ist nothwendig. Es ist also nothwendig, daß der Mensch ge-

sunde Nahrungsmittel genieße. Warum? — Es ist nothwendig, daß der müde Arbeiter sich ausruhe und schlafe. Warum? — Es ist nothwendig, daß der Kranke Arznei nehme und sich ruhig verhalte. Warum? — Ist es nothwendig, daß ein jedes Haus eine Thüre und ein Dach habe? Warum? Alle Menschen müssen sterben. Warum? Alle Bäume müssen vergehen. Warum? Alle Kinder müssen lernen. Warum? Muß man alles nachahmen, was Andere thun? Warum nicht? — Ist es nothwendig, daß alle Tische roth angestrichen sind, und daß alle Wägen vier Räder haben? Würde der Tisch kein Tisch, und der Wagen kein Wagen seyn, wenn der Tisch weiß angestrichen wäre, und der Wagen zwei Räder hätte? Wie aber, wenn der Tisch keine Füße, und der Wagen keine Räder hätte? Müssen die Pferde vor den Wagen gespannt werden, um den Wagen fortzuziehen, oder können sie eben so gut auch hinter den Wagen gespannt werden? Muß der Hund mit Fleisch, und das Pferd mit Gras und Haber gefüttert werden, oder könnte es auch umgekehrt seyn?

Alles, was an einem Dinge seyn und auch nicht seyn kann, ohne daß das Ding aufhört, dieses Ding zu seyn, nennt man zufällig, oder auch Beschaffenheiten des Dings. — Würde der Tisch kein Tisch mehr seyn, wenn er, anstatt viereckig zu seyn, rund wäre, oder wenn er statt einer Schublade, zwei Schubladen hätte, oder wenn er nicht blau, sondern roth angestrichen, oder wenn er gar nicht angestrichen wäre? Daß also ein Tisch viereckig ist, eine Schublade hat, und blau angestrichen ist, dieß sind lauter zufällige Eigenschaften des Tisches. Daß er Füße und eine Platte habe, sind nothwendige Eigenschaften. Warum?

Daß vor einem Hause des Abends ein Hund heult, und daß in diesem Hause bald nachher ein Mensch stirbt, ist etwas Zufälliges; denn der Hund hätte auch heulen, und es hätte kein Mensch sterben können. Daß einer, der in die Lotterie gesetzt hat, etwas gewinnt, ist zufällig, er hätte auch einsetzen, und nichts gewinnen können.

Es geht ein Mann mit einer Angel an das Ufer eines Flusses. Er hält die Angel in's Wasser, und wendet kein Auge davon. Thut er das ohne alle Ursache? Nein, sondern er will dadurch etwas erlangen, er will einen Fisch fangen, dies ist die Absicht seiner Handlung. Es geht ein anderer an den Fluß, zieht alle seine Kleidungsstücke aus, und geht nackend in das Wasser hinein. Hat dieser auch eine Absicht? Und welche?

Meine Eltern schicken mich in die Schule. Sie haben dabei die Absicht, daß ich — daß ich — was? — Christian gieng auf's Eis, fiel, und zerbrach sich den Arm. War Christian auf das Eis gegangen, um seinen Arm zu zerbrechen? Dies war also nicht seine Absicht. Hatte er gar keine Absicht? Welche? Ein Mann gräbt ein tiefes Loch, setzt einen hohen und starken Pfahl hinein, schüttet das Loch wieder zu, und stampft die Erde mit den Füßen fest. Dann nimmt er noch einen eben so großen Pfahl, und gräbt ihn nicht weit von dem ersten ein. An diesen beiden Pfählen nagelt er starke Bretter fest. Was will er durch dies Alles zu Stande bringen? Es ist also seine Absicht, einen — zu machen. Aber warum will er ihn machen? Hat er dabei auch eine Absicht? Welche?

Karl wollte gern eine reife Birne von einem hohen Baume herunter haben. Er schüttelte den Baum, aber die Birne fiel nicht herunter. Jetzt versuchte er es, den Baum zu erklettern, aber auch dies gelang ihm nicht.

Nun holte er eine lange Stange herbei, und schlug damit so lange an den Zweig, woran die Birne hieng, bis sie herunter fiel. Karl suchte also auf dreierlei Art seine Absicht zu erreichen. — Dasjenige, wodurch man seine Absicht zu erreichen sucht, nennt man ein Mittel. Wie vielerlei Mittel hatte Karl angewendet, um seine Absicht zu erreichen? Wie waren die beiden ersten Mittel? Wie war das dritte?

Welche Absicht hat der Kranke, wenn er Arznei einnimmt? Wofür hält er also die Arznei? Welche Absicht hat der Lehrer, (die Lehrerinn) wenn er (sie) den nachläßigen Schüler (die Schülerinn) bestraft? Was soll die Strafe seyn? Welche Absicht hat der, welcher sich im Schreiben übt? Wofür hält er also die Uebung?

Welches ist das beste Mittel, um satt, um fröhlich, um verständig zu werden? Welches ist das beste Mittel, um sich vor Krankheit, vor langer Weile, vor Strafe und Verdruß zu schützen? Welches ist das Mittel, um etwas zu finden, um von andern etwas zu erlangen, um sich vor Unglücksfällen zu bewahren, um sich zu erwärmen, um seine Kleider lange zu erhalten, um sich Eßlust zu verschaffen, um nach einem entfernten Orte zu kommen, um die Länge eines Tisches zu erfahren, um sich bei Andern beliebt zu machen, um ein Schiff in Bewegung zu setzen? — Welche Mittel wendet der Bauer an, um seinen Acker zur Saat zuzubereiten? Welches Mittels bedient man sich, um ein Pferd zu regieren, um eine große Last in die Höhe zu heben, um die Schwere einer Sache zu erfahren, um einem Entfernten eine Nachricht zu geben?

Fritz sollte seinem Vater ein Messer aus der Küche holen, als es schon finster war. Nimm ein Licht mit, sagte der Vater. Aber Fritz meinte, er könne das Messer auch im Finstern finden, und lief ohne Licht fort. Es dauerte keinen Augenblick, so hörte ihn der Vater fallen. Schnell kam er mit dem Lichte herbei gelaufen. Fritz war im Finstern über ein Stück Holz gefallen, das im Wege lag, und hatte sich das Gesicht am Heerde zerschlagen. Er mußte den ganzen Abend viel Schmerzen leiden. Woher kam es, daß Fritz einen so schlimmen Fall that? Nicht wahr, daher, weil er dem Rathe seines Vaters nicht folgen wollte, oder weil er eigensinnig war? Dasjenige, woraus etwas entsteht, nennen wir die Ursache, und dasjenige, was aus der Ursache entsteht, nennen wir die Wirkung. Welches war nun hier die Ursache? Und welches war die Wirkung?

Karl wurde von seinen Eltern zu einer Tante (Base) geschickt, um etwas zu bestellen. Die Tante gab ihm ein großes Stück Kuchen, und einige Aepfel; und Karl aß auf dem kurzen Weg nach Hause das ganze Stück Kuchen nebst den Aepfeln auf. Am folgenden Tage hatte er heftige Leibschmerzen. Was war die Ursache seiner Krankheit, oder wovon war die Krankheit eine Wirkung?

Gottlieb hatte schöne Blumen, aber an einem heißen Tage hatte er vergessen sie zu begießen, da wurden die Blumen welk, und neigten sich zur Erde. Was war die Ursache, daß die Blumen welk wurden? Gottlieb nahm nun frisches Wasser, und begoß die welken Blumen. Sehr bald zeigten sich die guten Wirkungen des Begießens: die Blumen richteten sich wieder auf, und waren nach einigen Wochen so frisch, wie zuvor.

Der Arbeiter ist müde und hungrig. Was ist die Ursache hiervon? Die Müdigkeit und der Hunger sind also Wirkungen; wovon? Des Morgens vergeht die Dunkelheit, und es wird hell. Welches ist die Ursache hiervon? Sage mir die Wirkungen des Schlafes und des Essens, die Wirkungen des Fleißes, der Faulheit, der Kälte, der Hitze, des Müßigganges, des Brandweins, des kalten Wassers und des Feuers. Gieb mir die Ursachen an von einem Schalle, einem Schusse, und einem Getöse.

Eine Wirkung kann auch zu einer Ursache werden. Du gehst durch einen Wald. Auf ein Mal geschieht in deiner Nähe ein Schuß. Der heftige Knall ist die Wirkung des Schusses, aber er wird auch zugleich die Ursache, daß du erschrickst, und daß ein Hase todt niederfällt. Ist die Ursache eher da, oder die Wirkung?

Das Wort Ursache bedeutet aber nicht immer dasjenige, woraus etwas entsteht, oder woher etwas kömmt, sondern oft auch: warum etwas so ist, wie es ist, oder warum etwas geschieht.

Karl gieng mit seinem Vater über ein Feld, und sah, daß eine Menge Krähen einem Bauer, welcher pflügte, auf dem Felde nachfolgten. Warum mögen die Thiere das thun? fragte Karl. Der Vater sagte ihm, daß die Krähen sich von den Würmern nähren, welche in der Erde liegen, und besonders von den Engerlingen, woraus die Maikäfer entstehen. Indem der Pflug die Erde aufreißt, kommen die Würmer hervor, und darum gehen die Krähen beständig hinter dem Pfluge her. Nun wunderte sich Karl nicht mehr über das, was er sah, denn er wußte nun die Ursache davon, oder den Grund. Ich weiß die Ursache, weswegen die Schwalbe ihr Nest

unter dem Dache baut; warum der Reiher in der Nähe eines Teiches oder See's nistet; warum man die Hühner auf dem Hofe, und nicht im Garten hat; warum jede Schreibfeder eine Spalte, und jedes Wohnhaus einen Schornstein haben muß; und warum ich jetzt nicht schlafen möchte.

Zweiter Abschnitt.

Erzählungen, Fabeln, Gedichte, Parabeln, — zur Beförderung guter Gesinnungen und zur Schärfung des Verstandes.

1. Die ungezogenen Kinder.

Wenn Franz und Christian aus der Schule kamen, so sah man sie nie still und ordentlich nach Hause gehen, sondern immer stürzten sie mit lautem Geschrei aus dem Schulhause heraus, wenn sie merkten, daß der Lehrer ihnen nicht nachsähe.

Kaum waren sie auf die Strasse gekommen, so jagten sie sich wild herum, und warfen einander mit Erdklößen, oder wohl gar mit Steinen. Hatte es geregnet, so giengen sie nicht, wo es trocken war, sondern sie wateten mitten durch die Pfützen hindurch, und bespritzten einander mit dem schmutzigen Wasser. Wenn sie ein Huhn oder eine Ente, oder ein anderes Thier auf ihrem Wege antrafen, so jagten sie es vor sich her, warfen es mit Steinen, und hatten eine boshafte Freude daran, arme Thiere, so viel sie konnten, zu ängstigen.

Als sie sich eines Tages auch so ungezogen auf der Straße betrugen, kam ein alter Mann gegangen, und verwies ihnen ihre Ungezogenheit. Ihr solltet euch schämen, sagte er: denn es schickt sich nicht für Kinder, welche aus der Schule kommen, wo sie so viel Gutes gehört haben, wild und ungezogen zu seyn. Aber die bösen Knaben hörten kaum, was der alte Mann sagte, und liessen lachend und tobend fert. Die Aufführung dieser Knaben mißfiel also dem alten Manne sehr. Konnte sie wohl irgend einem verständigen Menschen gefallen? Was verständigen Menschen mißfällt, das ist unanständig.

Ich will mich immer so betragen, daß verständige Menschen mein Betragen mit Wohlgefallen bemerken können.

2. Die Versuchung.

Ernst und August giengen eines Tages vor das Thor, und kamen vor einem Garten vorbei, welcher offen stand. Sie giengen aus Neugierde hinein, und fanden einige Pflaumenbäume, welche so voll von reifen Früchten hiengen, daß man sie hätte stützen müssen. Sieh, August, sagte Ernst, hier können wir uns recht satt essen; es ist kein Mensch in dem Garten zu sehen, laß uns geschwind einen Zweig abbrechen, und damit fortlaufen. Nein, antwortete August, das dürfen wir nicht thun, denn die Pflaumen gehören uns ja nicht. Ei, was schadet das? rief Ernst; der Mann, dem sie gehören, kann es doch unmöglich merken, daß wir ein Paar genommen haben, er hat ja so viele, daß man sie nicht zählen kann. Aber es ist doch Unrecht, wenn wir es thun, erwiederte August, denn man soll nichts heimlich wegnehmen, was

Andern gehört, wenn es gleich nur eine Kleinigkeit ist. Weißt du nicht mehr, was der Vater neulich sagte, als er uns die Geschichte von dem Diebe erzählte, welcher in Ketten vor unserm Hause vorbei geführt wurde? Nun, was sagte denn der Vater? fragte Ernst. Er sagte: bei dem Kleinen fängt man an, und bei dem Großen hört man auf. Ernst wurde nachdenkend, und sagte endlich: Du hast recht, lieber August; wir wollen weiter gehen.

Ernst war in großer Versuchung gewesen, etwas Unrechtes zu thun, indem er die Begierde fühlte, Pflaumen zu essen, welche ihm nicht gehörten. Wie gut war es, daß ihn August warnte! —

3. Die üble Gewohnheit.

So lange Franz in dem Hause seiner Eltern war, gieng er alle Tage, so bald es dunkel wurde, zu Bette, oder er schlief sitzend ein, und mit großer Mühe mußte man ihn dann aufmuntern; oft mußte ihn die Mutter sogar wie ein kleines Kind ausziehen und zu Bette bringen, weil er sich gar nicht ermuntern konnte. Dennoch schlief er so lange, bis es Tag wurde, und im Sommer sah man ihn sogar bei hellem Sonnenschein im Bette liegen. Die Mutter ermahnte ihn oft, sich diese Trägheit abzugewöhnen, weil er es künftig nicht immer würde so treiben können; sie gab ihm den Rath, des Abends in der Stube umher zu gehen, so bald er merkte, daß ihn der Schlaf ankäme, und des Morgens rasch aufzustehen, so bald er geweckt würde, oder von selbst erwachte. Aber Franz befolgte diese Ermahnungen nur sehr wenig, und blieb bei seiner üblen Gewohnheit. In seinem vierzehnten Jahre

kam er zu einem Bäcker in die Lehre. Dieser verlangte von ihm, daß er des Abends bis gegen 10 Uhr wachen, und allerlei Geschäfte besorgen, auch im Sommer und Winter früh um 5 Uhr wieder aufstehen sollte. Aber dies war dem verwöhnten Franz unmöglich. Da er nun nicht mehr zu früh ins Bette gehen durfte, so schlief er beständig bei der Arbeit, ja zuweilen sogar stehend ein. Einige Mal fiel er um, und zerschlug sich den Kopf. Sein Lehrherr (Meister) bestrafte ihn oft wegen seiner Trägheit, aber es half nichts. Franz konnte sich das viele Schlafen nicht abgewöhnen. Nach Verlauf eines Monats schickte ihn sein Lehrherr wieder nach Hause, mit der Versicherung, daß er ihn unmöglich behalten könne, weil er gänzlich unbrauchbar sey. Franz wurde auch niemals ein thätiger und ganz brauchbarer Arbeiter. So schwer ist es, eine üble Gewohnheit abzulegen!

4. Die kleinen Diebe.

Klausens Kinder hatten bemerkt, daß in dem Garten des Nachbars Ehrmann zwei Birnbäume ständen, welche herrliche Früchte trugen. Sie kamen auf den Gedanken, über den Zaun zu steigen, und sich einige Birnen zu holen. Was war das für ein Gedanke? — Der Nachbar merkte endlich, daß er bestohlen wurde, und versteckte sich eines Tages, als es dunkel wurde, im Garten, um den Dieb zu ertappen. Es dauerte auch nicht lange, so sah er Klausens Kinder über den Zaun steigen. — Scheu und ängstlich sahen sie sich um, und als sie keinen Menschen im Garten erblickten, liefen sie eilig nach den Birnbäumen hin. Eben wollten sie mit ihrer Beute davon gehen, als der Herr des Gartens hervorkam, und ihnen in den

Weg trat. Wie beschämt und erschrocken standen nun die kleinen Diebe da; wie flehend baten sie Ehrmann, daß er ihnen doch die schlechte Handlung vergeben, und sie nicht bei ihrem Vater verklagen möchte! Ehrmann ließ sich erbitten, weil sie ihm versprachen, daß sie nimmermehr wieder Etwas wegnehmen wollten. Aber die bösen Kinder hielten nicht Wort, denn nach einigen Wochen fand Ehrmann eines Morgens alle seine reifen Weintrauben abgerissen. Nun gieng er zu seinem Nachbar, und bat ihn, seine Kinder wegen ihrer wiederholten Diebereien zu strafen. Aber diese läugneten hartnäckig, daß sie Obst gestohlen hätten, und der Vater glaubte ihnen. Ehrmann gieng seufzend fort, und sagte beim Weggehen: Kinder, euch wird es ein Mal in der Welt nicht wohl gehen, denkt an mich! — Diese Vorhersagung gieng auch wirklich in Erfüllung. Die kleinen Diebe blieben bei ihrer schändlichen Gesinnung, wurden Betrüger, und nahmen ein trauriges Ende.

5. Der kleine Verschwender.

Vater Erich hielt seine Kinder früh dazu an, daß sie durch Arbeit etwas erwerben mußten. Seine Töchter näh'ten und strickten auch ausser den Schulstunden, und er kaufte ihnen dann zuweilen ihre kleinen Arbeiten ab. Seine Söhne drechselten, oder machten allerlei Papparbeiten. Auch diese kaufte ihnen Erich ab, wenn sie sauber und nett gemacht waren. Diese Kinder hatten also immer Geld in Händen, welches sie nach ihrem Willen verwenden konnten; aber der Vater ermahnte sie oft, es nützlich anzuwenden, und damit sparsam umzugehen. Marie und Karl, die beiden jüngern Kinder Erichs, befolgten auch diese

diese Ermahnungen, und kauften sich für ihr gesammeltes Geld allerlei Dinge, welche sie nöthig hatten; z. B. Papier, Federn, Bleistifte, Messer und Scheeren. Wie groß war immer ihre Freude, wenn sie einige Groschen durch ihre Arbeit erworben hatten, und wie lieb war ihnen Alles, was sie für ihr eigenes Geld gekauft hatten.

Aber Gustav, Erichs ältester Sohn, gieng nicht so haushälterisch mit seinem Gelde um. Alles, was er sah, und was ihm auf den ersten Anblick gefiel, wollte er haben, und daher kaufte er oft ganz unnütze Dinge, oder auch solche, die er jetzt gerade nicht bedurfte. Er hatte z. B. ein recht gutes Messer; aber nun sah er eins, welches eine schönere Schaale hatte, oder ein wenig größer war: gleich kaufte er es, und gab dann, was die Leute forderten; daher er immer viel zu theuer einkaufte. Wenn er hinterher etwas Nothwendiges zu kaufen hatte; so fehlte es ihm an Geld, und er wollte dann von seinen Geschwistern etwas borgen; aber das hatte der Vater strenge verboten.

Nun bat er den Vater oder die Mutter, daß sie ihm noch Etwas schenken möchten, aber er bekam dann immer zur Antwort: lerne mit deinem Gelde sparsam umzugehen, kaufe nichts Unnützes und nichts Unnöthiges, so wird es dir nie an dem Nöthigen fehlen.

6. Das ordentliche und reinliche Kind.

Albert hatte arme, aber sehr rechtschaffene und verständige Eltern. Sie wohnten in einem engen Stübchen, aber dennoch sah es immer ordentlich und reinlich in ihrer Wohnung aus; denn Alberts Mutter konnte es nicht leiden, daß die Sachen umher lagen, oder daß der Fußboden voll Staub und Schmutz war. Des Morgens

war es ihr erstes Geschäft, die ganze kleine Wohnung zu reinigen, die Betten zu machen, und frische Luft in die Stube zu bringen. Wie hätte wohl Albert ein unordentlicher Mensch werden können, da seine Mutter ihm ein so gutes Beispiel gab! Man sah auch an ihm recht deutlich, wie gut es ist, wenn Kinder sich früh an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen. Albert hätte sich z.B. nimmermehr entschlossen, mit herumhängenden Haaren oder schmutzigen Händen, wie manche unordentliche Kinder, in die Schule zu gehen, es wäre ihm nicht möglich gewesen, Tage lang den Schmutz an seinen Stiefeln sitzen zu lassen, oder die mit Tinte befleckten Hände an seinen Kleidungsstücken abzuwischen, wie es so viele unreinliche Kinder thun. Nie sah man ihn anders, als mit ausgekämmten Haaren und gewaschenen Händen in die Schule gehen; sein Rock war immer sorgfältig ausgebürstet, seine Stiefeln waren gesäubert, und in seinen Schulbüchern war kein Fleck und kein Ohr zu finden. Seinen Hut warf er nie unter den Tisch, und mit der Tinte gieng er immer sehr behutsam um: auch fehlte es ihm nie an einem Taschentuche. Der reinliche und ordentliche Albert war die Freude seiner Eltern und seiner Lehrer.

7. Die Furchtsame.

Wilhelmine hatte eine abergläubische Wärterinn, welche ihr oft Gespenstergeschichten erzählte; dabei hatte man es ihr angewöhnt, immer bei einer Lampe, und nie allein zu schlafen. Dadurch wurde sie furchtsam. Sie war schon zehn Jahre alt, als es sich traf, daß alle ihre Geschwister krank wurden, und da ihr Vater gerade verreis't war, so mußte es sich Wilhelmine zum ersten Male gefallen lassen, allein zu schlafen. Daher gerieth sie nun

in große Angst, besonders da die Mutter keine Lampe in ihrer Kammer wollte brennen lassen, sondern meinte, das große Mädchen könnte wohl auch einmal im Finstern zu Bette gehen. Gar zu gern hätte sie in der Krankenstube geschlafen; aber dies wollte die Mutter nicht zugeben, weil sie dadurch leicht hätte angesteckt werden können. Weinend gieng Wilhelmine in ihre Kammer, zog sich hastig aus, und steckte aus Furcht den Kopf unter das Deckbett. Von Zeit zu Zeit zog sie ihn dann scheu hervor, um Luft zu schöpfen, und sich ängstlich in der Kammer umzusehen. Auf einmal glaubte sie an der Kammerthür eine lange weiße Gestalt zu erblicken. Voller Schrecken zog sie sich das Deckbett über den Kopf, und der Angstschweiß lief ihr von der Stirn. Lange konnte sie es in dieser Lage nicht aushalten, sie wagte es endlich auf einen Augenblick den Kopf hervorzuziehen, und siehe da, die schreckliche weiße Gestalt stand nicht nur immer noch an der Kammerthür, sondern bewegte sich auch. Jetzt fieng Wilhelmine laut an zu schreien, und in dem Augenblicke trat ihre Mutter in die Kammer. Aber Kind, was ist dir denn! rief sie ihr zu: träumst du? oder wachest du? Ach Mutter! Mutter! die weiße Gestalt! — Ich glaube gar, du siehst Gespenster, erwiderte die Mutter! ermunt're dich, und fasse Muth. Was ängstig't dich denn? Es kam nun heraus, daß Wilhelmine ein weißes Handtuch, welches an der Kammerthür hieng, und worauf der Mond schien, für eine weiße Gestalt gehalten hatte. Die Mutter hatte an der Kammerthür gehorcht, ob Wilhelmine schliefe, und indem sie die Thür öffnete, hatte sich das Handtuch bewegt. Wilhelmine schämte sich ihrer kindischen Furchtsamkeit, und sah seit dieser Zeit nicht wieder Gespenster.

8. Die gute Tochter.

Wilhelm war sehr krank, und seine gute Mutter hatte, aus zärtlicher Besorgniß, schon drei Nächte hintereinander bei ihm gewacht. Marie, seine zwölfjährige Schwester, fürchtete, daß ihre Mutter von den vielen Nachtwachen endlich auch krank werden möchte. Daher bat sie ihre Mutter herzlich, sie möchte ihr doch erlauben, die vierte Nacht bei dem kranken Bruder zu wachen. Aber die zärtliche Mutter wollte dies nicht zugeben, theils weil Marie sehr schwächlich war, theils weil sie fürchtete, sie möchte einschlafen, und Wilhelm dann ganz ohne Hilfe seyn. Nun wurde es Abend, und die Mutter mußte sich doch endlich aufs Bette legen, weil ihr vor Mattigkeit die Augen zufielen. Marie hatte sich zwar auch, auf Befehl ihrer Mutter, zu Bette gelegt, aber aus Liebe und Besorgniß konnte sie nicht einschlafen. Als sie hörte, daß ihre Mutter fest schlief, stand sie sacht auf, nahm ihr Strickzeug, und setzte sich neben dem Bette ihres kranken Bruders auf die Erde. Hier gab sie genau auf ihn Acht, und so bald er sich bewegte, war sie sogleich bei der Hand, um sich zu erkundigen, was er verlangte. So trieb sie es bis an den Morgen, und wie groß war nun ihre Freude, daß sie der guten Mutter eine ruhige Nacht hatte verschaffen können!

Bald nachher wurde die Mutter auch krank, erholte sich aber bald wieder; nur fehlte es ihr an Kräften. Der Arzt hatte in Mariens Gegenwart gesagt: wenn die Kranke nur täglich ein wenig Wein trinken könnte, so würde sie bald wieder zu Kräften kommen. Aber wo sollte denn die arme Frau das Geld zum Wein hernehmen? Wilhelms Krankheit hatte gar zu viel gekostet. Marie hörte,

daß in dem Hause, wo sie wohnte, Jemand gesucht würde, der das klein gehauene Holz im Keller aufschlichten könnte. Sie bat, daß man ihr die Arbeit übertragen möchte, und versprach, recht emsig dabei zu seyn. Nach vier sauern Stunden hatte sie wirklich so viel verdient, daß sie für ihre Mutter ein wenig Wein kaufen konnte. Obgleich sie von der ungewohnten Arbeit sehr ermüdet war, so lief sie so schnell, als ob sie heute noch gar nicht gearbeitet hätte. Unbeschreiblich groß war ihre Freude darüber, daß sie durch ihrer Hände Arbeit der guten Mutter diese Erquickung hatte verschaffen können. Die Mutter war so gerührt über Mariens kindliche Liebe, daß sie Freudenthränen vergoß. — Wenn doch alle Kinder so gesinnt wären, wie die gute Marie!

9. Das neugierige Mädchen.

Margarethe war als ein höchst neugieriges Mädchen bekannt, und schon oft hatten sie ihre Eltern wegen ihrer thörichten Neugierde bestraft. So bald sie nur das geringste Geräusch auf der Straße hörte, lief sie an das Fenster, um zu sehen, was es gäbe; und eines Tages machte die heftige Neugierde sie so blind, daß sie mit dem Kopfe gegen die Fensterscheibe fuhr, und sich sehr beschädigte, indem sie nicht einmal bemerkt hatte, daß das Fenster zugemacht war.

Nicht selten verlor sie auf der Straße ihr Strickzeug, oder was sie eben in der Hand hielt, indem sie hastig lief, um zu sehen, weßwegen sich die Leute versammelten. Beinahe wäre sie einst darüber um's Leben gekommen; denn indem sie in ihrer Unbesonnenheit zusah, wie ein Ochse, der sich losgerissen hatte, und eben wieder

gefangen worden war, mit Stricken gebunden wurde, riß sich das wüthende Thier los, und nur mit genauer Noth flüchtete sich Margaretha in ein Haus, büßte aber doch darüber ihre Schürze ein, welche der Ochse im Vorbeirennen mit den Hörnern faßte, und ihr vom Leibe riß.

Ihre Neugierde verleitete sie auch, zu horchen; und man sah sie oft des Abends unter den Fenstern stehen, um zu hören, was die Leute in der Stube sprächen. Aber bei diesem Horchen lief sie einst sehr übel an; denn ein Mann, der sie dabei ertappte, züchtigte sie ohne Umstände dafür recht derb, und ließ sie dann mit der Warnung gehen: künftig horche nicht wieder, sonst hast du noch etwas Schlimmeres zu erwarten!

10. Das wißbegierige Mädchen.

Karoline zeigte schon in ihrer frühesten Kindheit eine große Begierde zu lernen, und sich nützliche Kenntnisse zu erwerben. Wenn sie etwas Neues sah, so ruhte sie nicht eher, bis sie es genauer kennen gelernt hatte. Konnte sie nicht durch eigenes Nachdenken herausbringen, wozu eine Sache nützlich wäre, und warum sie so seyn müßte, wie sie war; so hörte sie nicht auf, zu fragen, bis ihre Wißbegierde befriedigt war. Sehr gern gieng sie in die Schule, und wenn auch das Wetter noch so schlecht war, dennoch scheute sie nie den weiten Weg nach der Schule. Ausserordentlich groß war ihre Freude über ein neues lehrreiches Buch. Sie blätterte nicht etwa bloß darin, wie es viele Kinder machen, sondern sie las es langsam und mit großer Aufmerksamkeit durch, und daher blieb sie auch nie die Antwort schuldig, wenn man sie fragte, was in dem Buche enthalten sei? Beinahe in allen weiblichen Arbeiten, und besonders im Nähen und Stricken, war sie

sehr geschickt, und um es noch mehr zu werden, wurde sie die Gehilfinn einer Frau, welche sie unter der harten Bedingung unterrichten wollte, daß sie ein ganzes Jahr hindurch, vom frühen Morgen bis zum späten Abend, für sie arbeiten sollte, ohne Bezahlung dafür zu verlangen. Aber als dies saure Jahr endlich überstanden war, hatte sie auch die Freude, nicht nur sich selbst durch ihrer Hände Arbeit redlich ernähren zu können, sondern auch ihrer alten kränklichen Mutter eine Stütze im Alter zu seyn. Da ihre Wißbegierde sie antrieb, den Umgang verständiger Menschen zu suchen, von welchen sie lernen konnte; so blieb sie von vielen Thorheiten und Versuchungen bewahrt, und erfreute sich der Achtung und Liebe aller guten Menschen.

11. Die Ameise und das Heupferd.

Es sammelte mit großem Fleiße
Die Ameis' in der Aernte Speise,
    Und füllt' ihr selbst erbautes Haus
    Mit Körnchen für den Winter aus;
    Indeß bei bösem Müßiggang
    Das Heupferd heisch're Lieder sang,

Und in der Trägheit niemal wähnte,
Daß etwas Schlimmes kommen könnte.
    Der Winter kam — und ach! da war
    Das arme Thier vor Kälte starr.
    Es sah's nun leider freilich ein,
    Sein Ende würde Hunger seyn,

Wofern es ihm nicht sollt' gelingen,
Wo immer Nahrung aufzubringen.

Die Ameis hatte ungestört
Im Loch' an ihrem Gut gezehrt.

Nun kam das Heupferd flehentlich,
Und sprach: „o Beste! labe mich

„Mit einem Körnchen in der Noth —
„Ich sterbe sonst den Hungerstod."
Was hast du, fieng die Ameis' an,
Als ich mir sammelte, gethan? —

„Dort unterhielt ich mich mit Singen."
Du sangst? — sehr gut! — jetzt kannst du springen.

* * *

Wer nicht im Lenze seines Lebens
Um Nahrung thätig sich bewirbt,
Bedau'rt als schwacher Greis vergebens,
Wenn er beinahe Hungers stirbt.

12. Die Eidechse und die Schildkröte.

Die Eidechse.

Ach! ach! du mußt dich schrecklich plagen,
Dein Haus beständig mitzutragen.

Die Schildkröte.

Dank für dein Mitleid, das du hast,
Was Nutzen bringt, ist keine Last.

13. Die Rose und der Schmetterling.

Es blühte eine Rose schön;
Doch mußte sie fast ungeseh'n
In einem Gartenwinkel steh'n.

Die Unbekannte sah nun eine
Im Gartenbeet voll Feu'r und Pracht,
Weil sie im holden Widerscheine
Dem Sonnenlicht entgegen lacht.

Sie seufzete gebläht vom Neid,
Daß sie, doch vom Geschlecht wie diese,
Ein härter's Schicksal dulden müsse.
Es merkte diese Traurigkeit
Ein Schmetterling (von ungefähr
Trug ihn sein leichter Flug hieher),
Und rief der Rose also zu:

„Was seufzest, dummes Blümchen du?
„Zwar glänzet deine Schwester mehr —
„Auf sie strahlt Phöbus stärker her;
„Doch ist sie nicht, wie du so zart,
„Im Blühen nicht von deiner Art;
„Und was noch mehr ist — schneller flieh'n
„Bei ihr die Lebenstage hin."

* * *

Es ist fast eine halbe Welt
Mit dieser Qual beladen;
Der zu gemeine Stand mißfällt —
Der hohe bringet Schaden.

14. Die Steintaube und der Federfuß.

Der Federfuß.

„Die Pflaumenstiefel rühm' ich mir! —
„Pfui! schäme dich, du garst'ges Thier!
„Mit diesen häßlich nackten Beinen
„An meiner Seite zu erscheinen."

Die Steintaube.

„Dieß, daß ich nackte Beine habe,
„Erkenn' ich als des Schicksals Gabe; —
„Dein Vorwurf ist höchst ungerecht.
„Mich freut's, daß ich in dem Geschlecht
„Zur Welt geboren worden bin —
„Ich wandle noch so leicht dahin.
„Ich laß', was dir das Glück gegeben,
„Die Federstiefeln dich erheben —
„Du magst für Zierde sie erkennen —
„Ich glaub', man soll sie Fesseln nennen;
„Ja, die Erfahrung soll dich lehren:
„Daß sie nicht nützen — nur beschweren."
Die Stolze, ganz entflammt, vergaß,
Daß sie auf ihren Eiern saß,
Sprang husch vom Nest, ließ gerne sehen,
Sie könne recht bequemlich gehen.
Die Hoffnung — künft'ger Kinder Leben,
Blieb an den Pflaumenstiefeln kleben.
Die Hitze war der Brut Verderben —
Am Boden lag der Trost in Scherben.

* * *

Hier lernt, daß Stolz auf Kleiderpracht
Nicht selten großen Schaden macht.

15. Der Kürbis, die Eichel und der Bauer.

„Ei! sprach ein Bau'r, das faß' ich nicht,
„Mit aufgeblähtem Wanste kriecht
„Der Kürbis auf dem Boden hin —
„Das ist nicht recht, so wahr ich bin!

„Er würde noch so gut und schön
„Auf dieser hohen Eiche steh'n.

„Mein Sir! so eine Frucht gebührte
„So einem Baum zum Schmuck und Zierde!
„Fürwahr da hat der Herr geschlafen,
„Als er die Dinge so geschaffen.

„Hm! Hm! warum kriecht nicht vielmehr
„Die Eichel auf dem Boden her?
„Ei! hätt' er mich zum Rath gezogen —
„Ich hätte alles recht erwogen.

Als er in dem verwirrten Wesen,
Den schweren Knoten aufzulösen,
Den Kopf sich lang umsonst zerbrach,
Fieng er zu klagen an, und sprach:
„Wenn die Natur den Sterblichen
„Mit Scharfsinn, und mit Witz verseh'n;
„So ist es meiner Seel nicht gut;
„Kaum, kaum gelingt es, daß man ruht.

Er wirft sich bei der Eiche nieder —
Der Schlaf befällt die matten Glieder.

Und als er hier so schlummerte,
Fiel eine Eichel von der Höh',
Und ritzte an der Nase ihn.
Husch fährt er mit der Hand dahin,
Und fängt gewaltig an zu schrei'n:
„O weh! die Wunde ist nicht klein —
„Es fließet ja das Blut daher!
„Wenn das die kleine Eichel kann,
„Was hätt' der Kürbis erst gethan,
„Wenn er auf mich gefallen wär?

„Die Sache lasse ich beim Alten —
„Will nicht mit Grübeln mich verhalten.
„Der weise Schöpfer dieser Welt,
„Hat alle Dinge wohl bestellt."

* * *

Schimpft Gottes weise Vorsicht nicht,
Sonst trift euch, Thoren! das Gericht.

16. Der Wolf im Schafpelze und der Hirt.

Der Böswicht Isegrimm ersann
Die List — zog einen Schafpelz an;
Und also angethan — mengt er
Sich in der Schafe großes Heer.

Lang war es heimlich ihm gelungen;
Und Tag für Tag ein Schaf verschlungen;
Bis auf handgreiflichem Betrug
Der Hirt ihn unverseh'ns erschlug.

Sein Knab', unwissend was geschah,
Schreit: „wie! ein Schaf erschlägst du da?
„Ich selbst, rief ihm der Schäfer zu,
„Hielt diesen für ein Schaf, wie du,
„So lange, bis er durch die That
„Sich als ein Wolf gezeiget hat."

* * *

Den Böswicht werden seine Thaten,
So sehr er sich vermummt, verrathen.

17. Das wohlthätige Kind.

Vor einigen Jahren brannte nahe bei der Stadt H. ein ganzes Dorf ab, indem bei einem heftigen Sturme das Feuer mit unbeschreiblicher Schnelligkeit ein Haus nach dem andern ergriff, ehe die Nachbarn zur Rettung herbeieilen konnten. Mehr als achtzig Menschen, und darunter schwache, gebrechliche Greise, alte Frauen und arme Mütterchen, unmündige Kinder und arme Taglöhner verloren in einer einzigen Stunde ihre Wohnungen, ihre Kleidung, und ihre Habseligkeiten.

Gott, was war das für ein Jammer, diese Unglücklichen mit ihren armen, zum Theil kranken Kindern, von Kälte erstarrt (denn es war spät im Herbst), seufzend und weinend in der Irre herumlaufen, und ängstlich ein Obdach suchen zu sehen! Der rechtschaffene Pfarrer dieses unglücklichen Dorfes, der selbst Alles verloren hatte, war nicht so sehr auf seine eigene Rettung bedacht, als vielmehr darauf, wie er den Unglücklichen, die um ihn her jammerten, schnelle Hülfe verschaffen könnte. Er gieng daher auf den benachbarten Dörfern umher, und suchte die Abgebrannten bei mitleidigen Leuten unterzubringen; er sammelte in der Nähe und in der Ferne, Geld, Nahrungsmittel und Kleidungsstücke ein, und ließ eine rührende Erzählung von dem schrecklichen Brande in den Zeitungen abdrucken. Seine Bemühungen waren auch nicht vergebens. Von allen Seiten kamen ihm ansehnliche Beiträge an Geld, und Lebensmitteln zu, und der redliche Mann theilte Alles mit eben so großer Freude, als Gewissenhaftigkeit und Vorsicht unter die Abgebrannten aus.

Unter andern kam auch ein Knabe aus einem benachbarten Dorfe zu ihm. Schüchtern trat er in die Stube, und sagte: ich hätte wohl eine große Bitte an Sie, lieber Herr Pfarrer, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen.— Sage mir nur, antwortete dieser freundlich, womit ich dir helfen kann, ich will es recht gerne thun. Ach nein, helfen sollen Sie mir nicht, erwiderte der Knabe; ich bitte nur, daß Sie dieses Geld und diesen alten Rock für die armen Abgebrannten annehmen wollen; es ist freilich nur sehr wenig, aber ich habe nicht mehr, und ich möchte doch so gern für unsere verunglückten Nachbarn etwas thun, denn sie jammern mich sehr. Meine Schwester meinte zwar, mit einer solchen Kleinigkeit dürfte ich nicht kommen, die könnte ja doch nur wenig oder gar nichts helfen; aber ich konnte es doch nicht lassen, hierher zu gehen, und es Ihnen anzubiethen. — Du hast ganz recht gethan, liebes Kind, sagte der Pfarrer, und Thränen der Rührung standen ihm dabei in den Augen. Eine jede Gabe, die aus gutem Herzen gegeben wird, hat ihren Werth, und also auch die deinige. Bleibe immer bei dieser guten Gesinnung, und sei redlich bemüht, das Gute nach deinen Kräften zu befördern, so wirst du stets ein fröhliches Herz haben, und Gott wird es dir wohl gehen lassen.

18. Der Lügner.

Heinrich wurde von seinen Eltern nach dem Posthause geschickt, um einen Brief abzugeben, an welchem sehr viel gelegen war. Auf dem Wege begegnete ihm Franz mit einigen andern Knaben. Franz war ein zänkischer Knabe, und besonders war er mit Heinrich beständig im Streit, weil dieser eine heftige Ge-

müthsart hatte, und also leicht gereitzt war. Auch dies Mal geriethen sie miteinander in Streit, weil keiner dem andern aus dem Wege gehen wollte. In der Hitze des Streits ließ Heinrich den Brief fallen, trat darauf, und beschmutzte ihn dabei so sehr, daß die Aufschrift nicht mehr zu lesen, und das Papier durchlöchert war. Was sollte er nun anfangen? Wenn er zu Hause kam, und Alles gestand, was vorgefallen war, so hätte er die härteste Strafe zu erwarten, denn sein Vater war sehr strenge, und hatte ihm dies Mal ausdrücklich gesagt: bestelle ja den Brief recht ordentlich, denn es ist mir sehr viel daran gelegen. Heinrich kam endlich auf den schlimmen Gedanken, sich durch eine Lüge aus der Noth zu helfen. Er versicherte also dem Vater auf dessen Frage mit großer Dreistigkeit, daß er den Brief richtig bestellt habe; doch schlug ihm das Herz bei dieser Lüge.

Als nach zehn Tagen keine Antwort auf den Brief kam, gieng Heinrichs Vater selbst nach dem Posthause, um sich zu erkundigen, ob auch der Brief wirklich abgegangen wäre. Wie erstaunte und erschrack er, als man ihm aus den Büchern zeigte, daß sein Brief gar nicht abgegeben worden sei. Heinrich sollte nun gestehen, was er mit dem Briefe angefangen habe. Lange läugnete er hartnäckig, daß er ihn nicht abgegeben habe; aber als ihm sein Vater versprach, daß er ihm Alles vergeben wolle, wenn er gestände, was aus dem Briefe geworden sei, so gestand er endlich Alles.

Aber wie sehr mußte Heinrich seine Lüge bereuen, als er hörte, daß er seinem Vater durch ein früheres aufrichtiges Geständniß einen großen Verlust, sich selbst große Angst und Beschämung erspart hätte, und daß sich dann

noch Alles hätte wieder gut machen lassen. Er nahm sich fest vor, nie wieder zu lügen, und lieber eine verdiente Strafe zu leiden, als die Unwahrheit zu sagen. Aber es dauerte lange, ehe er seines Vaters Zutrauen wieder gewinnen konnte, und dies that ihm sehr wehe.

19. Der ehrliche Knabe.

Klaus spielte vor der Thür, als ihn ein Nachbar herbei rief, und ihn freundlich bat, daß er ihm den Gefallen thun, und vor dem Thore die Post erwarten möchte, um ihm sogleich Nachricht geben zu können, wenn er sie in der Ferne kommen sähe. Klaus war sehr bereitwillig, diesen Antrag zu vollführen, denn er war ein dienstfertiger Knabe. Eilig lief er vor das Thor, und stellte sich auf eine Anhöhe, wo er die Landstraße auf eine weite Strecke übersehen konnte. Er hatte schon eine gute halbe Stunde gewartet, als Heinrich herbei kam. Da er Klausen ansichtig wurde, rief er ihm zu: komm mit mir, drüben auf der Wiese sind alle unsere Schulkammeraden, wir wollen zusammen Ball spielen! Klaus versicherte ihm, daß er jetzt nicht mitkommen könne, so gern er auch mitspielen möchte; denn er habe seinem Nachbar versprochen, hier auf die Post zu warten, und es ihm zu sagen, so bald er sie kommen sähe. Aber wie lange willst du denn hier in der Sonne stehen? erwiederte Heinrich; das hast du ja gar nicht nöthig, und du hast nun schon lange genug gewartet; ich dächte, du kämest immer mit. Doch Klaus war nicht zum Weggehen zu bewegen, so sehr auch der leichtsinnige Heinrich über seine Einfalt spottete; denn er hatte oft von seinem Vater gehört: ein ehrlicher Mann hält sein Wort. Zwar mußte er noch eine volle halbe Stunde warten, ehe die

Post kam, und hatte dabei viel Sonnenhitze auszustehen, aber wie groß war auch dann seine Freude, als er endlich den Postwagen in der Ferne erblickte, und nun seinem Nachbar die erwünschte Nachricht bringen konnte. Was würdet ihr gethan haben, wenn ihr in demselben Falle gewesen wäret? —

20. Wer nicht hören will, muß fühlen.

Karl kam an einem sehr kalten Wintertage aus der Schule. Es hatte seit zwei Tagen stark gefroren, und indem er mit einigen andern Knaben über eine Brücke gieng, sah er, daß der Fluß mit Eis belegt war. Komm, sagte er zu ihnen, wir wollen auf's Eis gehen! Alle waren sogleich dazu bereit, und nun liefen sie eine Treppe hinunter, die nach dem Fluße führte. Da kam ein alter Mann gegangen, Kinder! rief er, wo wollt ihr hin? Traut dem Eise nicht, es ist noch lange nicht stark genug, um euch zu tragen, ihr werdet einbrechen! Da stutzten alle, und scheuten sich, auf das Eis zu gehen; nur der leichtsinnige Karl kehrte sich an die wohlgemeinte Warnung nicht, sondern gieng doch auf das Eis; er spottete sogar über die Andern, und rief ihnen zu: schämt euch, ihr habt kein Herz, wer wird sich fürchten! Aber er war kaum einige Schritte gegangen, da brach er schon ein, und lag bis an den Hals im Wasser. Alle liefen schreiend davon, und Karl wäre verloren gewesen, wenn nicht der alte Mann, welcher aus gutherziger Besorgniß in der Nähe geblieben war, hinzugelaufen wäre, und ihn gerettet hätte. Karl zitterte wie ein Espenlaub, war todtenblaß, und konnte Anfangs kein Wort hervorbringen. Ob

man sich gleich Mühe gab, ihn bald wieder zu erwärmen, so wurde er doch recht krank, und mußte einige Tage im Bette liegen. Merke dir, sagte der Vater, als er wieder gesund geworden war, die Warnung: wer nicht hören will, muß fühlen.

Aber wenn nun Alles gut abgelaufen, und Karl nicht eingebrochen wäre, hätten die andern Knaben wohl Ursache gehabt, es zu bereuen, daß sie der Ermahnung des alten Mannes gefolgt waren?

21. Der Freund in der Noth.

Höre, liebe Mutter, sagte der kleine Hartmann, als er eines Tages aus der Schule zu Hause kam: dem armen Niklas, der keinen Vater und keine Mutter mehr hat, geht es recht traurig; er ist sehr krank geworden, und die bösen Leute, welche ihn zu sich genommen haben, lassen ihn in einer abgelegenen Kammer ganz allein liegen, ohne ihn zu warten und zu pflegen, das jammert mich sehr, und ich möchte wohl den armen kranken Niklas recht oft besuchen, wenn du es erlauben wolltest. Sehr gern, mein Sohn, antwortete die Mutter, denn es ist recht und gut, daß Freunde sich einander in der Noth beistehen, aber sey dabei auch vorsichtig, und erkundige dich zuvor, ob die Krankheit deines Freundes nicht ansteckend, und für dich also keine Gefahr dabei zu besorgen ist. Sogleich lief Hartmann hin, um sich zu erkundigen; und brachte die Nachricht, daß die Krankheit nicht ansteckend sey. Nun gieng er alle Tage zu seinem kranken Freunde, saß stundenlang an seinem Bette, holte Alles herbei, was er bedurfte, und brachte sogar einige Stunden des Nachts bei ihm zu. Als Niklas sich wieder erholte, las ihm

Hartmann aus guten Büchern Etwas vor, und brachte ihm stärkende Speisen, welche er sich von seiner guten Mutter erbeten hatte. Einer seiner Mitschüler sagte einst zu ihm: du bist doch ein rechter Thor, daß du Stunden lang bei dem kranken Niklas sitzest; ich würde mich dafür bedanken. Würde es dir nicht sehr wohl gefallen, antwortete Hartmann, wenn du krank und von allen Menschen verlassen wärest, und ein Freund nähme sich deiner an, spräche dir Trost zu und pflegte dich?

Niklas wurde bald wieder gesund und dankte seinem Freunde Hartmann mit inniger Rührung für seinen liebreichen Beistand. Wie wollte ich mich freuen, sagte er, wenn ich dir auch wieder etwas zu Liebe thun könnte, guter Hartmann, aber ich bin arm, und weiß auch nicht, womit ich dir eine Freude machen kann. Nach einiger Zeit kam Hartmann eines Tages in sein kleines Gärtchen, welches er sich auf dem Hofe selbst angelegt und eingerichtet hatte. Wie erstaunte er, als er alles Unkraut ausgerauft, die kleinen Beete sorgfältig umgegraben, geharkt und mit schönen Blumen besetzt fand. Er konnte gar nicht begreifen, wie das zugegangen war, denn noch den Abend zuvor war er in seinem Gärtchen gewesen. — Anfangs dachte er, seine Eltern hätten ihm dies Vergnügen gemacht; aber weder sie, noch die Leute im Hause wußten Etwas davon. Endlich erfuhr Hartmann von seinem Nachbar, daß der dankbare Niklas die Blumen früh am Morgen gebracht und eingesetzt habe. Seit dieser Zeit lebten Beide in der herzlichsten Freundschaft, und hatten wohl ihr Leben für einander gelassen, wenn sie jemals in diesem Fall gekommen wären.

22. Die muthwilligen Kinder.

In einer Schule waren zwei Knaben, welche von ihren Eltern sehr schlecht erzogen wurden, und daher eine Freude darin fanden, überall Schaden anzurichten, und nützliche Dinge zu verderben. In der Schule schnitten sie heimlich allerlei Figuren und Namen in die Tische und Bänke, suchten ihren Nachbarn die Schreibbücher mit Dinte zu beschmutzen, ihnen die Federn aufzuspalten, und ihre Sachen zu verstecken. Auf der Strasse machten sie es nicht besser. Den Fruchthändlerinnen, welche auf dem Markte saßen, warfen sie auf eine listige Weise ihre Körbe um, oder bewarfen sie aus irgend einem Schlupfwinkel mit Koth und Steinen. Giengen sie des Abends auf der Strasse, so schlugen sie mit großen Stöcken an den Fensterladen, um die Leute zu erschrecken, oder zogen an den Klingeln der Häuser, und liefen dann schnell fort, oder versteckten sich. Aber eben bei diesem schändlichen Muthwillen wurden sie einst ertappt, und erhielten nun die Strafe, welche sie längst verdienten. Ein Mann, den sie schon sehr oft durch Anschlagen an die Fensterläden erschreckt hatten, ließ ihnen mehrere Abende nach einander aufpassen, und endlich gelang es ihm, sie auf der That zu ergreifen. Er überlieferte sie der Obrigkeit, und sie wurden, zur Warnung für Andere, öffentlich sehr hart gezüchtiget. — Verdienten sie wohl Mitleiden? W e r war aber hierbei sehr zu b e d a u e r n?

23. Der Unzufriedene.

A d o l p h hatte wohlhabende und sehr gütige Eltern. Da sie nur den einzigen Sohn hatten, so wandten sie sehr viel an ihn, und Adolph hatte daher Alles, was er

sich nur wünschen möchte: gute Kleider, alle Tage gut zu essen, und manches Vergnügen. Aber eben darum, weil es ihm zu wohl gieng, wurde er ungenügsam und unzufrieden, das heißt: er freu'te sich niemals über das, was er hatte, und fand immer Etwas daran zu tadeln, daher er beständig etwas Anderes und Besseres verlangte. Wenn er z. B. einen neuen Rock bekam, so hatte er entweder an den Knöpfen etwas auszusetzen, oder er war ihm zu weit, zu lang, zu enge u. s. w. Giengen seine Eltern mit ihm spatzieren, so klagte er bald über die Hitze, bald über den weiten Weg, seufzte beständig, und sagte fast alle Augenblicke: wenn wir doch nur erst da wären! War man endlich angekommen, so gefiel es ihm wieder an diesem Orte nicht und er wünschte, daß seine Eltern mit ihm nach einem andern Orte gegangen wären. Auf diese Art verbitterte sich der unzufriedene Adolph fast jedes Vergnügen, und wurde seines Lebens nicht froh. Er hatte keine Freunde; denn wer möchte wohl gern mit einem solchen Unzufriedenen umgehen? Er hatte aber auch fast niemals ein fröhliches Herz, und genoß das Gute, welches er hatte, wenig oder gar nicht. Möchtet ihr ihm wohl ähnlich werden? —

24. Der Barmherzige.

Kunz und Klaus giengen an einem sehr kalten Wintertage mit einander über Feld. An der Strasse fanden sie einen unbekannten Menschen im Schnee liegen, welcher fest zu schlafen schien. Kunz hatte Mitleiden mit ihm, und aus Besorgniß, daß er erfrieren möchte, näherte er sich ihm, um ihn aus dem Schlafe zu wecken. Aber so viel er ihn auch rüttelte, so erwachte er doch nicht. Den

kannst du lange rütteln, rief Klaus lachend: er wird nicht aufwachen, er ist betrunken; laß den Kerl liegen, und komm; es ist kalt. Nein, antwortete Kunz, so unbarmherzig kann ich nicht seyn, wie leicht könnte der arme Mensch erfrieren, und mag er immerhin betrunken seyn, er ist ein Mensch, und zwar ein hülfsbedürftiger Mensch; ich will thun, was ich kann, um ihm das Leben zu retten. Nun so mache, was du willst, rief Klaus unwillig; ich mag nicht länger hier stehen und frieren; und damit gieng er weiter. Kunz bedeckte nun eiligst den Schlafenden mit Schnee, weil er gehört hatte, daß der Schnee wärme, und lief dann so schnell wie möglich nach dem nächsten Dorfe, um einen Wagen zu holen. Glücklicher Weise fand er auch gleich einen menschenfreundlichen Bauer, der eben aus der Stadt gefahren kam, und mit dessen Hülfe er den halbtodten Fremden sehr bald in's Leben brachte. Fröhlich wanderte er nun nach Hause. Was urtheilt ihr von Kunz? Und was urtheilt ihr von Klaus? **Wessen Betragen woll't ihr zum Muster nehmen?**

25. Was heißt Schmollen?

August hatte eine große Untugend, das Schmollen (Maulen oder Puchen) an sich; denn wenn er von Jemand beleidigt zu seyn glaubte, so war er viele Tage lang unfreundlich und mürrisch, sprach kein Wort mit ihm, antwortete auch nicht, wenn man ihn fragte, und sah so finster aus, als ob er alle Augenblicke um sich schlagen wollte. Nach langer Zeit war er erst wieder gesprächig und freundlich.

Er betrug sich aber nicht nur so unartig gegen seine Geschwister und Spielkammeraden, sondern auch sogar

gegen seine Eltern, wenn er von ihnen wegen eines Fehlers bestraft worden war.

Um ihm nun diese Unart abzugewöhnen, befahl der Vater Allen im Hause, wenn August mit irgend Jemand auf diese Art schmollte oder maulte, so sollten Alle eben so gegen ihn sich betragen; und wenn er alsdann aufhörte, so sollten sie gerade noch ein Mal so lange mit ihm schmollen, als seine Unfreundlichkeit gedauert hätte. Als dies einige Mal geschehen war, lernte er die Häßlichkeit seines Fehlers einsehen, und besserte sich.

26. Aberglaube.

Gustav war so leichtgläubig, daß er Alles für wahr annahm, was er hörte, ohne zu untersuchen, ob es auch wahr seyn könne. Diese Leichtgläubigkeit hatte ihn auch zum Aberglauben gebracht; denn wenn ihm Jemand sagte: in diesem oder jenem Hause spuckt ein Gespenst, so glaubte er es, und erzählte es Andern als zuverläßig gewiß; oder wenn man ihm sagte (weismachte), in dem Hause, vor welchem eine Eule schreie, oder ein Hund heule, müsse Jemand sterben, so zweifelte er nicht im Geringsten daran, und legte also eine Wirkung einer solchen Ursache bei, die unmöglich diese Wirkung hervorbringen konnte, das heißt: er war abergläubig.

Einstmals bekam er einen Schaden, aus heiler Haut, wie man zu sagen pflegt. Anstatt daß er nun einen ordentlichen Arzt hätte um Rath fragen sollen, ließ er sich vielmehr von einer alten Frau bereden, die Wunde mit einem sogenannten Johannishölzchen (ein Holz, welches am Johannistage von einem Baum geschnitten worden

ist) zu berühren, und glaubte, daß sie dadurch allein, ohne andere Mittel heilen werde. Da die Frau ihm versicherte, daß dieses schon mehreren geholfen hätte, welche sie namentlich anführte; so verließ er sich so fest darauf, daß er an keine ordentliche Kur dachte.

Indessen ward die Wunde immer gefährlicher, und endlich schlug gar der kalte Brand dazu. Nun mußte er doch nach einem Arzte schicken, der ihm das Bein abnahm, und er mußte froh seyn, daß er nicht gar das Leben dabei einbüßte.

Aberglaube ist die Quelle manches Unglücks; und doch beherrscht er so viele Menschen!

27. Näscherei.

Friederike hatte die üble Gewohnheit, Alles zu benaschen, was sie von Eßwaaren und Getränken sah. Sie war deshalb oft von ihren Eltern bestraft worden, weil Näscherei nicht nur sehr unanständig ist, sondern weil sie auch Ursache wird, daß man überhaupt seine Begierden nicht mäßigen und beherrschen lernt.

Friederike ließ sich durch keine Strafe abhalten, wenn ihr die Lust ankam, zu naschen. Die Gartenthür mußte um ihrentwillen beständig verschlossen seyn, so lange Obst im Garten war; denn sie pflückte Alles, was sie erreichen konnte, sogar unreif ab, biß die Aepfel und Birnen an, und warf sie weg, wenn sie noch so hart waren. So verdarb sie fast eben so viel Obst, wenn sie ein Mal in den Garten kam, wie das Ungezieser.

Gar zu gern schlich sie sich in die Milchkammer, wo sie den Ram (die Sahne) mit den Fingern aus den Milchgefäßen nahm. Anfangs glaubte man, daß die Katze

die Näscherin wäre, und schaffte sie ab; aber bald entdeckte sich's, daß Friederike den Schlüssel zur Milchkammer sehr gut zu finden wußte. Es war also nicht zu verwundern, daß die Eltern gar kein Zutrauen mehr zu ihr hatten, und alles vor ihr verschlossen, wie vor einem Diebe. Einige Mal war sie sogar über den Wein gerathen, welchen der Vater für Freunde in einem Eßschranke stehen hatte, und gar davon berauscht, und tödtlich krank geworden.

Eines Tages war sie in der Stube allein, und solche Zeiten pflegte sie gern zu ihren Näschereien zu benutzen. Sie sah sich um, ob irgend ein Schrank offen stände, oder ob Schlüssel da wären, endlich bemerkte sie oben auf dem Schranke ein Näpfchen.

Sogleich machte sie Anstalt, zu sehen, ob Etwas für sie zu naschen darin wäre. Sie setzte einen Stuhl an den Schrank, und da dieser noch nicht hoch genug war, rückte sie auch den Tisch hinan, stieg vom Stuhle auf den Tisch, und nahm das Näpfchen herunter. Es war etwas Weißes darin, wie gestossener Zucker, sie tunkte die Fingerspitzen ein, und kostete; es schmeckte süß, und sie leckte also begierig.

Plötzlich trat die Mutter zur Thür hinein. Friederike erschrak so sehr, daß sie fast vom Tische gefallen wäre; aber noch größer war der Schrecken der Mutter, da sie sah, daß Friederike Gift aß, welches für die Fliegen hingesetzt war. Unglückskind! rief sie, was machst du? — Sie hob sie gleich vom Tische, schickte zu dem Arzt, gab ihr Milch ein, daß sie brechen sollte, und wandte alle Mittel an, sie von einem schmählichen Tode zu retten. Bald aber fühlte sie die entsetzlichsten Schmerzen in den

Eingeweiden, und schrie, daß man es einige Häuser weit hören konnte.

Der Arzt kam, verordnete, daß sie immer noch mehr Milch trinken sollte, gab ihr auch noch andere Arzneien; allein sie mußte doch schon zu viel genascht haben; zwar blieb sie am Leben: behielt aber doch einen sehr schwachen Verstand, und ein beständiges Zittern der Glieder.

Wer strafbaren Begierden blindlings folgt, den stürzen sie endlich in's Verderben.

28. Unvorsichtigkeit.

Henriette wurde von Allen, die sie kannten, die unvorsichtige und unbesonnene Henriette genannt. Gereicht ihr dieser Name zur Ehre? Wenn ihr das Folgende gelesen habt, so möget ihr selbst beurtheilen, ob sie diesen Namen verdiente.

Einst saß sie am Tische, und schrieb nach einer Vorschrift, welche ihr die Lehrerinn mit nach Hause gegeben hatte. Auf einmal hörte sie eine Kutsche kommen, welche vor dem benachbarten Hause still hielt. Dabei konnte sie unmöglich ruhig bleiben, ihre Neugierde mußte erst befriedigt seyn. Schnell sprang sie auf, und in der Eile warf sie das Tintenfaß und den Stuhl um. Die Tinte lief über den ganzen Tisch hinweg auf den Boden. Wie erschrak Henriette, als sie sah, was sie mit ihrer Unvorsichtigkeit angerichtet hatte. — Was sollte sie nun thun, damit ihre Eltern Nichts hiervon merkten? In der Hast ergriff sie ein Tuch, um die Tinte wegzuwischen, aber es fiel ihr nicht ein, das Tuch zu besehen, und sieh da, es war ihres Vaters Halstuch, womit sie die Tinte weg-

gewischt hatte. War sie schon vorher erschrocken, so erschrak sie nun noch weit mehr. Aber es war nun ein Mal geschehen, und sie konnte nichts Beß'res thun, als sich selbst bei ihrer Mutter anklagen. Dies Mal kam sie mit einem nachdrücklichen Verweise davon. Sie nahm sich vor, künftig behutsam zu seyn; aber schon am folgenden Tage begieng sie eine ähnliche Unvorsichtigkeit. Als ihre Mutter das Mittagsessen zubereitete, befahl sie ihr, einen Topf mit Wasser, der auf den Ofen stand, auszuschütten, und ihr den Topf zu bringen. Henriette gieng, ergriff aber, statt des Wassertopfes, einen Topf mit Fleischbrühe, und schüttete die gute Brühe zum Fenster hinaus. Eine wohlgekleidete Frau, die unter dem Fenster vorbei gieng, sah sich auf ein Mal über und über mit Brühe begossen. Ihr ganzes Kleid war verdorben. Sie kam zu Henriettens Mutter, beschwerte sich sehr, und verlangte, daß sie ihr das Kleid bezahlen sollte. Dies Mal blieb es nicht bei einem nachdrücklichen Verweise, sondern Henriette erhielt Strafe. Was konnte Henriette wohl läugnen? Womit konnte sie sich entschuldigen? Ernstlicher, als jemals, nahm sie sich vor, vorsichtig und bedächtig zu werden. Aber wie wenig sie ihrem Vorsatz getreu blieb, wird die Folge zeigen. — Es war ungefähr acht Tage nachher, als sie allerlei häusliche Geschäfte zu verrichten hatte, wobei sie sich wenig Zeit nehmen durfte. Indem sie rasch aus der Küche in die Stube gehen will, bemerkt sie die Wanne nicht, welche sie eben erst selbst hingesetzt und mit Wasser angefüllt hatte, stolpert darüber, stürzt hin, und schlägt sich an einer Tischecke zwei Zähne aus. Wem hatte sie dies Unglück zuzuschreiben? Sie weinte bitterlich über ihre Unbesonnenheit, und konnte sich lange nicht

zufrieden geben; denn sie war durch den Verlust ihrer Zähne sehr entstellt. Nun hätte man denken sollen, daß ein so empfindliches Unglück sie bessern würde. Wirklich war sie auch in den nächsten Wochen behutsamer, als jemals; aber ganz gebessert war sie doch noch nicht, denn ihr Leichtsinn war zu groß. Dieß zeigte sich eines Tages, als sie ihrer Mutter beim Plätten (Bügeln) der Wäsche half. Eben hatte sie ein glühendes Eisen in die Plätte gethan, und wollte sie nun auf eine umgekehrte Schüssel setzen. Ihre Mutter saß an demselben Tische, und hatte ihr kleinstes Kind auf dem Schooße. Das Kind spielte am Tische, und hatte eben sein eines Händchen auf der Schüssel liegen, als die unvorsichtige Henriette, welche das nicht bemerkte, die heiße Plätte (Bügeleisen) darauf setzte. Jämmerlich schrie das Kind auf, und Henriette verlor vor Schrecken fast das Bewußtseyn. Die ganze Hand war verbrannt, und das arme Kind mußte die heftigsten Schmerzen ausstehen. Henriette weinte weniger über die Vorwürfe und die Strafe, welche sie erhielt, als über das Unglück, welches sie angerichtet hatte. Seit dieser Zeit wurde sie aufmerksamer auf sich selbst, und besonnener, und wenn sie sich gleich die Unvorsichtigkeit nicht auf ein Mal ganz abgewöhnen konnte, so legte sie diesen Fehler doch immer mehr ab, und ward endlich, durch unablässige Anstrengung, ganz frei davon.

29. Der Knabe und die Rose.

Knabe.

Schönes Kind des Frühlings! Du bist so anmuthvoll, und doch hast du mich, da ich dich pflückte, verwundet, daſs das Blut aus meinen Fingern läuft.

Rose.

Wundere dich dessen nicht, holder Knabe! so wird es dir in deinem ganzen Leben gehen: jedes Gute, das du dir erwirbst, wird dich stechen; — nur merke dir den Unterschied: Manches Gute sticht dich vor, und manches, was man dir gut nennen wird, nach dem Genusse. — Laſs das ewig dir die Lehre seyn: Wähle das erste, flieh vor dem zweiten!

30. Der Esel.

Den Esel, da er Disteln fraſs,
Fragt' eine Kräh' die gegenüber saſs:
Mein guter Nachbar! pros't
Die Mahlzeit! aber Disteln fressen! —
Pſui mit der wilden Kost!
Viel lieber wollt' ich gar nicht essen;
Sie stechen dich ja hundertmal in's Maul?
Das thun sie, sagt' der langgeohrte Gaul,
Doch, stechen sie, so nähren sie mich auch,
Dieſs zeiget dir mein runder Bauch;
Laſs immer denn ein Bischen meinen Gaumen klagen,
Sie thun ihm weh', doch wohl dem Magen.
Was uns're Seele nährt, veredelt unsern Geist,
Thut oft den Sinnen weh', wie dieſs Gedicht beweis't.

31. Der Storch und seine Kinder.

Vater! sagten drei junge Störche zum Alten, zeige uns doch ein Mal einen Pfau: wir haben ihn so oft schon als ein Wunder der Schönheit rühmen hören, dafs wir sehr begierig sind, uns davon mit unsern Augen zu überzeugen. — So kommt denn, antwortete der Alte, und führte sie zu einer Meierei, wo ein Pfau im Hofe auf und nieder schritt; und da er merkte, dafs die neuen Gäste mit Neugierde auf ihn niedersehen, noch dreimal stolzer auf und nieder schritt, und sein prächtiges Rad gegen alle vier Winde breitete; um seiner Schönheit die Krone aufzusetzen, liefs er auch ein und das andere Mal seine Stimme hören. Nachdem ihn die Fremdlinge lang genug besehen, flogen sie wieder fort. Unterwegs fragte der alte Storch seinen Erstgebornen: Nun, wie urtheilest du von dem ersten Pfau? — Ich? Vater! geh' mir mit dem Vieh', das so stolz ist, so häfsliche Füfse hat, und mit seiner so eintönigen übelklingenden Stimme singt; ich mag in meinem Leben keinen mehr sehen. — Und du! fragte er den zweiten: Ich bewundere nichts, Vater! als die herrlich schöne Harmonie der Farben, die, wie der gestirnte Himmel, mein Aug' entzückten, und meine Seele hinrissen, ich wünsche mir, ein solch' liebliches Schauspiel noch recht oft zu sehen. — Und was sagst du? fragte er endlich den dritten: — Ich sah die Schönheit seiner Federn, mein Vater! und bewunderte sie; aber auch sein Stolz, seine häfslichen Füfse, und seine heisere Stimme blieb mir nicht unbemerkt: ich fand an ihm Gutes und Schlimmes; etwas, das

meine Liebe, und das meinen Widerwillen erregte. — Du, sagte jetzt der Alte zum ersten, hast bös geurtheilet, da du an ihm nichts als Böses sahst, dein Herz ist arg und neidisch. Du, zum zweiten, hast unweise geurtheilt, du sahst nichts, als Gutes; dein Herz ist gut, aber dein Verstand ist einfältig. Und du, zum dritten, hast klug geurtheilt, du sahst die Sache, wie sie war. Dein Herz schaut richtig, und dein Verstand ist weise.

32. Der Fuchs und die Henne.

Der Fuchs kam einst zu einem Hühnerstalle. — Gute Mütterchen! rief er hinein, erbarmt euch eines armen Unglücklichen, und lafst mich nur auf einige Augenblicke ein; ich bin zwar ein Fuchs, aber fürchtet euch nicht mehr vor mir; ich bin jetzt sehr elend; meine Augen sind mir fast erblindet; an den wenigen Zähnen, die mir noch übrig sind, leide ich die heftigsten Schmerzen; und das Podagra quält mich fast zu Tode; ihr seht wohl selbst, dafs ich in diesem betrübten Zustande nicht einen Bissen Fleisch geniefsen kann. Ich bin schon zu unterschiedlichen Thieren gekommen, überall aber sagte man mir, ich sollte nur zu euch, meine theuern Freundinnen! gehen; ihr besässet ganz besondere Arkana, die hartnäckigsten Krankheiten der Füchse zu heilen. Lafst euch daher das Mitleid rühren, ich werde gewifs, wenn mir der Himmel durch euch wieder Gesundheit schenkt, keine Gelegenheit versäumen, mich dankbar gegen euch zu bezeugen. Wir verstehen, sprach eine bejahrte Henne, zwar nichts von der Arznei

aber nahe an unserer Hütte wohnt ein sehr erfahrner Medikus, der schon manche Wunderkur an deines Gleichen verrichtet: ich will ihn den Augenblick rufen, er wird wohl der rechte Doktor seyn, an den man dich angewiesen; He! Sultan! — Er ist eigentlich nicht der rechte, sprach der Fuchs, und lief, was er konnte, aber — er kurirt schon von weitem.

Waffne dich mit List, wenn ein Betrüger naht.

33. Der Thierquäler.

Der kleine Hartmann fand ein Vergnügen daran, Thiere ohne Noth zu quälen. Er glaubte, ein Recht zu haben, sich dieses Vergnügen zu machen, so oft er die Gelegenheit und Gewalt dazu hatte. Ohne zu bedenken, daß Thiere auch gegen Schmerz empfindlich sind, mißhandelte er sie oft so grausam, als ob sie seine ärgsten Feinde wären, da sie ihm doch Nichts zu Leide gethan hatten.

Er fieng Maikäfer, band sie mit einem Faden an einen Stock, und ließ sie so um demselben herumfliegen, bis sie ganz abgemattet waren.

Die unschuldigen, und in mancher Hinsicht nützlichen Frösche durchstach er mit Nadeln, und ergötzte sich an ihren Zuckungen, bis sie eines langsamen Todes starben.

Besonders übte er seine Kunst zu quälen an einem kleinen Hunde aus, den ihm sein Vetter geschenkt hatte. Den ganzen Tag führte er ihn an einem Stricke mit sich herum; und um Andern zu zeigen, daß er Herr über diesen Hund sey, schlug er ihn bei der geringsten Veranlassung, stieß ihn mit den Füßen, und zwackte ihn an den Ohren, so daß ihm oft fremde Leute darüber Vorwürfe machten.

Als

Als er größer wurde, jagte er Pferde zu Tode, und fieng an, das Gesinde übel zu behandeln; daher viele, sonst brauchbare Personen, um seinetwillen aus dem Dienste giengen. Unglücklicher Weise sahen die Eltern ihm nach, weil er ihr einziges Kind war.

Da er endlich seine eigene Wirthschaft erhielt, hätte man meinen sollen, er würde sich nun vernünftiger betragen; allein er setzte — nach dem Sprichwort: jung gewohnt, alt gethan — seine vorige Aufführung fort, und lebte mit allen Menschen in beständigem Streit, so, daß die Prozesse wegen Ersetzung des Schadens, den er Menschen und Vieh zufügte, gar nicht aufhörten, und er seines Lebens nicht froh ward.

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes, aber der Gottlose ist unbarmherzig.

34. Ein guter Denkspruch ist ein Freund in der Noth.

Eines Tages, da viele Kinder in der Schule zu Mildheim den aufgegebenen Denkspruch nicht ordentlich auswendig wußten, erzählte der Lehrer folgende lehrreiche Geschichte, welche sich zu Mildheim zugetragen hatte.

Valentin, ein junger Bauer, der gute Sohn eines bösen Vaters, hatte noch bei Lebzeiten desselben den äusserst verschuldeten und vernachläßigten Bauernhof übernommen, um seiner Mutter ein ruhiges Alter zu verschaffen. Der arme Valentin hatte aus kindlicher Liebe eine große Last auf sich geladen. Mit Kummer erwachte er am Morgen, mit Sorgen legte er sich des Abends zur Ruhe. Er hatte nicht einmal so viel Geld, um Korn zur Aussaat zu kaufen, oder die Bestellung seines Ackers

zu bezahlen. Zwar hatte ein Nachbar aus Mitleiden sich erboten, ihm einen Theil seines Ackers, bis auf das Aussäen selbst — zu bestellen; aber wo sollte der arme Valentin das Geld hernehmen, um Saatkorn zu kaufen? Er sann hin und her. Zu borgen war ihm bedenklich, denn wovon sollte er wieder bezahlen, da die Schuldenlast schon so groß war? Vielleicht dachte er endlich, findest du Vorrath bei einem Hamster. — Er suchte, und fand glücklich die Vorrathskammer eines Hamsters, und in derselben so viel Weitzen, als er bedurfte. Noch waren die Körner unversehrt und zum Keimen geschickt. Von einer schweren Sorge war nun doch der arme bekümmerte Valentin frei. — Freudig verkündigte er seinen Fund dem Nachbar, der sogleich bereit war, ihm die Saat unterzueggen. Jetzt begab er sich auf seinen Acker um die Saat auszustreuen. Er that es unter Thränen; denn wie traurig war noch immer seine Lage. — „Was wird aus dir, aus deiner alten Mutter, deinen Brüdern und Schwestern werden, dachte er bei sich selbst, wenn die Saat nicht gedeihen sollte? Vielleicht wäre es besser, du dienest bei guten Leuten, als daß du ein Bauerngut besitzest, dessen Schuldenlast dich zu Boden drückt!“ Auf einmal wurde er heiter, und faßte Muth; denn ihm fiel ein tröstlicher Denkspruch ein, den er in den Knabenjahren gelernt hatte. Dieser Spruch hieß: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnten,“ oder mit andern Worten: Wer mit Sorge und Kummer eine Unternehmung anfängt, wird Freudenthränen weinen, wenn sie gelingt. Valentin fühlte sich getröstet und gestärkt, indem er dachte: auch meine Kummerthränen können ja durch Gottes Güte in Freudenthränen verwandelt werden, wenn die Aernte kömmt;

ich will das Beßte hoffen, und redlich thun, was ich kann. Täglich dachte er an seinen Trostspruch, und nun wurde er nicht wieder muthlos. Er hatte wirklich das Glück, eine sehr reiche Aernte zu machen, und bald half er sich wieder so weit, daß er ein Pferd anschaffen konnte. Damit bearbeitete er den kleinen Acker, welcher noch unverschuldet war, und im Winter that er damit Fuhren für Lohn. Das eine Pferd brachte ihm so viel ein, daß er bald ein zweites, und endlich noch ein drittes anschaffen, eine Schuld nach der andern bezahlen, und sich nach Verlauf einiger Jahre, ganz von Schulden frei machen konnte. Noch lebt der brave Valentin in einem hohen Alter, und im Wohlstande, und nie spricht er von seinem ehemaligen traurigen Schicksal, ohne hinzuzufügen: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ärnten.“

35. Der undankbare Schüler.

Anton wurde von seinen Eltern zwar in die Schule gebracht, aber nicht dazu angehalten, die Schule ordentlich zu besuchen; daher kam er oft zu spät, und manche Tage gar nicht in die Schule. Wenn der Lehrer dann nach ihm fragte, so hieß es immer: Anton habe für seine Eltern weggehen müssen, oder er sei krank, oder auch: Er könnte heute nicht kommen, weil er zu Hause nothwendig zu thun habe. Damit war der Lehrer freilich nicht zufrieden; denn wie war es wohl möglich, daß Anton in Kenntnissen weiter kam, wenn er die Schule so oft versäumte? Aber was den Lehrer vorzüglich verdroß, war dieß, daß Anton sich gar nichts aus dem Unterrichte machte, sich immer treiben ließ,

BIBLIOTHECA ... BAMBERGENSIS

und keinen Lerneifer zeigte, besonders nachdem er endlich so weit gekommen war, daß er ein wenig lesen und schreiben konnte; denn dieser Knabe war thöricht genug, zu meinen, er thue nur dem Lehrer damit einen Gefallen, wenn er in der Schule fleißig und aufmerksam sei. Es fiel ihm gar nicht ein, dieß für seine Schuldigkeit zu halten. Er hatte daher die vier Jahre, in welchen er die Schule besuchte, schlecht genug angewandt, und wenig gelernt. Desto mehr erstaunte der Lehrer, als Anton eines Tages in die Schule trat, und ihm anzeigte, daß er nun nicht mehr in die Schule kommen würde. Will dich dein Vater in eine andere Schule bringen? fragte der Lehrer. Nein, antwortete Anton, ich soll nun gar nicht mehr in die Schule gehen, mein Vater braucht mich zu Hause. Darüber muß ich mich wundern, erwiederte der Lehrer; denn du gehst ja erst seit vier Jahren in die Schule, und hast in dieser Zeit wenigstens drei Mal in jeder Woche gefehlt, bist auch nie recht fleißig gewesen. — Mein Vater sagt, ich wüßte nun genug, und er wäre auch nur bis zum vierzehnten Jahre in die Schule gegangen; nun müßte er mich aufs Handwerk thun, damit ich mir bald selbst mein Brod erwerben könnte. — Aber meinst du denn, sagte der Lehrer, daß der Meister einen Lehrling annehmen wird, der weder fertig lesen, noch fertig schreiben und rechnen kann? Und wie willst du künftig fertig werden, wenn du nun selbst Meister geworden bist, und eine Rechnung schreiben, oder Etwas ausrechnen sollst? — Anton wußte hierauf weiter Nichts zu antworten, als daß sein Vater gesagt habe, er hätte auch nicht mehr gekonnt, als er aus der Schule gekommen wäre. Das war nun freilich wahr, aber Antons Vater hatte es auch dafür nie weit

gebracht; er lebte von seinem Handwerke sehr kümmerlich, und doch würde es ihn reichlich ernährt haben, wenn er in der Jugend mehr gelernt hätte. Anton nahm also Abschied von der Schule, das heißt: er kam nicht wieder, dankte auch seinem Lehrer nicht für den Unterricht und die Mühe, welche er sich mit ihm gegeben hatte. — Gefällt euch dieses Betragen? Wollet ihr auch ein Mal so von der Schule Abschied nehmen, wie dieser Knabe? —

36. Die Klätscherinn.

Sophie wäre ein recht gutes Mädchen gewesen, wenn sie nur nicht einen so großen Fehler an sich gehabt hätte, der ihr sehr viel Verdruß und Schaden zuzog, den Fehler des Klatschens. — Sie konnte Nichts für sich behalten; Alles, was sie von Andern sah und hörte, oder erfuhr, mußte sie wieder erzählen; es war ihr nicht möglich zu schweigen. Alles, was in der Nachbarschaft vorgieng, wußte sie; denn beständig saß sie am Fenster und vor der Thür, und wenn sie dann eine Bekannte ansichtig wurde, so hatte sie ihr allemal etwas von diesem oder jenem Nachbar, oder von ihren Eltern, Geschwistern und Hausgenossen zu erzählen. Alles, was in der Schule vorfiel, plauderte sie aus, und wenn ein Kind Strafe erhalten hatte, so brachte sie es bald in der halben Stadt herum; denn Jedem, der ihr begegnete, erzählte sie es, und gewöhnlich setzte sie noch Etwas hinzu, so daß in ihrem Munde Alles größer und schlimmer wurde, als es wirklich war. — Durch diese häßliche Neigung zum Klatschen zog sie sich bei ihren Mitschülerinnen fast allgemeinen Haß zu; denn nur diejenigen, welche ihr ähnlich waren, hielten es mit ihr, alle übrigen verachteten sie.

Das that ihr freilich weh, aber sie war doch nicht darauf bedacht, sich die häßliche Plauderhaftigkeit abzugewöhnen.

Als sie erwachsen war, mußte sie bei fremden Leuten in Dienste gehen; denn ihre Eltern waren sehr arm. Anfangs war man immer sehr wohl mit ihr zufrieden, denn sie war reinlich, ordentlich und willig, aber bald machte sie sich durch ihre Klätschereien so verhaßt, daß man ihr den Dienst aufsagte. So gieng es bei jeder Herrschaft, und endlich war sie in so übeln Ruf gekommen, daß sie gar keine Herrschaft mehr finden konnte. Sie mußte also ihre Vaterstadt verlassen, und da sie es auch an fremden Orten nicht besser machte, so hatte sie überall dasselbe Schicksal, und kam zuletzt so herunter, daß sie nur sehr kümmerlich von Tagelöhnerarbeit sich nähren konnte.

---

37. Der sterbende Wolf.

O mein Sohn! ächzte ein sterbender Wolf, wie schrecklich martert mich mein Gewissen, dafs ich in meinem Leben so viele Gräuel verübet, so viele schuldlose Thiere zerrissen habe! — ach werde durch meinen Schaden klug! thu' nicht, wie dein unglücklicher Vater that, damit du nicht einst sterbest, wie er jetzt stirbt — Vater! versetzte der junge Wolf, deine Ermahnungen kommen zu spät, nachdem deine Beispiele mich längst verdorben haben.

Wie viele Eltern und Kinder giebt es, die diesen beiden Wölfen gleichen! —

38. Der Stier und der Hund.

Ein neidischer Hund fuhr einen Stier mit den schimpflichsten Vorwürfen an; im ersten Zorn versuchte es auch der Stier, seinem Gegner nichts schuldig zu bleiben, und darüber würde freilich der Streit sehr hartnäckig geworden seyn. — Endlich war er so klug, davon zu gehen, und das unartige Thier schmähen zu lassen. — Ein Fuchs, der dem Handel zugehört, sagte ziemlich spöttisch: Ei! Fürst der Wiederkäuenden! vor einem elenden Hunde läufst du davon? Du scheinst doch im Stande zu seyn, es mit einer ganzen Kuppel aufzunehmen? — Ganz gewiſs, Herr Nachbar! antwortete der Stier: aber in den Treffen von dieser Art ist immer derjenige der Held, der zuerst die Flucht ergreift.

39. Der Bär.

Ein Bär, weil er den andern Thieren an Stärke überlegen war, glaubte, wie dieſs gewöhnlich ist, sie auch an Grobheit übertreffen zu müssen. Er machte sich einst ein Vergnügen, auf die Vorübergehenden ziemlich groſse Steine fallen zu lassen. Ein Wolf kam, und empfand den Wurf: da aber seine Haut dick, und seine Nerven etwas plump sind, so sah er zwar sehr miſsmuthig zu dem Grobian hinauf, gieng aber doch in ernster Gravität vorbei. Ihm folgte ein Hermelin; auch dieses traf ein Stein, und das arme Thierchen fiel todt zur Erde. Was? brummte der Bär, der Narr! wegen so einer Bagatelle zu sterben?

Bösewicht! der du kaltblütig deine Mitmenschen mit Ungezogenheiten aller Art beleidigst, und dich

damit zur Ruhe wiegest, es sei nur Kleinigkeit; — glaubst du immer auch den Inhalt des Gewichtes zu wissen, mit dem dein roher Spafs hinfällt auf das oft so feine Herz deines Bruders! —

40. Die zwei Zeisige.

Zwei Zeisige wurden in ihrer frühesten Jugend gefangen, und hatten in ihren Gefängnissen ein sehr verschiedenes Loos. Der eine kam in ein Haus, wo seine Gebieterinn, die kleine Mina, ihn zärtlich liebte, ihm die befsten Körner streute, das reinste Quellwasser vorsetzte, und, wo sie ihm nur etwas an den Augen ansehen zu können glaubte, es unter den sanftesten Schmeicheleien that. Er lebte hier ein herrliches Leben.

Der andere kam in die Hände eines wilden Knaben; dieser legte ihm eine Art von Pferdegeschirr an; er mufste das Wasser in einem schweren Eimer heraufziehen, bekam oft Tage lang nichts zu essen, ward oft in der rauhen Witterung zum Fenster hinausgehangen, und vergessen. Er lebte ein verwünschtes Leben.

Das Mädchen und der Knabe starb, und die beiden Vögel wurden entlassen. Eben war die Jahreszeit kalt, und die Nahrung war sparsam auf den Feldern anzutreffen: indessen war der hartgezogene Zeisig doch munter, und guter Dinge, und behalf sich, so gut er konnte, denn er war des rauhen Lebens schon gewohnt. Allein der andere liefs traurig das Köpfchen sinken, und erinnerte sich mit Wehmuth an die guten Tage, die er genossen.

Warum so jammernd, fragte ihn der abgehärtete Bruder; sei gutes Muthes, was man nicht ändern kann, muſs man durch Gleichmuth erträglich machen.

Ich würde es, wie du, antwortete dieser, wenn ich des guten Lebens weniger gewohnt gewesen wäre.

41. Der Löwe und der Fuchs.

Der Löwe war einst mit dem Fuchs auf der Jagd. Beide hatten das Unglück, in listig gestellte Netze zu fallen. Der König der Wälder brüllte, schäumte, tobte, riſs, und zog die Schlingen immer fester; der klügere Fuchs aber stand stille, so bald er die Gefahr bemerkte, zog er die Füſse behutsam von einer Schlinge aus der andern, und hatte den Vortheil unbeschädigt zu entkommen.

Sei ruhig in der Widerwärtigkeit, suche mit Langmuth und Ueberlegung Mittel zu deiner Rettung; ungestümme Wuth dient zu nichts, als deine Bande enger zusammen zu ziehen.

42. Das Schaf.

Ein frommes Schaf wurde von seinem unbarmherzigen Herrn zur Schlachtbank geführt. Bitterlich jammerte ein junges Lamm, sein Kind, an seiner Seite, und rief: O Mutter! schon so vieles duldest du unverdient; der Grausame nahm dir jährlich deine Wolle weg, täglich deine Milch; oft lieſs er dich Hunger leiden, oft durch den Tod deiner Kinder in unnennbaren Jammer sinken: und der kleinste Fehl-

tritt ward mit groben Streichen, oder durch den harten Zahn des zänkischen Haushundes bestraft; und nun schleppt er dich sogar zum Tode! wie ist's möglich, daſs du so gelassen bleibest, mit so ruhiger, duldender, schweigender Miene hin zum Messer gehest? — Theures Kind! antwortete die Mutter, was hätte mir mein voriges Leiden genützt, wenn ich jetzt nicht gerne zu sterben wüſste? was bringt der Tod mir anders, als einmal Ruhe?

Duldet, theure edle Seelen, die Schläge des harten Schicksals! Schwer wird dem Zärtling des Glückes einst die letzte Stunde; aber ihr — ach ihr habt das groſse Vorrecht durch eure Leiden erkauft, ihr mit Gelassenheit, — mit Wonne entgegen zu sehen, und jenseits — welche Ruhe wartet euer? —

43. Falsche Scham.

Es giebt Menschen, welche sich schämen, wenn sie etwas Anständiges und Gutes thun sollen, aber sich nicht schämen, etwas Unanständiges oder Unrechtes zu thun, ja wohl gar sich rühmen, Etwas gethan zu haben, was unerlaubt und schändlich ist. Solch ein Mensch war Philipp, der Sohn eines Kaufmannes. Er schämte sich nicht, auf der Strasse ungezogen und wild zu seyn, zu toben und zu lärmen, und sich mit seinen Gespielen herum zu balgen; er schämte sich nicht, diejenigen auf eine höchst gemeine Art zu schimpfen, welche ihm auf irgend eine Weise zu nahe kamen; ja er rühmte sich sogar einmal, daß er einen seiner Mitschüler, der ihm nicht aus dem Wege gegangen sey, tüchtig abgeprügelt, und auf die

Erde geworfen habe. Waren denn dies wirklich rühmliche Handlungen? — Einst war Philipp gegen seinen Lehrer trotzig und widerspenstig gewesen. Sein Vater erfuhr es, denn er hatte sich seines Trotzes schamlos gerühmt, als ob er ganz recht daran gethan hätte, sich seinem Lehrer zu widersetzen. Philipp sollte nun, auf Befehl seines Vaters, dem Lehrer Abbitte thun, und Besserung versprechen; aber dazu war er nicht zu bewegen; er schämte sich, sein Unrecht wieder gut zu machen, und meinte, daß es doch eine gar zu große Schande sey, wenn er abbitten sollte; er wollte lieber sich jeder andern Strafe unterwerfen, wenn sie auch noch so hart sey. — Wie gefällt euch dieses Betragen Philipps? Glaubet ihr wohl, daß es nachahmungswürdig sey? Philipp mußte sich freilich zuletzt zur Abbitte entschließen, aber er that es mit einem solchen Widerwillen, als ob es eine schändliche Handlung wäre, das Böse, was man gethan hat, wieder gut zu machen. Was würdet ihr gethan haben, wenn ihr an seiner Stelle gewesen wäret?

Anton, der Bruder dieses Philipps, hatte zwar eine bessere Gesinnung, aber er schämte sich auch zuweilen, wo er sich nicht zu schämen brauchte. Er hatte z. B. ein Mal in der Schule eine sehr schöne Erzählung auswendig lernen müssen; nun sollte er vortreten, und sie vor seinen Mitschülern hersagen, weil er die Geschicklichkeit hatte, nicht nur sehr deutlich, sondern auch in dem rechten Tone zu lesen. Aber er schämte sich, und wollte anfangs durchaus nicht vortreten, ob er gleich sonst seinem Lehrer gehorsam war. Erst nach vielem Zureden, und als der Lehrer ihm ernstlich drohte, sagte er seine Erzählung her; aber er that es mit niedergesenktem Kopfe, und sprach dabei so leise und undeutlich, daß der Lehrer

unmöglich mit ihm zufrieden seyn konnte. Jetzt, da er seine Sache so schlecht gemacht hatte, durfte er sich wohl schämen; aber zuvor auch? —

44. Der unbesonnene Spaß.

Wenn Ferdinand Gespenstergeschichten hatte erzählen hören, so konnte er oft die ganze Nacht nicht einschlafen, denn er war unglaublich furchtsam, und ob ihm gleich seine Eltern und Lehrer oft genug gesagt hatten, daß es thöricht sei, sich vor Gespenstern zu fürchten, so konnte er doch die Furcht davor nicht unterdrücken. Als er zu einem Schlossermeister in die Lehre gekommen war, mußte er mit den beiden Söhnen seines Meisters auf einer Bodenkammer schlafen. Die Knaben hatten es dem treuherzigen Ferdinand bald angemerkt, daß er sich vor Gespenstern fürchte, und beschlossen, sich einmal mit ihm einen Spaß zu machen. Der eine gab daher eines Abends vor, daß er sehr müde wäre, und früh zu Bette gehen wolle. Er hatte aber mit seinem Bruder verabredet, daß er sich unter Ferdinands Bett legen, und wenn dieser im Bette wäre, erst mit Ketten rasseln, dann plötzlich hervorkommen, und, in ein weißes Bett- (Lein-) Tuch gehüllt, an sein Bette treten wolle; der Bruder sollte die Thür der Schlafkammer verschließen, damit Ferdinand nicht entwischen könne. Was meint ihr zu dieser Verabredung? — Alles geschah, wie es verabredet war, und der furchtsame Ferdinand wurde auch wirklich durch das Rasseln der Ketten unter seinem Bette so sehr getäuscht, daß er in Schrecken gerieth, und in seinem Bette Angstschweiß schwitzte. Er rief endlich um Hilfe, bekam aber keine Antwort. Nun stieg seine Angst

aufs Höchste; er sprang aus dem Bette und wollte zur Thür hinaus, als die weiße Gestalt vor ihn trat, und ihn packte. Ohnmächtig stürzte Ferdinand auf die Erde, und gab keinen Laut von sich. Endlich merkten die bösen Buben, was sie mit ihrem unbesonnenen Spaß angerichtet hatten, und wollten nun den armen Ferdinand aus seinem Irrthum reißen; aber jetzt war es zu spät. Ferdinand lag leblos da. Angstvoll riefen sie ihre Eltern herbei, und mit großer Mühe ward der ohnmächtige Ferdinand wieder ins Leben gebracht, aber er erholte sich sobald nicht wieder, denn ein hitziges Fieber ward die Folge der Angst, welche er ausgestanden hatte. Nun bereu'ten die beiden Knaben ihren Spaß, denn sie hatten sich nicht vorgestellt, daß er so übel ablaufen könnte. Der Vater strafte sie hart dafür, und bemühte sich, Ferdinanden von seiner thörichten Furchtsamkeit nach und nach zu befreien.

46. Ehrlich währt am längsten.

Leonhard war zwölf Jahre alt, als er das Unglück hatte, daß ihm sein Vater starb. Nun hatte er keinen Versorger mehr, denn seine Mutter war so kränklich, daß sie ihn unmöglich mit ihrer Hände Arbeit ernähren konnte. Leonhard faßte daher den Entschluß, selbst sein Unterkommen zu suchen, um seiner Mutter nicht zur Last zu fallen. — Kann ich doch fertig lesen, schreiben und rechnen, — dachte er bei sich selbst; wie sollte ich nicht durch die Welt kommen, wenn ich fleißig und ehrlich bin? Er nahm von seiner Mutter Abschied, und wanderte nach einer nahe gelegenen Stadt, wo ein Freund seines Vaters wohnte, der ein wohlhabender Kaufmann

war. Bei diesem meldete sich Leonhard, erzählte ihm sein trauriges Schicksal, und bat ihn um Unterstützung. Gern will ich vom Morgen bis zum Abend arbeiten, sagte er, wenn Sie sich nur meiner annehmen wollten. Herr Schulz (so hieß der Kaufmann), war bereit, den vaterlosen Knaben in sein Haus und in seine Dienste zu nehmen, wenn er verspräche, ihm treu und ehrlich zu dienen. Das versprach Leonhard mit so vieler Treuherzigkeit, daß Herr Schulz Zutrauen zu ihm faßte. Er übertrug ihm nun allerlei kleine Geschäfte, wobei er Gelegenheit hatte, seine Geduld und Sorgfalt kennen zu lernen, und fand Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn. Besonders gefiel ihm die Aufrichtigkeit, mit welcher Leonhard oft sich selbst anklagte, wenn er Etwas nicht recht gemacht, oder vergessen hatte, und die Lernbegierde, welche er bei jeder Gelegenheit zeigte. Bald hatte der gute Knabe so sehr das Zutrauen seines Wohlthäters gewonnen, daß dieser ihm sogar die Schlüssel zu seiner Stube anvertraute, wenn er des Abends ausgieng; und es hätte seinem Glücke nichts gefehlt, wenn nicht die alte bösartige Haushälterinn des Herrn Schulz seine Feindinn geworden wäre; denn diese gab sich alle ersinnliche Mühe, ihn anzuschwärzen, und aus dem Hause zu bringen, weil sie an ihm einen lästigen Aufseher hatte, und nun nicht mehr wie zuvor, auf Unkosten ihres Herrn, ihre Klatschschwestern traktiren konnte. Glücklicher Weise gehörte Herr Schulz nicht zu den argwöhnischen Menschen, und war also sehr geneigt, den Leonhard so lange für einen guten Knaben zu halten, bis er Gründe hatte, das Gegentheil zu glauben. (Welches ist das Gegentheil?) Er hielt daher die Beschuldigungen der alten Haushälterinn für falsch, beobachtete aber aus Vorsicht

Leonharden desto sorgfältiger, und setzte seine Ehrlichkeit zuweilen auf eine schwere Probe. Da er ihn aber nie auf einer Lüge traf, so traute er ihm auch keine Betrügerei zu. Oft schickte er ihn aus, um Etwas einzukaufen, und gab ihm dann mehr Geld mit, als er brauchte; aber immer brachte Leonhard das Uebrige treulich wieder, und nicht selten hatte er wohlfeiler eingekauft, als Herr Schulz gedacht hatte. — Einst ließ dieser mit Vorsatz ein Goldstück in einer leeren Geldtüte, um zu sehen, ob Leonhard wohl ehrlich genug seyn würde, es nicht zu behalten. — Leonhard fand das Goldstück, als gerade ein Diener des Herrn Schulz gegenwärtig war. Dieß ist ein guter Fund! rief dieser freudig aus, dafür wollen wir uns einen guten Tag machen, lieber Leonhard; denn so einfältig wirst du doch wohl nicht seyn, das Goldstück dem Herrn wieder zu geben? Allerdings werde ich es unserm Herrn wieder bringen, antwortete Leonhard, denn ihm gehört es, und nicht uns. Mit gutem Gewissen können wir es nicht behalten, und ich mag mein gutes Gewissen nicht verlieren. Er lieferte es auf der Stelle seinem Herrn ab, und dieser war darüber so erfreut, daß er es ihm zum Geschenk machte. Seit dieser Zeit verlor er niemals das Zutrauen seines Wohlthäters; und da dieser keine Kinder hatte, so setzte er den ehrlichen und treuen Leonhard zum Erben seines ganzen Vermögens ein.

46. Jugendliche Unbesonnenheit.

Herrmann hatte einen redlichen, aber sehr strengen Vater, der ihn beständig zur Arbeit anhielt, und ihm nur selten ein Vergnügen erlaubte, weil er der Meinung

war, daß es den jungen Leuten sehr heilsam sei, wenn sie frühzeitig dazu gewöhnt würden, anhaltend zu arbeiten, und es sich sauer werden zu lassen, damit sie nicht hernach den Muth verlieren, wenn sie die Mühseligkeiten ihres Berufs ertragen sollen. Herrmann hatte einige Schulfreunde, welche nicht so strenge erzogen wurden, und diese setzten ihm in den Kopf, sein Vater gienge zu hart mit ihn um; und er habe nicht nöthig, sich das gefallen zu lassen. Wie kannst du, sagten sie, bei dieser Lebensart deines Lebens froh werden; du darfst ja nicht einmal des Sonntags ausgehen, wohin du willst? Wenn ich wie du wäre, sagte einer unter ihnen, ich machte es, wie es schon viele gemacht haben, und gienge in die weite Welt. So hat Mancher sein Glück gemacht, und ich habe noch kürzlich von einem Manne gelesen, der auf diese Art in Amerika zu großem Reichthum gelangt ist. Du wärest ja ein Narr, wenn du dich länger quältest! Diese thörichten Zuredungen fanden endlich bei Herrman Eingang, und er gieng nun wirklich damit um, seinen guten Eltern zu entlaufen. Da er eine ziemlich volle Sparbüchse hatte, so meinte er, es sei nicht möglich, daß er in Noth gerathen könnte.

Eines Tages machte er sich in aller Frühe mit seinem kleinen Schatze auf den Weg, nicht ohne Herzklopfen; denn er fühlte es doch, daß er sich an seinen Eltern sehr versündigte. Indeß beruhigte er sich bald durch die eitle Hoffnung, daß er sein Glück machen, und dann sehr leicht Vergebung erhalten würde. Er wanderte einige Tage nach einander fort, und erschrack nicht wenig, als er bemerkte, daß seine Baarschaft zu Ende gieng. Nun machte er einige Versuche, bei guten Leuten unterzukommen; allein überall wies man ihn ab, theils weil er nicht sehr

sehr ordentlich aussah, theils weil er noch sehr jung und schwächlich war. — Dennoch setzte Herrmann seine Wanderschaft fort; denn er schämte und fürchtete sich nun, zu seinen Eltern zurück zu kehren. Der Hunger zwang ihn endlich, einen Bauer zu bitten, daß er ihn in seine Dienste nehmen möchte, und der Bauer war auch bereit dazu: allein Herrmann sollte nun allerlei schwere Arbeiten thun, und bekam dabei so schlechtes Essen, daß er es bald nicht mehr aushalten konnte. Nun kam er zur Besinnung, bereute schmerzlich, was er gethan hatte, und beschloß, zu seinen Eltern zurückzukehren. In einem höchst traurigen Zustande, bleich, abgezehrt und zerlumpt, kam er in seiner Vaterstadt wieder an, und wartete den Abend ab, um sich dann im Dunkeln nach dem Hause seiner Eltern hinzuschleichen. Sein Vater erkannte ihn anfangs nicht, und erschrack über den kläglichen Zustand, in welchem er ihn vor sich sah. Sehr ernsthaft, aber doch gütig, empfieng er ihn; seine Mutter weinte Freudenthränen über ihren verlornen, und nun wieder gefundenen Sohn. Reuevoll gestand er, daß er nicht mehr werth sei, ihr Sohn zu heißen, und demüthig unterwarf er sich der verdienten Strafe. Sie bestand darin, daß er eine Zeit lang nicht an dem Tische seiner Eltern essen, und in ihrer Gesellschaft seyn durfte, sondern in einem entfernten Zimmer des Hauses einsam seine Zeit zubringen mußte. Herrmann wurde von dieser Zeit an ein guter Sohn.

47. Unterschied zwischen Sparsamkeit und Geitz.

In einer kleinen Stadt wurden von der Obrigkeit einige gutdenkende Bürger von Haus zu Haus umherge-

schickt, um eine Beisteuer für die verarmten Einwohner der Stadt einzusammeln. Sie kamen unter andern früh-morgens auf den Hof eines wohlhabenden Bauers. Sie fanden ihn vor dem Stalle, und hörten, als sie sich ihm näherten, wie er dem Knechte eifrig verwies, daß er die Stricke, woran die Pferde gespannt gewesen waren, über Nacht im Regen gelassen, und nicht in's Trockne gebracht hatte. „O weh! der Mann ist genau!“ sprach Einer zum Audern, „hier wird es nicht viel geben!“ Wir wollen wenigstens versuchen, sagte ein Anderer, und sie giengen näher. Der Herr empfieng die Fremden sehr freundlich, und indeß er mit ihnen in sein Haus gieng, brachten sie ihr Begehren an. Wie groß war ihre Verwunderung, als er ihnen sehr bereitwillig ein ansehnliches Geschenk an Gelde gab, und noch versprach, er wolle alle Jahre um die Zeit eben so viel geben. Die Bürger konnten in ihrer dankbaren Rührung sich nicht enthalten, dem wohlthätigen Manne zu gestehen, daß seine Mildthätigkeit ihnen ganz unerwartet sey, indem der Verweis, den er vorher dem Knechte wegen einer so unbedeutenden Kleinigkeit gegeben hatte, sie auf den Argwohn gebracht habe, daß er wohl sehr genau seyn müsse.

„Lieben Freunde,“ war seine Antwort, „eben da-„durch, daß ich das Meinige jederzeit zu Rathe hielt, „kam ich in den glücklichen Zustand, wohlthätig seyn zu „können.“

Schäme dich nicht der Sparsamkeit, und halte sie nicht für Geitz, nur des Geitzes mußt du dich schämen! Weigere dich nicht, wohlthätig zu seyn, indem du die Wohlthätigkeit fälschlich für Verschwendung hältst. Aber sei auch am rechten Orte wohlthätig, und gehe darum bei deinem Wohlthun mit Vorsicht zu Werke!

48. Der Bienenstock.

Vater Biedermann hatte vier Kinder; sie hiessen: Karl, Bernhard, Lotte und Hannchen. Eines Tages sagte er zu ihnen: hört, Kinder, wer von euch morgen früh um 6 Uhr aufsteht, ohne daß ich ihn wecke, dem will ich ein rechtes Fest machen. Die Kinder horchten hoch auf. Was denn für ein Fest? lieber Vater, fragte Lotte. — Steh du nur zur rechten Zeit auf, ohne daß ich dich wecke, so wirst du erfahren, was es für ein Fest ist, sagte der Vater. — O, ich will gewiß noch vor sechs Uhr aufstehen, ohne daß du mich weckst! rief Lotte.— Ich auch! ich auch! riefen Alle.

Jetzt schlug die Glocke zehn. Nun war es Zeit, zu Bette zu gehen. Sie sagten alle dem Vater gute Nacht, und jedes Kind sprach dabei: du sollst sehen, Vater, daß ich morgen früh um sechs Uhr aus dem Bette seyn will. Nun legten sie sich zu Bette, und jedes sagte für sich, ehe es einschlief: halb sechs Uhr! halb sechs Uhr! — Bernhard schrieb sogar mit Kreide über sein Bette: morgen um halb sechs Uhr steht Bernhard auf! — Da sah man recht, daß der Mensch alles kann, was er recht ernstlich will. Kaum hatte es am andern Morgen ein Viertel auf Sechs geschlagen, so waren schon alle Kinder munter. — Jedes stand auf, zog sich an, und schlich sich zur Kammer hinaus; denn jedes glaubte das erste zu seyn. Aber fast zu gleicher Zeit kamen sie alle in der Wohnstube an. Guten Morgen, riefen sie freudig eins dem andern zu. Nun, sagten sie, wollen wir doch sehen, was für ein Fest uns der Vater machen wird!

Sie giengen zum Vater. Ei! sprach dieser, wenn der Vater verspricht, den Kindern ein Fest zu machen,

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

dann können sie alle früh aufstehen. Nun, ich halte Wort. Aber erst thut, Kinder, was alle gute Kinder thun, sobald sie aus dem Bette kommen. — Da kämmten sie sich, wuschen sich die Hände und das Gesicht, und spühlten den Mund mit frischem Wasser aus. Nun kamen sie wieder zum Vater, und Hannchen fragte ungeduldig; machst du uns nun ein Fest? — Da ist's! rief der Vater, und warf jedem Kinde eine Kappe über den Kopf. Vor den Augen, der Nase und dem Munde war ein Gitter von Drath, und der ganze übrige Kopf war mit einem Tuche bedeckt.

Merkt ihr was? sprach Bernhard zu den andern Kindern, der Vater schneidet gewiß Honig.

Richtig! sagte der Vater, gefällt euch dieser Spaß?

O ja! o ja! riefen alle, und folgten dem Vater, der nun auch eine Kappe über den Kopf nahm, und jedem Kinde etwas zu tragen gab. Bernhard trug eine Pfanne voll Kohlen, die glühend waren; Karl ein Bischel Wermuth; von den Mädchen jedes ein langes Messer; der Vater und die Mutter folgten mit einem Siebe und einem Paar Schüsseln nach.

Jetzt kam der ganze Zug im Garten an, und nun gieng das Fest recht an. Der Vater machte das Haus auf in dem die Bienen waren, und trug jeden Stock von seinem Platze weg; dann nahm er ein Bischel Wermuth, das er auf die Kohlen gelegt hatte, und ließ den Rauch davon in den Stock ziehen. Da zogen sich die Bienen zurück, und der Vater schnitt nun erst Wachs heraus, welches er in das Sieb legte, dann auch große Stücke Honig. Das war eine Freude! Nun trug man den Honig in die Stube; die Kinder folgten, und die Mutter holte Semmeln, auf welche sie Honig für die Kinder strei-

chen wollte. Auch der Vater gieng fort, und sagte: Kinder! nun mache ich euch noch ein Fest; ich lasse für euch Honig auf Semmeln streichen; aber nasche mir Niemand!

Kein Kind naschte, ausser — Hannchen. Diese war lüstern, schlich sich an den Tisch, nahm ein Stück Honig aus der Schüssel, und steckte es in den Mund. Auf ein Mal schrie sie aber so schrecklich auf, daß es durch das ganze Haus schallte. Die Brüder und die Schwestern traten ängstlich um sie, und fragten: was fehlt dir, Hannchen? Vater und Mutter liefen herbei, und fragten: was fehlt dir? Aber Hannchen hielt den Mund auf, und schrie, als wenn sie am Spieße stecke. Die Mutter sah in dem Mund, und siehe da! ein Bienchen saß ihr auf der Zunge, welches im Honig gewesen war, und mit dem Stachel an Hannchens Zunge hieng. Die Mutter nahm zwar die Biene weg, aber die Zunge schwoll so stark auf, daß Hannchen den ganzen Tag keinen Bissen essen konnte.

Die übrigen Kinder aßen ihre Semmeln mit Honig. Sie schmeckten ihnen sehr gut, und Karl sprach: das Fest, welches uns der Vater gemacht hat, gefällt mir.

Lotte sah durch das Fenster, und sah Minchen, des Nachbars Tochter, vorbei gehen.

Das arme Minchen! sprach sie; ihr Vater hat keine Bienen, und kann ihr keinen Honig auf Semmeln streichen. Liebe Mutter! willst du des Nachbars Minchen nicht auch ein Paar Semmeln mit Honig geben?

Recht gern, mein Kind, sprach die Mutter, gab ihr die Semmeln mit Honig, und Lotte trug sie zu Minchen. Was für eine Freude das Mädchen hatte! Wie sie Lottchen dankte! Und nun schmeckte Lottchen ihr Honig noch ein Mal so gut.

49. Mit Schießgewehren soll man nicht spielen.

Auf einem adelichen Gute nahe bei Rosenheim, in dem Isarkreise, ereignete sich vor wenigen Jahren folgender Unglücksfall. Der Jäger des Edelmanns gieng eines Tages auf die Jagd, und da er kein Wild antraf, so hängte er das mit einer Kugel geladene Gewehr, als er nach Hause gekommen war, in seiner Stube neben einer ungeladenen Flinte auf. Ein junger Bursche von 15 Jahren, der mit dem Jäger auf einer Stube wohnte, kam bald nachher, um Stiefeln zu putzen. Dieser Bursche hatte von jeher Lust bezeigt, ein Jäger zu werden, und spielte daher gar zu gern mit Flinten, wo er nur ihrer habhaft werden konnte, so oft man ihn auch schon durch Drohungen und Schläge davon abzubringen versucht hatte. Auch dieß Mal konnte er's nicht lassen, eine Flinte von der Wand zu nehmen, den Hahn aufzuspannen, und den Abzug aufzudrücken, und unglücklicher Weise fällt ihm die geladene Flinte in die Hände. — Ehe er sich's versieht, geht die Flinte, weil er unvorsichtig am Hahn gedrückt hatte, los, die Kugel fährt durch das Fenster nach dem Hofe, und ein Kindermädchen sinkt, von der Kugel getroffen, zur Erde, erhebt sich zwar bald wieder, und wankt noch einige Schritte ächzend fort, muß aber doch wieder hinsinken, während ein Kutscher, der in der Nähe ist, ihr zu Hilfe eilt. Sie wird sogleich in's Bett gebracht, und ein reitender Bothe nach Rosenheim geschickt, um einen Arzt zu holen; allein sie stirbt nach einer halben Stunde ohne Hilfe. Der Bursche hatte sich, von seinem bösen Gewissen geängstigt, aus dem Fenster in den Garten hinabgestürzt, und war entkom-

men; allein schon am folgenden Tage ward er entdeckt, und mußte nun, zur Strafe für seine Unbesonnenheit, durch die er zum Mörder geworden war, lange im Gefängnisse sitzen. Sein Herz wurde nie wieder ganz ruhig, denn er konnte den Gedanken an diese That Lebenslang nicht aus seiner Seele tilgen.

50. Das Raupennest.

Henriette machte eines Abends mit ihrer Mutter einen Spaziergang über's Feld. Sie war von ihr dazu gewöhnt, Alles mit Aufmerksamkeit zu betrachten, was um sie her war. Dies that sie auch jetzt. Auf ein Mal blieb sie stehen, und rief: Mutter! Mutter! komm geschwind her, und sieh, was da ist! Die Mutter kam, und sieh! da war ein Nesselbusch, der ganz mit Raupen bedeckt war; lauter häßliche schwarze Thiere mit stachlichten Rücken, und grünen Streifen zwischen den Stacheln. — Soll ich die Raupen todt treten? fragte Henriette. — Nein, sagte die Mutter; denn wie du siehst, so nähren sie sich von Nesseln, und sind also nicht schädlich. Wenn sie aber an einem Kirschbaume, oder auf einer andern nützlichen Pflanze säßen, dann dürftest du sie, als schädliche Thiere, todt treten. Höre, wie du dir mit diesen Thierchen eine rechte große Freude machen kannst. — Nimm sie mit nach Hause, und füttere sie.

Ach ja, das will ich thun, sagte Henriette, und griff hastig zu, zog aber sogleich schreiend die Hand zurück; denn sie hatte nicht bedacht, daß die Nesseln brennen.

Kannst du denn die Nesseln nicht abreissen, ohne daß sie dich brennen? fragte die Mutter. Jetzt besann sich Henriette, zog das Schnupftuch aus der Tasche, wickelte es um die Hand, und riß nun behutsam die

Nesseln ab. Freudig trug sie die Raupen nach Hause, steckte sie mit den Nesseln in ein großes Glas, welches ihr die Mutter dazu gegeben hatte, und band ein Papier darüber. — Aber willst du denn, daß deine Raupen ersticken sollen? fragte die Mutter. Nein, das will ich nicht, antwortete Henriette. — Nun, so mußt du kleine Löcher in das Papier stechen, damit frische Luft in das Glas kömmt. Das that Henriette, und hatte ihre Freude daran, zu sehen, wie die Raupen ein Blatt nach dem andern abfraßen.

Am andern Tage, als Henriette ihr Frühstück verzehrt hatte, fragte die Mutter: hast du denn auch an deine Raupen gedacht, und ihnen ihr Frühstück gegeben?

O! sagte Henriette, die Raupen haben noch das ganze Glas voll Nesseln.

Aber sieh sie an, sagte die Mutter, ob sie nicht ganz vertrocknet sind? Dürre Nesseln können doch die armen Thiere nicht fressen. Da du die Gäste ein Mal angenommen hast, so ist es auch deine Pflicht, ihnen alle Tage frische Nesseln zu holen, und sie so zu ernähren; denn sie selbst können es nun nicht mehr thun, da du ihnen die Freiheit genommen hast. Dieß merkte sich Henriette, und vergaß ihre kleinen Gäste nie wieder. Fünf Tage hatte sie ihnen nun reichlich Futter gegeben, und fröhlich zugesehen, wie sie es verzehrten. Am sechsten Tage wollte sie ihnen auch Futter geben, aber, o Wunder! da sie das Papier wegnehmen wollte, hatten sich alle Raupen daran gehängt. Mit den Hinterfüßen saßen sie theils am Papier, theils am Glase so fest, als ob sie angeleimt gewesen wären. Geschwind lief Henriette zur Mutter, und zeigte ihr die aufgehängten

Raupen. Besorglich fragte sie: aber was fehlt ihnen denn, liebe Mutter? ich habe sie doch alle Tage reichlich gefüttert, und nun werden sie mir doch sterben?

Sey ruhig, antwortete die Mutter, sie werden nicht sterben, sondern dir noch viele Freude machen. Laß sie nur ungestört hängen. Das that Henriette, und machte ganz behutsam das Glas wieder zu. Kaum war sie am folgenden Morgen aus dem Bette, so lief sie nach dem Glase, und sieh, da gab es schon wieder etwas Neues. Die Raupen waren verschwunden, und nun hiengen lauter länglich runde Püppchen da, mit einer kleinen Krone auf dem Kopfe. Sie lebten und bewegten sich hin und her. Henriette machte große Augen, schlug die Hände zusammen, und wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Endlich rief sie: Mutter! Mutter! komm geschwind her, und sieh, was aus meinen Raupen geworden ist.

Hab' ich es dir nicht gesagt, antwortete die Mutter, daß dir die Raupen noch viele Freude machen würden? Betrachte sie nun recht genau; sie haben ihre Häute abgestreift, die du hier hängen siehst, und haben sich verwandelt in Dinge, die man Puppen nennt. Laß sie nur alle hängen, und sieh alle Tage nach dem Glase. Vielleicht erblickst du bald ein Mal wieder Etwas, was dir große Freude macht.

Es traf richtig ein; nur währte es der ungeduldigen Henriette zu lange, und schon hatte sie fast alle Hoffnung aufgegeben. Aber nnn waren fast einige Wochen vergangen, als Henriette ein Mal wieder nach ihrem Glase sah. Und was erblickte sie? Da war Alles voll schöner bunter Schmetterlinge in dem Glase.

Ach sieh doch, liebste Mutter, rief sie, was in meinem Glase ist! Lächelnd kam die Mutter, und als sie nun beide genau zusahen, erblickten sie ein neues Wunder. Ein Schmetterling, der in einer Puppe steckte, drückte mit seinen zarten Füßchen die Puppe von einander, und kroch heraus. Seine Flügel waren ganz klein und zusammengerollt, wie ein Stück Papier. Er lief geschwind am Glase hinauf, und hängte sich an das Papier. Die Flügel wuchsen fast sichtlich, und nach einer Viertelstunde hiengen sie vollkommen da. — So gieng es nun den ganzen Vormittag. Immer ein Schmetterling nach dem andern kroch aus seiner Puppe heraus. Nach Tische waren sie alle ausgekrochen. — Nun kannst du dir noch eine Freude machen, sagte die Mutter. Nimm das Glas, trag es in den Garten, mache es auf, und gieb den Schmetterlingen die Freiheit.

Dies that Henriette, und freute sich unbeschreiblich, als sie sah, wie die Schmetterlinge herausflatterten, und von einem Baume zum andern flogen. Wenn sie hernach im Garten herumgieng, und einen braunen Schmetterling mit schwarzen Flecken sah, freute sie sich alle Mal. Du bist gewiß auch aus meinem Glase! dachte sie.

---

51. Zum neuen Jahr.

Vom guten Himmel fliegt es nieder
Das liebe neue Jahr;
Es bring' euch Segen, meine Brüder!
Aus Gottes Fülle dar;
Bring' allen Glück, und treue Freund',
Und menschliches Erbarmen

Für jeden, der im Stillen weint,
Und dem verlass'nen Armen;
Und Friede, Frohsinn, Harmonie
Dem Vaterland und Fürsten;
Und Tod, und Schand' den Bösen, die
Nach Blut und Kriege dürsten!

52. Der Frühling.

Komm von deinen Höhen,
Engel der Natur!
Lafs' dich wieder sehen,
Frühling! auf der Flur,
Kröne dich mit Rosen,
Lafs' dich Weste kosen,
Streue Blumenduft
Durch die laue Luft.

Heifs' das Bächlein springen
Munter, wie zuvor;
Lafs' die Vögel singen
Ihren frohen Chor;
Gieb dem Wald sein Kleide,
Gieb uns allen Freude,
Und dann singen wir,
Schöner Frühling! dir.

Jag' des Winters Grauen
Weit nach Norden hin;
Lafs' uns wieder schauen
Dich mit frohem Sinn;
Reitz und neues Leben
Jedem Ding zu geben;
Lafs' dich sanft und mild
Nieder auf's Gefild.

Sonne! komm zu scheinen
Frohen Angesichts;
Wärme mit den reinen
Strahlen deines Lichts
Wald, und Flur und Auen
Füll im Morgenthaue
Einen Ocean
Von Rubinen an.

Aus der Fluren Schoose
Heiſs' dann wieder blüh'n
Veilchen, und die Rose
Voll von Reitz entglüh'n
Laſs' am Bach, der helle
Rollt die Silberwelle,
Junge Lilien
Lieblich hold entsteh'n.

Laſs sie uns'rer Jugend,
Die sie freudig pflückt,
Symbol seyn der Tugend,
Die ihr Alter schmückt;
Daſs vor Stolz ihr graue,
Lehr' die liebe Blaue;
Und die andern — seyn
Schamhaft, engelrein.

53. Der Morgen.

Oft reitzt der schöne Morgen
Mein Herz in das Gefild;
Da schau' ich, frei von Sorgen
Natur dein göttlich Bild.

Ich schweif' umher, und sehe
Den blauen Horizon;
Und auf des Berges Höhe
Die feierliche Sonn'.

Sie steigt herauf vom Meere
In herrlich schöner Pracht,
Verjagt der Schatten Heere,
Und eine Welt erwacht.

Und strahlt in blüh'nder Schöne
So lieblich, und so mild! —
Wie süſs ist da die Thräne,
Die meinem Aug' entquillt!

Wie wird's mir da so heiter,
So unaussprechlich wohl;
Die Seele schwingt sich weiter,
Und ruft von Wonne voll:

Wie schön bist du dort oben,
Nach dem mein Wesen ringt!
Den frohe Engel loben,
Und eine Schöpfung singt!

Du Herrlicher! deſs Wollen
Dieſs schöne All erschuf,
Dem sich die Sphären rollen,
Gehorsam deinen Ruf!

Du aller Wesen Quelle,
In die sich alles gieſst;
So wie des Bächleins Welle
In's Meer hinunter flieſst.

Und dir, du Gott der Ehre!
Du namenloser Du!
O, Himmel! staun', und höre:
Dir ruf' ich, Vater! zu.

54. Das Abendbrod.

Da, Kinder! eſst; der liebe Gott
Giebt uns dieſs gute Abendbrod;
Nach Arbeit folgt ein Fest,
Trinkt auch dazu vom klaren Wein,
Den uns aus einem Felsenstein
Die Erde rinnen läſst.

Ich pflüge meinen Acker auf,
Und streu' die reinen Körnlein d'rauf,
Und geb's in Gottes Hand;
Der schickt dann Regen, Sonnenschein,
Läſst donnern, Wind und Wetter seyn,
Wie euch schon selbst bekannt.

Dem Körnlein thut dieſs trefflich wohl;
Es gährt, und schwillet, und wird voll,
Bis es die Hülse sprengt;
Da wird durch Gottes Wunderkraft,
Die alles gut macht, was sie schafft,
Ein Keim hervorgedrängt.

Der wächst hervor recht lieblich schön,
Wie ihr's im Frühling selbst geseh'n,
Bis er zur Aehre reift;
Jetzt zählt, wie da Gott überall
Ein einzig Saatkorn fünfzigmal
Zu uns'rer Nahrung häuf't? —

Dann steht so freundlich und so hold
Das Aerntefeld wie wallend Gold,
Und lad't die Schnitter ein;
Wir schneiden dann die Gottesgab'
Mit scharfgewetzten Sicheln ab,
Und führen's in die Scheun'.

D'rauf schlägt im Takt von Klein und Grofs
Die Drischel auf die Aehren los;
So haben wir Getreid;
Diefs mahlt der Müller Eberhard
Zu feinem Mehl, so weifs und zart,
'S ist wahre Herzensfreud!

D'raus bäckt die Mutter kräftig Brod
Und dankt dafür dem lieben Gott,
Wenn wir gesättigt sind.
Und zeigt ein Armer Appetit,
So ruft sie: Kommt, und esset mit,
Auch ihr seyd Gottes Kind!

D'rum Kinder! schwellt die Backen an,
Beifs't auf diefs Brod mit starkem Zahn,
Und wohl bekomm' es euch;
Wer Arbeit scheut, nie hungrig ifst,
Der weifs auch nicht, wie gut es ist,
Er sei auch noch so reich.

55. Der Apfel.

Klein Fritzchen durft' im Garten geh'n;
O was war diefs für Freude! —
Doch, Kind! lafs alle Früchte steh'n,
Und was sonst deine Augen seh'n,
Und sei mir fein gescheide. —
Papa! ohn' Sorg' bei meiner Ehr',
Hierin bin ich ein Stoiker;
Vor mir ist alles sicher.

Er spricht's, und hüpft hinab, und kaum
Ist er da voll Entzücken,
So winkt der schönste Apfelbaum,
Syrenenreitz für seinen Gaum —

Sich eine Frucht zu pflücken;
O dürft' ich, seufzt der kleine Mann,
Da ich ihn leicht erreichen kann,
Nur diesen Apfel brechen!

Und darf ich nicht? ich bin allein,
Wer kann mich da verklagen?
Komm, lieber Apfel! du bist mein!
Du, Bäumchen! mufst verschwiegen seyn!
Und ich will wohl nichts sagen;
Er bricht ihn; und — wie gut, wie süfs
Ist dieser Apfel, o gewifs!
Ich afs nie einen bessern.

Der Apfel war nun freilich gut;
Allein durch jene Hecken
Kömmt der Papa; — Schnell jagt das Blut
In Fritzens Antlitz, färbt's mit Glut,
Und räth sich zu verstecken;
Der Vater ruft: He, laufe nicht!
Dann schaut er ihm in's Angesicht,
Und sagt: Du bist ein Diebe!

Ein Dieb? Papa! — Ein Dieb! geschwind
Gesteh' es unverholen:
Verräther deiner Handlung sind
Diefs Roth, und dieses Aug', mein Kind!
Du hast dahier gestohlen.
D'rum frei heraus, und werde nicht
Durch Läugnen gar zum Bösewicht,
Was that'st du in dem Garten?

O Gott! Papa! vergeben Sie;
Die Scham drückt mich darnieder!
Wo war doch Kopf und Phantasie? —
In meinem ganzen Leben nie

Thu' ich dergleichen wieder.
Die Esslust, die Verführerinn,
Zog mich zu einem Apfel hin;
O wär' ich blind gewesen!

Das erste Mal verzeih' ich dir,
Doch, liebes Fritzchen! höre:
Zum zweiten Male komme mir
Nicht mehr mit deiner Essbegier,
Und merk' die weise Lehre:
Man schäm' sich vor der bösen That,
Denn wenn man sie begangen hat,
Dann kömmt die Scham zu späte.

56. An eine Kleine in der Wiege.

Schlumm're, liebe Kleine,
Sind ja um dich her
Gottes Engel, weine,
Mädchen! nimmermehr.

Keine Sorgen nagen
Dich, du reines Kind!
Bist in diesen Tagen
Ganz, wie Engel sind.

Bleib auch so für immer,
Unschuldsvoll und rein,
Gutes Kind! dann nimmer
Wirst du traurig seyn.

Sanft wird dann dein Leben
Rinnen da hinab;
Bis dir Gott wird geben
Einst ein ruhig' Grab.

8

Und im Himmel Freude,
Und Zufriedenheit
An der Engel Seite
Durch die Ewigkeit.

Schlummre, liebe Kleine,
Sind ja um dich her
Gottes Engel, — weine,
Mädchen! nimmermehr.

---

57. Das Geberh.

Cornelia war die Freude und der Stolz ihrer Eltern. Denn sie war schön von Gestalt, wie ein Lichtstrahl, und ihre Wangen blühten, gleich der jungen Rose, wenn sie zum ersten Mal dem Thaue sich öffnet. Dazu war ihre Seele so klar, wie ein Frühlingsmorgen, der über den blühenden Thälern schwebet, und den fröhlichen Tag verkündet.

Noch hatte Cornelia des Lebens Ernst und Mühe nicht erkannt, und die Tage ihrer Jugend waren heiter. Aber siehe! es erkrankte die Mutter, nachdem sie ein Knäblein geboren, und sie lag darnieder viele Tage lang, und ermattete sehr; denn das Fieber war heftig, also, daß es ihr die Sinne zerrüttete. Da durchwachte das Mägdlein die Nächte an dem Bette der kranken Mutter, und labte sie und wandelte um sie her, mit leiser Sorgfalt und heimlichen Aengsten.

Und am siebenten Tage wurde das Fieber heftiger, denn zuvor, und es war eine Stille im Kämmerlein, und ein heimliches Weinen. Denn ein jeglicher glaubte sie dem Tode nahe.

Aber mit der Nacht kam der lang ersehnte Schlummer, und erquickte die Mutter, und das Leben kehrte zu ihr zurück. Und Cornelia saß am Bette, und hörte ihren Odem die ganze Nacht, und ihre Seele war ängstlich in Hoffnung.

Als nun der Tag erschien, da schlug die Mutter die Augen auf und sprach: Mir ist wohl, ich werde genesen! — Und sie aß und trank, und schlummerte von Neuem.

Da ward es dem Mägdlein wunderlich im Herzen vor Freude. Und Cornelia gieng leise aus dem Kämmerlein, und hüpfte hinaus in das Feld, und stieg auf einen Hügel zur Zeit der Dämmerung. Hier stand sie, bewegt von mancherlei kämpfenden Gefühlen des Schmerzes und der Hoffnung. Da stieg die Morgenröthe empor, und umstrahlte ihr Antlitz, und Cornelia gedachte des neuen Lebens der Mutter nach dem erquickenden Schlummer, und die Angst, die sie empfunden. Aber sie vermochte nicht länger die Fülle der Empfindung im Herzen zu fassen; sie knieete nieder auf die Blumen des Hügels, und neigte ihr Antlitz, und ihre Thränen vereinigten sich mit dem Thaue des Himmels.

Darauf erhob sie ihr Haupt und kehrte in die Heimath und in das Kämmerlein der Mutter. Und Cornelia war schöner und lieblicher, als zuvor. Denn sie hatte mit Gott geredet.

58. Die sieben Kindlein.

Am frühen Morgen, als die Dämmerung aufgieng, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und sie dankten Gott für den neuen Tag, und die Stärkung des Schlummers.

Das Morgenroth aber strahlte in das Kämmerlein, und sieben Kindlein lagen in ihren Betten und schliefen.

Da sahen sie die Kindlein an nach der Reihe, und die Mutter sprach: Es sind sieben an der Zahl! Ach es wird uns hart fallen, sie zu ernähren! — Also seufzte die Mutter. Denn es war eine Theuerung im Lande. —

Der Vater aber lächelte und sprach: Siehe, liegen sie nicht und schlummern alle sieben? Und haben rothe Wangen allzumal, und es fleußt auch von neuem das Morgenroth über sie her, daß sie noch schöner erscheinen und wie sieben blühende Röslein . . . Mutter, das zeuget uns ja, daß Er, der das Morgenroth macht, und den Schlaf sendet, getreu ist und ohne Wandel.

Und als sie nun aus dem Kämmerlein traten, da standen an der Thüre vierzehn Schuhe in einer Reihe immer kleiner und kleiner, je zwei für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, daß ihrer so viel waren, und sie weinte.

Der Vater aber antwortete und sprach: Mutter, was weinst du? Haben sie doch alle sieben die runden und muntern Füßlein empfangen, wie sollten wir denn um die Hüllen uns ängstigen? Haben doch die Kindlein Vertrauen zu uns, wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir verstehen.

Siehe, seine Sonne kömmt! Wohlan laß uns auch unsern Tagelauf, wie sie, mit fröhlichem Antlitz beginnen!

Also redeten sie und wirkten, und Gott segnete ihre Arbeit, daß sie genug hatten sammt ihren Kindern. Denn der Glaube erhebt den Muth und die Liebe gewährt Stärke.

59. Das Bäumchen.

Ein Vater reis'te über das Meer, in ein fernes Land. Eh' er aber von dannen zog, berief er alle seine Kinder zusammen. Er selbst aber trug ein Bäumchen in seiner Hand, und sie pflanzten es gemeinschaftlich. Da sprach der Vater: Wenn ihr dieses Bäumchen ansehet, so gedenkt eures Vaters in der Ferne. Ehe es dreimal blühet, hoff' ich wieder bei euch zu seyn, so Gott will! — Also sprach er, und zog von dannen, und das Bäumchen blühte schön und lieblich das erste Jahr. — Aber als nun der Vater über das Meer fuhr, da erhob sich ein gewaltiger Sturm, und das Schiff scheiterte an den Felsen, und der Vater ward in den Wellen begraben. — Da weinten und trauerten die Kinder viele Monden lang, und vor allem, wenn das Bäumchen Knospen gewann und blüh'te, standen sie umher und weinten. Da trat ein kluger Mann, ein Freund des Verstorbenen, zu den Kindern und sprach: Sehet, das Bäumchen hat seine Bedeutung verloren, und ist euch zum Schmerz geworden, darum lasset mich es fortnehmen und anderswohin pflanzen, daß sein Anblick euch nicht ferner betrübe! — Da antworteten die Kinder alle einmüthiglich und sprachen: Ach nein, laß uns das Bäumchen! Blühet uns auch nicht Freude auf ihm, sondern Thränen und Schmerz — so sind es ja Thränen der Liebe und Schmerzen kindlicher Sehnsucht. Ach nein, nimm uns das Bäumchen nicht! —

60. Der Schmetterlingsfang.

Der kleine Wilhelm hüpfte an einem frühen Sommermorgen in den Garten seines Vaters, um von den

Blumenbeet, welches ihm eigen gehörte, einen Straus von Nelken und Levkojen zu pflücken, der Mutter zum Geschenk. Denn es war ihr Geburtstag.

Als er nun in den Garten kam, erblickte er einen schönen Sommervogel, der hin und her flatterte. Da vergaß der Knabe Mutter und Blumen, und wollte das Vögelein erhaschen.

Anfangs verfolgt' er es gebückt und mit leisen Schritten, um es unversehens zu ergreifen, aber mit jedem Schritt wuchs seine Begierde, und das Vögelein dünkte ihm schöner an Fittich und Farben, je mehr es sich entfernte. — Endlich ließ er sich nieder und setzte sich auf ein kleines Obstbäumchen, welches seine ersten Blüthen trug. Dieses aber stand neben dem Blumenbeet, das ihm eigen gehörte, und auch das Bäumchen hatte der Vater ihm geschenkt. Darum, und weil es so klein war und eine schöne Krone trug, liebte der Knabe es sehr.

Als er nun das Sommervögelein auf der Blüthe sitzend erblickte, sprang er eilends hinzu und schlug mit seinem Hut so heftig nach dem Sommervogel auf dem Bäumchen, daß alle Blüthen hiernieder fielen, und zwei Aeste herabgerissen wurden. — Da sah er bestürzt vor sich nieder zu seinen Füßen, wohin die Zweige gefallen waren, und ward gewahr, daß er auch alle seine Hyacinthen, Levkojen und Nelken zertreten hatte, und der Sommervogel lag todt und zerrissen zu seinen Füßen.

Da kehrte Wilhelm weinend und wehklagend nach Hause zurück, ohne Schmetterling und Blumen. — Ein Bild leidenschaftlicher Sinnlichkeit, die nach Freuden hascht.

61. Leben und Tod.

Dorchen war ein frommes liebevolles Mädchen. Alle, die sie kannten, liebten sie, vor allen ihr Bruder Edmund, ein kleiner Knabe, und sie war ihm nicht minder zugethan vom Herzen. Plötzlich wurde Dorchen krank, und Edmund war sehr bekümmert um ihrer Schmerzen willen. Denn es kam nicht in sein Herz, daß sie sterben könnte, und er hatte niemals einen Todten gesehen, und wußte noch nicht, was Tod und Sterben sey.

Als nun Dorchen voll Schmerz auf dem Bettchen lag, gedachte Edmund, was sie erfreuen möge, und gieng auf das Feld, Blumen zu suchen, denn er wußte, sie liebe die Blumen. — Aber während er hinausgieng, war Dorchen gestorben, und man hatte ihr ein weißes Sterbekleid angelegt.

Da trat Edmund in das Kämmerlein, wo sie lag. Und er zeigte von ferne die Blumen; aber das Mägdlein sah sie nicht an. Da rief er: Siehe Dorchen, was ich dir bringe! Aber sie hört' es nicht. Nun trat Edmund näher und sah das Mägdlein an und sprach: Sie schläft! Ich will ihr die Blumen auf die Brust legen, damit sie sich freue, wenn sie erwacht. Dann wird sie sagen: Das hat Edmund gethan!

Also that er auch leise und lächelte. Darauf gieng er zur Mutter und sprach: Ich habe Dorchen Blumen gepflückt, solche, die sie am meisten liebt vor allen. Aber sie schläft. Da hab ich die Blumen auf ihre Brust gelegt, damit sie sich freue, wenn sie erwacht.

Die Mutter aber weinte und sprach: Ja, sie schläft wohl, aber sie erwacht nie wieder.

Da sagte Wilhelm: Wenn sie schläft, wie sollte sie denn nicht erwachen?

So sprach der Knabe. Aber die Mutter konnte ihm nicht antworten. Denn sie verhüllte ihr Haupt, und verbarg ihre Thränen.

Der Knabe aber verwunderte sich dessen und sprach: Mutter, was weinest du?

62. Die Rose.

Schade, sagte ein Knabe zu seinem Vater, daß die Rose, wenn sie ausgeblüht hat, nicht auch eine schöne Frucht bringt, und so der Natur im Sommer ihren Dank abstattet für die schöne Zeit ihrer Blüthe im Frühling. Du nanntest sie die Blume der Unschuld und Freude — dann wäre sie auch das Bild der Dankbarkeit.

Da antwortete der Vater: Bringt sie denn nicht zur Verschönerung des Lenzes, des Lieblingskindes der Natur, ihre ganze Gestalt das? Und für den Thau und Lichtstrahl der von oben auf sie niederfällt, opfert sie der Luft ihren zarten Wohlgeruch und für den Frühling geschaffen, stirbt sie mit ihm. — Liebes Kind, der zarte unsichtbare Dank ist der schönste, und wie vermöchte die Unschuld undankbar zu seyn?

63. Die kleine Wohlthäterin.

Es war ein kalter strenger Winter. Da sammelte die kleine Minna, die einzige Tochter wohlthätiger Eltern, die Krümchen und Brosamen, die übrig blieben, und bewahrte sie. Dann gieng sie hinaus zwei Mal am Tage auf den Hof, und streute die Krümchen hin. Und die Vögelein flogen herbei und pückten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte.

Da belauschten sie die Eltern, und freuten sich des lieblichen Anblicks, und sprachen: Warum thust du das Minna?

Es ist ja alles mit Schnee und Eis bedeckt, antwortete Minna, daß die Thierchen nichts finden können; nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, so wie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren.

Da sagte der Vater: Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen! — Die kleine Minna antwortete: Thun denn nicht alle Kinder in der ganzen Welt wie ich, so wie ja auch alle reichen Leute die Armen verpflegen? —

Der Vater aber blickte die Mutter des Mägdleins an und sagte: o du heilige Einfalt!

64. Der Hollunderstab.

Ein Jäger wandelte mit seinem Knaben auf dem Felde, und es floß ein tiefer Bach zwischen beiden. Da wollte der Knabe zu seinem Vater hinüber, aber er vermocht' es nicht; denn der Bach war sehr breit. Sogleich schnitt er sich einen Ast aus dem Gebüsche, setzte den Stab in das Bächlein, lehnte sich keck darauf, und gab sich einen gewaltigen Schwung. Aber sieh! es war der Ast eines Fliederbaums, und indem der Knabe über dem Bach schwebte, brach der Stab mitten entzwei, und der Knabe that einen tiefen Fall in das Wasser, und die Wellen braus'ten, und schlugen über ihm zusammen.

Dieses sah ein Hirt von ferne, und lief hinzu, und erhob ein Geschrei. Aber der Knabe blies das Wasser von sich, und schwamm lachend an das Ufer.

Da sprach der Hirt zu dem Jäger: Ihr scheint euren Sohn manches wohl gelehrt zu haben, aber eins habt ihr vergessen. Warum habt ihr ihn nicht auch gewöhnt, das Innere zu erforschen, bevor er dem Zutrauen sein Herz öffnet? Hätt' er das weiche Mark in-

wendig geprüft, er würde der täuschenden Rinde nicht getraut haben!

Freund, erwiederte der Jäger: ich habe sein Auge geschärft und seine Kraft geübt, — und so kann ich ihn der Erfahrung anvertrauen. Das Mißtrauen mag die Zeit ihn lehren. Aber er wird auch in der Versuchung aufrecht beharren, denn sein Aug' ist hell, und seine Kraft geübt.

65. Die Lilie oder die Lehre des Herrn.

Gotthold, der Sohn frommer Eltern, stand eines Tages vor einer Lilie, sinnend und mit gefalteten Händen, und auf seinem Angesicht leuchtete stille Andacht und die innere Rührung seines Herzens. So traf ihn sein Vater. Wem sinnest du nach, mein Sohn? fragte ihn der Vater. — Da antwortete Gotthold: Ich gedachte des Wortes, das der Heiland über die Blume aussprach, als er über Salomo's Herrlichkeit sie erhob.

Und warum dünkt dir dieses so eigen? fragte der Vater; du scheinst gerührt. — O mein Vater, antwortete der Knabe, es rührt mich, daß er, der Hohe, sich herabließ zu solchem Lob' einer vergänglichen Blume und ihrer Schönheit.

Darauf sagte der Vater: O wohl, mein Sohn, ich lobe und theile deine Empfindung. Er ließ sich herab zu dieser Blume, um die Menschen zur himmlischen Blüthe zu erheben. Er lehrte sie an dieser Blume Gott erkennen als den Vater alles Lichts und Lebens, er machte sie zur Trösterin der bekümmerten Seelen, und pries ihre einfache Schönheit.

So steht die Blume — ein Bild seiner Lehre, welche Wahrheit, Güte und Schönheit zu einem ewigen Bunde verein't.

66. Das Wiederseh'n.

Ein einziges Töchterlein, der Trost und die Freude seiner Eltern, ward von einer bösen Seuche ergriffen, und starb. Der Vater und die Mutter weinten um sie drei Tage lang; da ward das Mägdlein begraben. — Der Vater aber, als er heimkehrte von dem Begräbniß, konnte sich nicht trösten, und sein Schmerz wurde immer größer. Da ermannte sich die Mutter, trocknete ihre Thränen, und blickte freudig und sprach zu dem Vater: Weine nicht länger, wir werden sie wiedersehn. Unser Kind lebt.

Aber der Vater sprach: Woher weißt du solches? Ach es dünkt mir nur eine Täuschung des Schmerzes.

Da erhob sich die Mutter des Kindes und sprach: Mein Herz verbürgt mir die Wahrheit. Siehe, meine Mutterliebe ist ewig. — Sollte des Ewigen Vaterliebe uns täuschen?

67. Die Waisen oder das Lehramt.

Als der fromme Winfried, vom Geiste getrieben, ausziehen wollte aus seinem Vaterlande und seiner Verwandtschaft, das Evangelium unter den abgöttischen Deutschen zu verkünden, wehrten ihm's seine Freunde und Verwandte, nnd sprachen: Bleibe in deiner Heimath; da magst du auch des Guten genug schaffen, wofern du nur dieses begehrst.

Winfried aber antwortete und sprach: Höret zuvor eine Geschichte, darnach urtheilet. Als vor etlichen Jahren des Krieges Wuth unseres Landes Gränzen verheert hatte, zog ein reicher Mann durch die verwüstete Gegend. Da traf er auf dem Gebirge ein Häuflein Kinder nackend

und blos, und sie nagten an den Wurzeln, die sie aus der Erde wühlten. Da jammerte ihn der Kinder, und er fragte sie: Wo ist euer Haus und euer Vater und die Mutter? Die Kinder sagten: Unser Haus ist verbrannt, und wir haben keinen Vater, keine Mutter mehr. Der Krieg hat sie getödtet.

Darauf nahm der reiche Mann die Kinder in seinen Wagen und führte sie in ein großes Haus, und gab ihnen alles, was sie bedurften, auch lehrte er sie arbeiten, und ließ sie unterrichten in allerlei Kunst und Weisheit.

Nach einiger Zeit kamen die Kinder zu ihm und sagten: Du bist so groß und reich, aber noch größer als dein Reichthum, ist deine Güte, womit du dich unser erbarmest; — ach, sage uns, mit welchem Namen sollen wir dich nennen?

Da neigte sich der barmherzige Mann zu den Kindern und sagte: Nennet mich Vater; denn ich will euer Vater, und ihr sollet meine Kinder seyn. —

Als der fromme Winfried diese Geschichte erzählt hatte, lobten alle die Güte des reichen Mannes. Da erhob er sich, und sagte: Dort, wohin mein Herz verlangt, ist ein ganzes verwais'tes Völkchen. Gold und Silber habe ich nicht; aber ich will ihnen Besseres geben. Ich will sie zum Vater führen.

Darauf zog er hinaus gegen Deutschland, und that die Götzen hinweg, und lehrte sie das Evangelium vom Glauben und von der Liebe. Und sie nannten ihn Bonifacius, das heißt der Wohlthäter, und sprachen: Er hat ein gutes Werk an uns gethan.

68. Die drei Freunde des Menschen.

Es hatte ein Mensch drei Freunde. — Zwei derselben liebte er sehr, der dritte war ihm gleichgültig. — Eines Tages ward er vor Gericht geladen, und — seiner Unschuld ungeachtet, heftig angeklagt. — Wer von Euch, sagte er zu seinen Freunden, will mich begleiten und für mich zeugen? — Ich bin schwer beschuldiget und heftig ist der König gegen mich aufgebracht. — Der erste Freund entschuldigte sich, er könnte ihn, seiner Geschäfte wegen, nicht begleiten. — Der andere begleitete ihn bis zur Pforte des Gerichtshofes, kehrte dann aber aus Furcht vor des Königs Zorn zurücke. Nur der dritte, auf den er am wenigsten gezählt hatte, trat mit ihm vor Gericht, bekräftigte seine Unschuld so freudig, und so unerschrocken, dafs der Richter ihn freisprach, und mit Geschenken überhäufte. —

Es hat der Mensch drei Freunde in der Welt. Wie benehmen sie sich gegen ihn in seiner Todesstunde? — Sein Geld, das er für seinen besten Freund gehalten hatte, verläfst ihn zuerst. — Seine Anverwandten und Freunde begleiten ihn bis zum Grabe, und kehren hierauf nach Hause zurück. — Auf seinen dritten Freund, seine guten Handlungen, hat er am wenigsten gehalten; und doch begleiten ihn diese allein bis vor den Thron des göttlichen Richters; ja! sie gehen vor ihm her, zeugen für ihn, und gewähren ihm Gerechtigkeit und Gnade.

69. Trost im Leiden.

Seele! fliefsen deine Tage
Traurig hin, bist du in Noth,
Hüte dich vor feiger Klage,
Hoff' auf Gott! —

Er schafft Trost in jedem Leide,
Balsam für das wunde Herz;
Lohnt mit reiner Himmelsfreude
Jeden Schmerz.

Wandle stets auf jenen Wegen,
Die die fromme Tugend zeigt;
Unschuld hat des Himmels Segen,
Auch gebeugt.

Zwar es wird auf dieser Erden
Oft dem Freund' der Tugend bang,
Zwar kann er gedrücket werden,
Doch nicht lang.

Bald erhebt sein Haupt sich wieder
Aus dem Drang', und aus der Noth;
Und dann singt er Freudenlieder
Seinem Gott.

So verhüllen oft die Sonne
Wolken, dunkel, wie die Nacht;
Aber bald kehrt sie mit Wonne
Wieder — glänzt und lacht.

70. Jesus der Knabe.

Wer ist der Knabe wunderhold
In Salems Tempelhallen?
Von seinem Haupt, wie fliefsend Gold,
Die zarten Locken wallen;

Im ernsten Auge mildes Licht,
Und Engelruh' im Angesicht.

Von wannen stammt, wo kömmt er her?
Seit früher Morgenröthe
Bis an den Abend weilet er
An Sions heil'ger Stäte,
Getrost, als wär' er David's Sohn,
Und Sions Heiligthum sein Thron.

Was will der Knabe, wunderschön,
Im ernsten Männer-Kreise?
Er hört — er redet; schweigend seh'n
Auf ihn Israels Weise.
An Leib ein Kind, an Geist ein Mann —
Sie schauen ihn bewundernd an.

Wie strahlen wundersam und hell
Die Augen ihm, die frommen!
Als wär' er von des Lichtes Quell',
Dem Ewigen, gekommen.
Die Greise seh'n sein Angesicht —
„Ein Kind der Erde ist er nicht!"

Die Mutter und der Vater nah'n
Mit angsterfülltem Herzen:
„Ach, warum hast du das gethan?
Wir suchten dich mit Schmerzen!" —
„Ihr sucht? — Muſs ich doch, wie ihr wiſs't,
In dem seyn, was des Vaters ist!"

Er spricht es; alle schau'n auf ihn
Mit ahnungsvollem Schweigen. —
„Seh'n wir Isai's Spröſsling blüh'n?
Ihn, den die Seher zeugen?" —

Ihr Herz entbrennt; der Knabe steht
Ein König, Priester und Prophet.

71. Lebens Seligkeit.

In And'rer Glück sein eignes finden,
Ist dieses Lebens Seligkeit;
Und and'rer Menschen Wohlfahrt gründen —
Schaff't göttliche Zufriedenheit.

72. Erinnerung.

Die Freude scheint nicht immer
Im Sonnenglanz herab;
D'rum gab sie ihren Schimmer
An die Erinn'rung ab,
Die wie der Mond der Freuden
Die finst're Bahn erhellt,
Bis über Freud und Leiden
Der grosse Vorhang fällt.

Vorsatz.

Wir woll'n als Pilgrime der Erden,
Der kurzen Wallfahrt uns erfreu'n, —
In uns'rer Jugend weise seyn,
Um auch im Alter froh zu werden! —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Franz Xaver

Gemeinnützliches Hilfs-, Lehr- und Lesebuch für die vaterländische katholische Jugend in den höheren Kursen der Volks- und Feiertags-Schulen auch für Schulpräparanden u. Privatlehrer, mit Hinsicht auf d. allg. Lehrplan (in 3 Abt., wovon jede einzeln gebunden werden kann)
Bd.: 1

Stadtamhof 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.138#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758735-0